Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 16 / Folge 45 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 6. November 1965 — 3 J 5524 C

Arbeit in Fülle

EK. Es wird nicht viele Deutsche geben, die das Schauspiel, das auf der Bonner politischen Bühne in den Wochen nach einer Bundestagswahl dargeboten wird, erfreulich finden. Sobald es daran geht, eine neue Regierung zu bilden, die in den kommenden vier Jahren aktionsfähig sein soll, sobald die Ministerposten verteilt und besetzt werden, da hebt zwischen den beteiligten Fraktionen ein hartes Ringen und Feilschen an, das in unserer Demokratie unvermeidlich ist, das aber auf den Wähler und die breite Öffentlichkeit keineswegs sehr erhebend wirkt. Da sowohl in den USA wie auch in Großbritannien und zur Zeit auch in Frankreich die Zusammensetzung des Kabinetts von einer einzigen Partei bestimmt wird, gibt es dort allerdings Auseinandersetzungen um den Einfluß mehrer Gruppen in der Koalition überhaupt nicht. Am 19. September hat die CDU/CSU die absolute Mehrheit nicht ganz erreicht. Es fehlten ihr dazu nur wenige Mandate, aber es war klar, daß auch die neue Bundesregierung sich auf ein Bündnis der christlichen Union mit den Freien Demokraten stützen müsse, zumal Professor Ludwig Erhard für sich die Möglichkeit einer großen Koalition mit der SPD von vornherein ausgeschlossen hatte.

Wir haben es alle miterlebt, wie die Entwicklung dann zeitweise doch recht scharfe persönliche Auseinandersetzungen um Ämter und politische Positionen brachte, bei denen allerdings auch ernste sachliche Beweggründe über die beste Vertretung in den wichtigen Ressorts eine erhebliche Rolle spielten. Wer erwartet hatte, Ludwig Erhard, der nach dem 19. September vielfach als der eigentliche Wahlsieger bezeichnet worden war, werde sehr rasch und ohne viel Schwierigkeiten sein neues Parlament bestimmen können, der wurde allerdings enttäuscht. Der alte und neue Regierungschef hat, ehe es noch zur Kanzlerwahl kam, manche Konzession machen, manche Position räumen müssen. Die FDP hat — obwohl sie mit 18 Mandaten weniger in den neuen Bundestag einzog — die Wiederberufung Erich Mendes nicht nur zum Vizekanzler, sondern auch zum Minister für gesamtdeutsche Fragen erzwungen. Dr. Gerhard Schröder trotz scharfer Kritik aus dem eigenen Lager weiter als Bundesaußenminister amtieren zu lassen, war Erhard wohl ohnehin entschlossen. Um einige andere Positionen gab es ein langwieriges Geraufe und Gezerre, das weitesten Kreisen der Wählerschaft durchaus nicht gefallen hat.

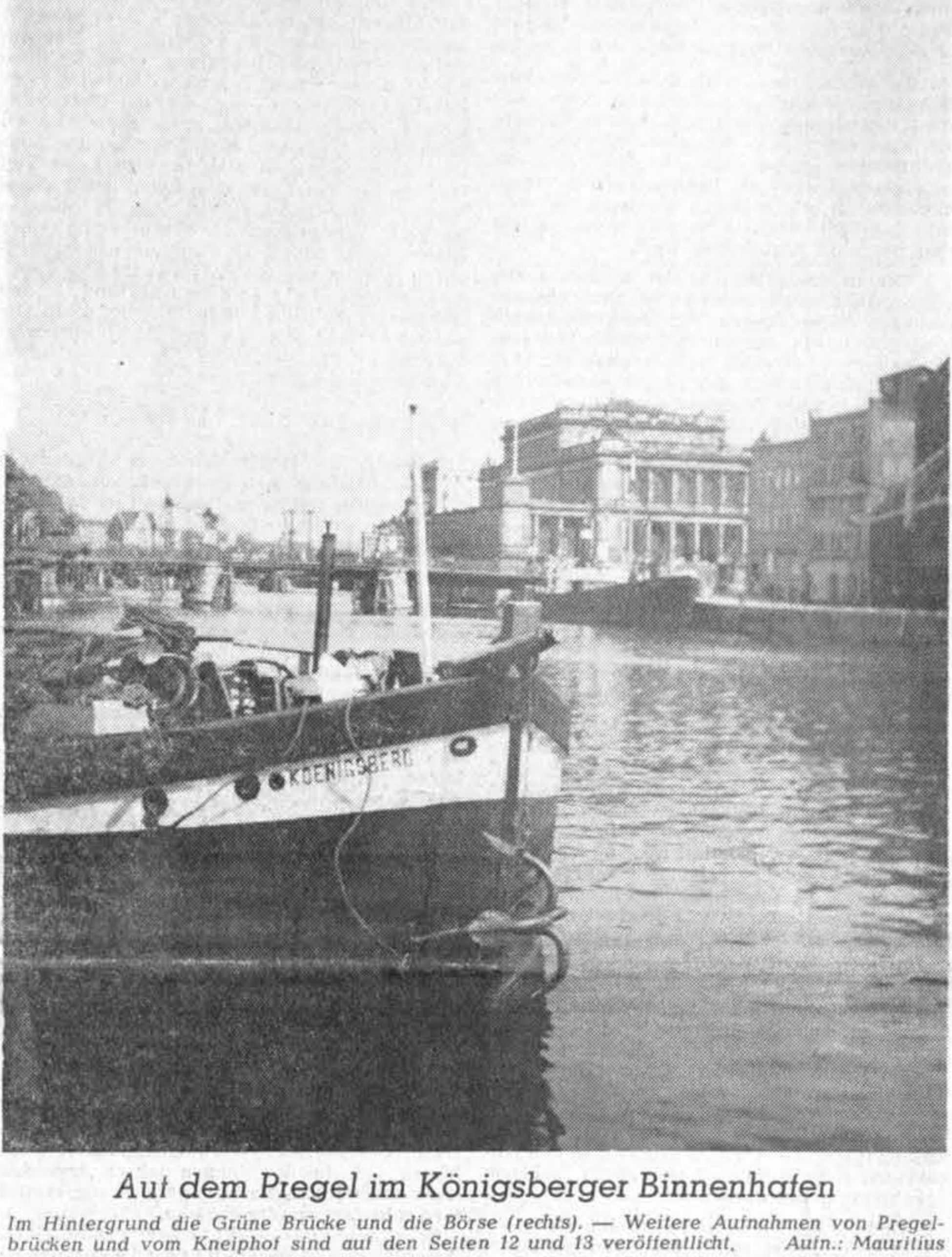
Stark oder schwach?

Mit Prognosen für die Stärke und Standfestigkeit der neuen Bundesregierung ist man weithin sehr vorsichtig und zurückhaltend. Die Optimisten meinen, so manche harte Aussprachen schon in den Tagen der Kabinettsbildung seien ganz nützlich gewesen, um Klarheit über gemeinsame Aufgaben zu schaffen. Man werde sich nun desto besser verstehen. Die anderen meinen, die Spannungen zwischen den Regierungsparteien seien nach so manchen Zusammenstößen in diesen Wochen gewiß nicht geringer geworden und würden sich bei jeder passenden Gelegenheit schon wieder entladen. Die Erinnerung an so manche Koalitionsdebakel in der ersten Regierung Erhard ist eben noch sehr lebendig und nicht so leicht auszulöschen. Es wird nicht zuletzt auf das Auftreten, die Dynamik des Kanzlers selbst ankommen, wenn man das Mißtrauen gegen eine schwache Regierung abbauen will. An dem redlichen Wollen Ludwig Erhards zweifelt wohl niemand, aber wer in solch stürmischen Zeiten das deutsche Schiff sicher lenken will, der bedarf zu Klugheit, Umsicht, gutem Willen und zu mancherlei Sachkenntnis einer festen Hand und einer weit überdurchschnittlichen Härte und Standfestigkeit. Der Kanzler allein hat in letzter und entscheidender Instanz darüber zu wachen, daß außenpolitisch und auch innenpolitisch alles geschieht, was Deutschlands Zukunft sichert und daß alles unterbleibt, was uns und der Vertretung unserer wichtigsten Anliegen schadet. Es kann nur eine deutsche Außenpolitik, nur eine Deutschlandpolitik geben, deren Kurs hauptverantwortlich der Chef der Regierung festzulegen und zu überwachen hat. Er hat sich den Außenminister zu wählen, der nach seinen Richtlinien arbeiten muß. Er ist dafür verantwortlich, daß kein Ressort auf eigene Faust Außen- und Deutschlandpolitik betreibt. Das Ansehen, der Respekt, den der Kanzler genießt, sind entscheidend für die Stärke, die Aktionsfähigkeit einer deutschen Regierung.

Wichtigste Aufgaben warten

Fast anderthalb Monate vergingen nach dem Wahltag, bis das neue Kabinett in allen seinen Ressorts neu gebildet und aktionsfähig war. Seit den letzten Bundestagssitzungen im Sommer hat es in Wirklichkeit nur noch eine geschäftsführende Bundesregierung gegeben, seit über einem Vierteljahr hat die gesetzgebende Arbeit geruht. Die Aufgaben, die von Parlament und Regierung unverzüglich angepackt werden müssen, häufen sich zu Bergen — außenpolitisch wie innenpolitisch. Wir wissen, was der vierte Bundestag alles unerledigt oder schlecht erledigt zurückließ, auf sozialem, wirtschaftlichem, kulturellem Gebiet. Wir erinnern uns an manche festen Versprechungen und Zusagen (19. Novelle u. a.) Es geht um finanzielle Klarheit, verantwortliches Haushalten und Gerechtigkeit für alle. Ein verjüngtes Parlament wird wirklich nicht über Mangel an Arbeit und Pflichten zu klagen haben. Es könnte sich einen besonders guten Namen machen, wenn es im Gegensatz zu seinen Vorgängern auch schon im ersten Jahr nach der Wahl recht frühzeitig ans Werk machte und wichtige Vorlagen nicht vor sich herschöbe.

Was nun aber die deutsche Stellung in der Welt anlangt, so stehen hier Kanzler, Regierung und Fraktionen mit Sicherheit vor Entscheidungen von höchster Tragweite. Ob es sich um unser künftiges Verhältnis zum amerikanischen, französischen und britischen Verbündeten, um die Grundlagen deutscher Ostpolitik, um unsere Vorstellung für unvermeidliche Reformen der NATO, der europäischen Gemeinschaften handelt, nichts kann mehr so bleiben, wie es war, nichts „hinhaltend" oder „ausweichend" behandelt werden. Wenn sich deutsche Politiker in vergangenen Jahren oft damit begnügten, ihre absolute Loyalität und Konformität gegenüber den USA zu versichern, so genügt das heute durchaus nicht mehr. Die Zeit, wo die Deutschen politisch die Rolle braver, meinungsloser Vorkonfirmanden spielten, ist längst vorüber. Wir werden mit sehr harten Forderungen und Zumutungen konfrontiert werden und wir werden mit Sicherheit überfahren und ausgespielt, wenn wir nicht endlich unsere Sache selbst energisch und glaubhaft vertreten. Niemand wird uns Kastanien aus dem Feuer holen. Wir werden an unsere Außenpolitiker höchste Anforderungen stellen müssen. Koalition und Opposition sollten zur Vertretung unseres Rechtes sehr früh eine Einheitsfront bilden und das Klima dafür rechtzeitig schaffen.



Auf dem Pregel im Königsberger Binnenhafen

Im Hintergrund die Grüne Brücke und die Börse (rechts). — Weitere Aufnahmen von Pregelbrücken und vom Kneiphof sind auf den Seiten 12 und 13 veröffentlicht. Aufn.: Mauritius

Dazu schwiegen die Memorandisten

(hvp) - Es muß als einer der am schwersten wiegenden Mängel der von der „Kammer für öffentliche Verantwortung" der Evangelischen Kirche in Deutschland herausgegebenen Denkschrift zum Vertriebenen- und Deutschlandproblem bezeichnet werden, daß dieses am Vorabend des zehnten Jahrestages der Abstimmung im Saarlande veröffentlichte Schriftstück kein Wort des Dankes an Frankreich für die Unterlassung jeder Massenaustreibung und Annexion und für die Anerkennung des Selbstbestimmungsprinzips auch in seiner territorialen Bedeutung enthält. Allein schon daraus geht hervor, wie einseitig und tendenziös diese Denkschrift ist und auf welch schwachen Füßen der Anspruch steht, sie sei aus besonderer Verantwortung heraus erwachsen. Denn es ist unverantwortlich zu verschweigen, daß der Nachbar jenseits des Rheins sich in der Behandlung des Besiegten schließlich doch so verhielt, wie es die Tradition des christlichen Abendlandes gebot.

Dabei standen einem solchen Verhalten entsetzliche Erinnerungen entgegen: Erinnerungen an die grauenvolle Untat in Oradour-sur-Glâne, Erinnerungen auch daran, daß Lothringer französischer Sprache und Herkunft nach dem Waffenstillstand zwischen Deutschland und Frankreich des Jahres 1940 aus ihrer Heimat vertrieben worden waren. Frankreich aber hielt sich nichtsdestoweniger dem fern, Gleiches mit Gleichem oder Schlimmerem zu vergelten. Es ließ sich nicht darauf ein, jenen „völkischen Gedanken" zu übernehmen, den Hitler propagiert hatte und der dann im Osten dazu benutzt wurde, um die Austreibung von Menschen deutscher Zunge aus der Heimat ihrer Vorfahren zu fordern und in unmenschlicher Weise durchzuführen. Und wenn seinerzeit zur Begründung der Massenaustreibungen erklärt worden ist, diese müßten erfolgen, um einer Wiederholung des elsässisch-lothringischen Streitfalls vorzubeugen, so hat doch gerade Frankreich unter Beweis gestellt, daß es selbst einen anderen Weg wählte: den Weg der Menschenlichkeit, der dazu geführt hat, daß es keinerlei territoriale Streitfrage zwischen den beiden Nachbarn mehr gibt, wohingegen die Oder-Neiße-Frage eben wegen der Austreibung der ostdeutschen Bevölkerung eine schwärende Wunde Europas blieb.

So obliegt es denn angesichts des offensichtlichen Versagens der EKD vor allem auch den deutschen Ostvertriebenen, dem Nachbarvolke Dank zu sagen dafür, daß sich in ihm nicht einmal Stimmen erhoben haben, welche eine Massenaustreibung von Elsässern oder der Saardeutschen aus ihrer Heimat gefordert haben, Dank zu sagen auch dafür, daß Frankreich vor zehn Jahren dem Selbstbestimmungsrecht Rechnung trug und sich damit in Wort und Werk zu den Grundsätzen der Atlantik-Charta bekannt hat. Dies alles bietet im Verein mit der dankbaren Erinnerung an so viele Taten der Hilfe und Nächstenliebe, die französische Kriegsgefangene ostdeutschen Frauen und Kindern, Kranken und Verwundeten in der Zeit der Flucht und Vertreibung zuteil werden ließen, die Grundlage für eine fortdauernde Verbundenheit, die eines Tages auch im politischen Raume ihre Früchte tragen wird, soviel dem gegenwärtig noch entgegenstehen mag.

Gemeinsinn und Selbstbehauptungswillen

Dr. Alfred Gille auf der Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung

„Jeder von uns ist aufgerufen, sich für unsere Interessen einzusetzen, die zugleich die Interessen des ganzen deutschen Volkes sind!" Mit diesen Worten rief der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Alfred Gille, die Delegierten auf, noch fester als bisher zusammenzustehen. Dieses Zusammenstehen sei heute, in einer Zeit bewegender politischer Auseinandersetzungen, notwendiger denn je. Der Sprecher nannte die Vorgänge um die Verabschiedung der 18. Novelle und um die Bundestagswahl ein Zeichen dafür, daß die Führung der Heimatvertriebenen nicht in dem erforderlichen Maße ihre Forderungen habe durchsetzen können. Die Vertriebenen seien mit dem dürftigen Ergebnis der 18. Novelle in empörender Weise enttäuscht worden. Jeder von uns trage die gleiche Verantwortung, daß in Zukunft sich solche beschämenden Ergebnisse nicht wiederholten. Es bestehe sonst die Gefahr, daß die Vertriebenen eines Tages nicht mehr ernst genommen würden mit ihren Forderungen. Dr. Gille wies darauf hin, daß sowohl Altbundeskanzler Adenauer als auch Bundeskanzler Erhard das Versprechen gegeben hätten, die in der 18. Novelle nicht erfüllten Forderungen der Vertriebenen in Kürze durch eine neue Novelle abermals zur Sprache zu bringen.

Er würdigte die Verdienste unseres Landsmannes Reinhold Rehs (MdB) um die Durchsetzung unserer Interessen. Was Rehs in unermüdlicher und mutiger Bereitschaft für die Sache seiner vertriebenen Landsleute getan habe, sei in Worten nicht genug herauszustellen.

Zu der Denkschrift der Evangelischen Kirche Deutschlands betonte der Sprecher, die Reaktion der Bundesregierung und der Parteien sei bisher beunruhigend schwach. Die Frage, wie es zu diesem Memorandum überhaupt habe kommen können, dürfe nicht übergangen werden. Es sei von den Beteiligten offenbar übersehen worden, daß die Tendenzen dieser Denkschrift sich nicht nur gegen die Heimatvertriebenen richteten, sondern ebenso gegen die Bundesregierung und die Parteien, die sich auf dem Kongreß im März vergangenen Jahres in Bonn und auf der Kundgebung des BdV in Saarbrücken unmißverständlich auf die Seite des Rechtes und der Gerechtigkeit gestellt haben.

Der bisherige Stadthauptvertreter von Allenstein-Stadt, Rechtsanwalt Dr. jur. Heinz Jörn Zülch, habe in mühevoller Arbeit den Versuch gemacht, die Präambel des Grundgesetzes in ihrem Rechtsgehalt aufzuzeigen. In dieser Präambel wird das gesamte deutsche Volk aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden.

Fortsetzung Seite 2

Auf der Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung am vergangenen Wochenende in Hamburg wurde folgende Entschließung einstimmig angenommen:

Die Ostpreußische Landesvertretung stellt mit Genugtuung fest, daß die in der Denkschrift der EKD vertretenen Tendenzen, auf deutsches Staatsgebiet zugunsten Polens zu verzichten, auch von maßgeblichen Persönlichkeiten der evangelischen Kirche zurückgewiesen werden. Sie dankt den Männern und Frauen der Kirche, die sich allen Widerständen zum Trotz vorbehaltlos auf die Seite des Rechts und der deutschen Selbstbehauptung stellen.

Weitere Berichte von der Tagung auf Seite 3 dieser Folge.

„Kirchenkammer auflösen..."

B o n n (hvp). Evangelische Gemeindeglieder, die den politischen Kreisen der Heimatvertriebenen angehören, haben weiterhin die von der „Kammer für öffentliche Verantwortung" der EKD herausgegebene Denkschrift über „Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn" erörtert und sind zu dem Ergebnis gekommen, daß diese K a m m e r unverzüglich a u f g e l ö s t und n e u b e s e t z t werden sollte, da sich deren Mitglieder nicht der Verantwortlichkeit gewachsen gezeigt haben, die dieser Institution zukommt".

Die Acht-Punkte-Erklärung der Kirchenkanzlei Hannover, die in Verteidigung der Denkschrift der „Kammer für öffentliche Verantwortung" herausgegeben wurde, begegnet in den evangelischen Kreisen der Heimatvertriebenen nachhaltiger Kritik. Es handele sich um einen „total mißglückten Entlastungsversuch", wurde hierzu vermerkt. Insbesondere wurde zu den einzelnen Punkten folgendes bemerkt:

1. Es gehöre „bereits zu dem üblichen Verfahren, Denkschriften vertraulich oder mit Sperrfrist herauszugeben und dann zu behaupten, man sei durch irgendwelche Vor-Veröffentlichungen gezwungen gewesen, die Stellungnahme überstürzt herauszugeben, womit offensichtlich vorgetäuscht werden soll, man habe den Text nochmals überprüfen wollen, was aber gar nicht beabsichtigt war".

2. Die in der Erklärung der Kirchenkanzlei ausgesprochene Vermutung, die Vertriebenenverbände hätten gegen die Denkschrift Stellung genommen, ohne deren vollen Wortlaut überhaupt zu kennen, sei „nichts als eine Unterstellung": Wenn die Vertriebenen bereits unverzüglich nach Veröffentlichung des Schriftstücks ihre kritische Stellungnahme herausgegeben hätten, so sei dies darauf zurückzuführen gewesen, daß „der volle Wortlaut dieser Denkschrift bereits vor deren Veröffentlichung bekannt war und es nur der Prüfung bedurfte, ob man vielleicht doch noch unhaltbare Thesen ausgelassen oder verändert hatte, was aber nicht erfolgt ist". Vielmehr seien die Kirchenbehörden bereits vor der Veröffentlichung der Denkschrift von seiten der Vertriebenen dringlich ersucht worden, diese Publikation zu verhindern oder wenigstens zurückzustellen, um eine öffentliche Auseinandersetzung durch eine interne Aussprache ersetzen zu können.

3. Wenn die Kirchenkanzlei nunmehr erkläre, es seien Persönlichkeiten „aus der Vertriebenenpolitik" an der Abfassung der Denkschrift beteiligt worden, so stelle dies „eine erneute Irreführung der Öffentlichkeit" dar: Persönlichkeiten aus den Vertriebenen-Organisationen seien nicht effektiv beteiligt worden, wohl aber Personen, „von denen bekannt ist, daß sie verzichtspolitische Tendenzen huldigen, insbesondere solche, die zu den Mitverantwortlichen für das ‚Tübinger Memorandum' gehören."

4. Daß es sich bei der Denkschrift um eine „nüchterne Bestandsaufnahme der völkerrechtlichen, ethischen und politischen Gegebenheiten" zur Oder-Neiße-Frage handele, sei einfach unwahr, was schon daraus hervorgehe, daß in dem Memorandum der „Kammer für öffentliche Verantwortung" weder der C h a r t a der Heimatvertriebenen noch der von den Vertriebenen ausgearbeiteten Grundsätze für eine Bewältigung der durch die Austreibungen und Annexionen aufgeworfenen humanitären Probleme Erwähnung getan worden sei.

5. Daß die Kirchenkanzlei bestreite, die Denkschrift habe „einer sofortigen schlichten Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze das Wort geredet", stelle „ein typisches Zeugnis für die geübte Dementierpraxis" dar: Die ganze Tendenz der Denkschrift laufe auf eine zwar nicht „sofortige", aber künftige Anerkennung der Massenaustreibungen und Annexionen hinaus.

6. Daß die Kirchenkanzlei die Aufzeigung völkerrechtlicher Normen als Grundlage für die Lösung der Oder-Neiße-Frage als „hauptsächliche Fehlerquelle" bezeichne, spreche für sich selbst und bedürfe keines weiteren Kommentars, und was den Hinweis auf die erforderliche Versöhnungsbereitschaft anlange, so sei es „eben besonders unverantwortlich, daß die Denkschrift, welche die Kirchenkanzlei rechtfertigen möchte, mit keinem Wort auf alles das eingegangen ist, was von seiten der Vertriebenen im Geiste der Versöhnung der Menschen und Völker getan und an politischen Vorschlägen entwickelt worden ist".

7. Wenn die Kirchenkanzlei als Gegenargument gegen den Hinweis des Bundes der Vertriebenen auf die Unterlassung jedweden kirchlichen Wortes zu den Unmenschlichkeiten der Massenaustreibungen auf eine früher erfolgte Befürwortung des Lastenausgleichs Bezug genommen habe, so sei dies „ein Einwand, der zeigt, mit welch geringem Ernst hier polemisiert wird": Selbst die Denkschrift der „Kammer für öffentliche Verantwortung" habe doch zugegeben, daß sich die EKD allzu wenig um die hauptsächlichen Anliegen der Vertriebenen gekümmert habe, was nun plötzlich von der Kirchenkanzlei bestritten werde. Im übrigen sei es „von jeher die Gepflogenheit der Verzichtpolitiker gewesen, gerade den L a s t e n a u s - g l e i c h als so etwas wie einen Ersatz für die H e i m a t hinzustellen".

8. Was schließlich die im letzten Punkte der Erklärung der Kirchenkanzlei erfolgte Betonung des „Mitspracherechts" der EKD in politischen Angelegenheiten anbetreffe, so sei damit „die beliebte Methode verfolgt worden, etwas zu verteidigen, was gar nicht bestritten worden ist": Niemand wende sich gegen die Tatsache, daß die Kammer für öffentliche Verantwortung der EKD eine Denkschrift herausgegeben habe, wohl aber wendeten sich zahlreiche Kirchenglieder gegen den „tendenziösen Inhalt und die schwache Argumentation" dieser Denkschrift. Und wenn dazu gesagt worden sei, es läge „eine Fülle von gewichtigen Zustimmungen" zu dieser Denkschrift vor, so sei dies „allerdings richtig, vor allem wenn man die emphatische Zustimmung der kommunistischen Publikationsorgane und deren damit verbundene wilde Polemik gegen die heimatvertriebenen evangelischen Kirchenglieder in Rechnung stellt".

Die Erklärung der Kirchenkanzlei Hannover sei also — so wurde abschließend von den Vertriebenen bemerkt — „nicht dazu angetan, die Denkschrift der Kammer für öffentliche Verantwortung zu stützen". Sie werfe „vielmehr ein eigentümliches Licht auf diese Publikation, das die laut gewordene Kritik auch dort als gerechtfertigt erscheinen läßt, wo diese zunächst etwas über das Ziel hinausgeschossen haben mag."

Gemeinsinn und Selbstbehauptungswillen

Schluß von Seite 1

Das Bundesverfassungsgericht habe eindeutig festgestellt, daß diese Präambel eine Rechtspflicht sei, die durch das Grundgesetz allen staatspolitischen Organen, ja einem jeden Deutschen aufgegeben wurde. Ein Verstoß gegen die Präambel stelle eine eindeutige Verletzung der Verfassung dar. Die dauernde Verletzung des Grundgesetzes durch Verzichtserklärungen auf die deutschen Ostprovinzen werde hingegen stillschweigend hingenommen. Dr. Gille würdigte die klare und entschiedene Einstellung des B u n d e s p r ä s i d e n t e n zu diesen deutschen Schicksalsfragen.

Es habe dem deutschen Volk bisher an Gemeinsinn und Selbstbehauptungswillen gefehlt. Fähigkeiten, die geeignet sind, einer kleinen Clique und Minderheit des deutschen Volkes entschieden entgegenzutreten. Der Sprecher wandte sich unter dem Beifall der Versammelten gegen jede Andeutung eines Kompromisses in der Frage der Oder-Neiße-Linie. Er rief die Parteien auf, angesichts der Denkschrift einiger Persönlichkeiten der Evangelischen Kirche eine klare und unmißverständliche Stellung zu beziehen, so, wie es eine Reihe von Pfarrern und Laien aus dem Raum der evangelischen Kirche, allen voran der Flüchtlingsbischof D. Wester durch die Niederlegung seines Amtes, getan haben. Er wies auf das segensreiche Wirken der G e m e i n s c h a f t e v a n - g e l i s c h e r O s t p r e u ß e n hin und rief die Delegierten auf, durch ihren Beitritt diese Organisation von Pfarrern und Laien zu unterstützen, die das Vertrauen der evangelischen Christen Ostpreußens habe.

„K e i n e Z e i t v e r l i e r e n !"

Egbert Otto, Geschäftsführendes Mitglied des Bundesvorstandes, gab einen prägnanten Überblick über die weltpolitische Situation. In dieses Geschehen sei unser Streben eingebettet. Er erinnerte an einen Vortrag, den Professor Dr. Starlinger auf einer Tagung der Landesvertretung vor Jahren gehalten habe. Dieser Königsberger Arzt habe damals als erster auf den sich anbahnenden Gegensatz zwischen der Sowjetunion und China aufmerksam gemacht. In der zurückliegenden Zeit hätten sich diese Vermutungen bestätigt. Der Redner zeigte in großen Zügen das Bild des M a c h t k a m p f e s zwischen der S o w j e t u n i o n , C h i n a und den V e r - e i n i g t e n S t a a t e n auf und betonte, daß es hierbei um die Vorherrschaft in Afrika, Lateinamerika und Asien ginge. Die Ereignisse innerhalb des Krieges in Ostasien und die Auseinandersetzungen in der großen Weltpolitik könnten schwerwiegende Folgen für unser deutsches Volk und die Wiederherstellung der deutschen Staatsgrenzen haben. Deshalb sei es notwendig, diese Entwicklungen aufmerksam zu verfolgen. Innerhalb Europas sei die Stellung Frankreichs zu unseren Schicksalsfragen immer noch umstritten. Der Besuch des polnischen Ministerpräsidenten Cyrankiewicz in Frankreich habe aber gezeigt, daß die Hoffnung der Polen auf ein klares Ja zu ihren Forderungen auf die deutschen Ostprovinzen sich nicht erfüllt habe. Egbert Otto umriß dann kurz die jüngsten Entwicklungen in England, das in zunehmendem Maße eine Tendenz zu einer Bindung an Europa zeige. Auch innerhalb der polnischen Emigranten hätten sich in den letzten Jahren Anzeichen einer veränderten Haltung gezeigt, die sorgfältig beobachtet werden müßten.

Er zitierte das Wort eines einflußreichen Amerikaners: d i e D e u t s c h e n sollten begreifen, daß sie s t ä r k e r sind, als sie es sich zutrauen. Die zweitgrößte Wirtschaftsmacht der westlichen Welt habe heute noch nicht den politischen Einfluß erreicht, der ihr eigentlich zustünde. Die Deutschen sollten sich ihrer Stärke bewußt werden und sich für die Durchsetzung ihrer nationalen Ziele Bundesgenossen suchen.

Egbert Otto schloß seine Ansprache mit einem Wort des Fürsten Starhemberg, des Verteidigers der von den Türken belagerten Stadt Wien: „K e i n e Z e i t v e r l i e r e n !"

In einer lebhaften Diskussion wurden die von den Rednern angeschnittenen Fragen erörtert und durch eine Reihe von Anregungen ergänzt. So wurde unter anderem bekanntgegeben, daß die Landesgruppe Berlin Flugzettel in den Kirchen verteilen läßt, die sich gegen die Denkschrift der EKD richten; Landsmann Poley hat für die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen ein Danktelegramm an Bischof D. Wester gerichtet. Der neue Bundesgeschäftsführer der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Gerhard Neumann, regte an, den Bundeskanzler und die Bundesminister an den Text der Eidesformel zu erinnern, die sie vor kurzer Zeit abgelegt haben.

„W i r b r a u c h e n d i e A u s e i n a n d e r - s e t z u n g"

R e i n h o l d R e h s (MdB), stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, führte aus, daß die Denkschrift aus dem Raum der Evangelischen Kirche zum Angelpunkt der Frage geworden sei, ob die Vertriebenen mit ihren gerechten Forderungen sich im Vordringen befänden oder ob sie sich weiter in die Defensive drängen lassen wollten. Rehs erinnerte an die Kundgebung des BdV zur Eröffnung des Jahres der Menschenrechte in Lübeck, die mit feierlichen Gottesdiensten begonnen habe. Hervorragende Geistliche hätten bei dieser Kundgebung das Wort genommen. Die Vertriebenen hätten damit zum Ausdruck bringen wollen, daß sie seit jeher ihr Handeln an den Maßstäben christlich-kirchlicher Werte zu messen bemüht waren.

Auf einer Präsidialsitzung des BdV in Berlin habe er selbst, so führte der Redner aus, ein Referat über das Thema „Unser Schmerz mit der Evangelischen Kirche" gehalten und betont. daß das große helfende Hirtenwort, das die Vertriebenen erwarteten, bislang von Vertretern der Evangelischen Kirche noch nicht gesprochen worden sei. Vorausgegangen sei ferner ein erstes Gespräch mit der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD (die jetzt für die Herausgabe der Denkschrift verantwortlich zeichnet), dessen Fortsetzung von den Vertretern der Kirche bei dieser Gelegenheit zugesichert worden sei. Die Fortsetzung des Gespräches sei jedoch ausgeblieben.

Man müsse diese Vorgeschichte kennen, um zu begreifen, was für einen Schlag es für die heimatvertriebenen evangelischen Christen bedeutete, als diese Denkschrift auf den Tisch kam. Reinhold Rehs legte überzeugend dar, daß die Menschen aus dem deutschen Osten seit jeher religiös und kirchenverbunden seien. Sie würden durch die Denkschrift in einen schweren Zwiespalt gebracht. Sie müßten allerdings erkennen, daß die Denkschrift keine Stellungnahme der Evangelischen Kirche sei, sondern lediglich eine Äußerung von bestimmten Personen aus dem evangelischen Raum. Für uns Ostpreußen sei die Repräsentantz der Evangelischen Kirche unserer Heimat der Ostkirchenausschuß, der nicht an der Zusammenstellung der Denkschrift beteiligt gewesen sei.

Man solle allerdings die Denkschrift nicht nur von der negativen Seite sehen. Es seien darin auch positive Sätze und Gedanken enthalten, die wir nur unterstützen könnten. Der Tendenz jedoch, die auf einen Verzicht auf unsere angestammte Heimat hinausliefe, müssen wir aus politischer Verantwortung heraus entschieden entgegentreten. Hier sei ein unübersehbarer Vorwurf gegen die Bundesregierung enthalten, daß sie sich gewissermaßen zum Gefangenen des vertriebenen Wählervolkes gemacht habe, daß ihre wiederholten Erklärungen — ebenso wie die der Parteien — zu unseren Schicksalsfragen lediglich Deklamationen gewesen seien. Das Vertrauen der Bürger zu Regierung und Parteien werde hier an der Wurzel getroffen.

Reinhold Rehs schloß seine von großem Ernst getragenen Ausführungen mit der Feststellung: „Wir brauchen die Auseinandersetzung. Wir brauchen sie nicht zu fürchten!"

Pariser Stimme gegen Rapacki-Plan

P a r i s . (EP). Die offizielle französische Zeitschrift „Revue de Défense Nationale" hat in ihrer letzten Ausgabe ausführlich zu den polnischen Plänen über die atomare Neutralisierung und die strategische Verdünnung Europas Stellung genommen. Sie kommt dabei zu folgenden Ergebnissen:

„1. Die polnischen Vorschläge entsprechen den großen Zielen der S o w j e t p o l i t i k und lassen daher nicht auf eine größere politische Unabhängigkeit Polens schließen.

2. Da die Pläne ausdrücklich sowjetisches Territorium ausnehmen, sind sie k e i n annehmbarer Beitrag zur Abrüstungsdebatte, denn bei dem gegebenen strategischen Gleichgewicht müßte auch sowjetisches Territorium einer Kontrolle unterzogen werden. Sie stabilisieren ferner nicht die europäischen Verhältnisse, weil sie die Zweiteilung Deutschlands aufrechterhalten.

3. Für das Gleichgewicht der Rüstung müssen sie als verhängnisvoll betrachtet werden, denn sie verringern die westliche Kapazität, ohne an der sowjetischen etwas zu ändern.

4. Entweder man entschließt sich zur atomaren Neutralisierung einer sehr breiten Zone, die auch einen wesentlichen Teil des sowjetischen Territoriums erfaßt, oder aber man verbindet eine begrenzte atomare Neutralisierung mit der Regelung der D e u t s c h l a n d - Frage, d. h. mit der Verwirklichung der deutschen Wiedervereinigung unter Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes."

Versuch, polnische Verbrechen zu vertuschen

B r e s l a u (hvp) - Im Lager Lamsdorf wurde ein Denkmal zur Erinnerung an das „Martyrium der polnischen Kriegsgefangenen" errichtet. Im polnischen Vertreibungs- und Vernichtungslager Lamsdorf wurden in der ersten Nachkriegszeit Tausende deutscher Männer, Frauen und Kinder teils ermordet, teils dem Tod durch Seuchen und durch Verhungern preisgegeben, woraufhin von polnischer Seite die unwahre Behauptung aufgestellt worden ist, vielmehr seien in diesem Lager während des Krieges polnische Kriegsgefangene ermordet worden. Dem Zwecke, diese Behauptung zu bekräftigen, dient auch ein „Museum", das auf dem Gelände des Lagers Lamsdorf errichtet worden ist. Auf diese Weise wird der Versuch gemacht, die im Lager Lamsdorf von polnischer Seite begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu vertuschen.

Von Woche zu Woche

Im Grenzdurchgangslager Friedland sind wieder 260 Landsleute aus den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen, fünf Rückkehrer aus der Sowjetunion und 37 aus sonstigen Ländern eingetroffen.

Seine Regierungserklärung wird Bundeskanzler Erhard am 10. November um elf Uhr vor dem Bundestag abgeben.

Für das Mitspracherecht der Bundesrepublik Deutschland bei einer gemeinsamen Atomstreitmacht der NATO traten Vertreter der amerikanischen Regierung ein. Sie warnten davor, Deutschland als zweite Macht zu behandeln.

Die deutsche Frage und Probleme der europäischen Sicherheit standen im Mittelpunkt der Gespräche des französischen Außenministers Couve de Murville mit seinem sowjetischen Kollegen Gromyko.

Als gerechtfertigt und notwendig hat der tschechoslowakische Staatspräsident Novotny die Vertreibung der Sudetendeutschen bezeichnet.

Vor einer Kürzung der Berlin-Hilfe warnt der Regierende Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt.

Harte Auseinandersetzungen um die Kriegsopferversorgung werden vom Verband der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Sozialrenter Deutschlands erwartet.

Mit dem Appell an die Jugend, sich zu den Menschenrechten zu bekennen, beendete der Vorsitzende des BdV, Wenzel Jaksch (MdB), einen internationalen Jugendkongreß in München.

Die gegenwärtige starre Pensionsgrenze entspreche nicht der unterschiedlichen Leistungsfähigkeit der älteren Menschen, so führte Bundesminister Frau Dr. Schwarzhaupt in Bonn aus. Man müsse den älteren Menschen die Möglichkeit geben, schon vor der Erreichung der Altersgrenze die Arbeit einzuschränken oder auch weiterzuarbeiten.

Fünf Millionen ...

Eine sowjetische Verlautbarung besagt, seit 1956 seien aus den Zwangsarbeitslagern in Sibirien über fünf Millionen politische Gefangene entlassen worden. Fünf Millionen — das spricht sich so leicht aus und wiegt doch so schwer, denn die Zahl bedeutet, daß Stalin ebenso viele Menschen deportieren ließ, wie die Schweiz Einwohner hat. Rechnet man die Millionen dazu, deren Gefangenschaft der Tod beendete, dann kann man einigermaßen ermessen, in welchem Ausmaß das Stalin-Regime gewütet hat.

Schon bald nach dem Tode des Diktators begann die Justiz auf Weisung Malenkows mit der Überprüfung der Urteile, die zur Deportation geführt hatten. Aber erst Chruschtschew beschleunigte das Verfahren so, daß sich die Zwangsarbeitslager wirklich leerten. Chruschtschew war es auch, der verfügte, daß jedem Entlassenen ein „Überbrückungsgeld" gezahlt wird. Große Sprünge kann niemand mit ihm machen, denn es beschränkt sich auf umgerechnet höchstens 280 Mark. Bestehen blieb jedoch bis heute die alte Vorschrift, daß entlassene politische Häftlinge k e i n e F r e i z ü g i g k e i t genießen. Sie müssen sich in dem Gebiet ansässig machen, das ihnen die Polizei zuweist. Ohne deren Erlaubnis dürfen sie es nicht verlassen.

So kommt es, daß man in allen Teilen der Sowjetunion auf Menschen stößt, die sich als Kolchosearbeiter, Ziegelbrenner, Pförtner oder Pferdepfleger durchs Leben schlagen müssen. Bevor sie den Weg nach Sibirien antreten mußten, waren sie Professoren, Ärzte, Ingenieure und dergleichen. Die meisten gehörten auch der Partei an, aber da sie denken konnten, übten sie auch Kritik an dem, was Stalin befahl. An der Eismeerküste konnten sie dann 20, 30 oder noch mehr Jahre darüber nachsinnen, wieviel Zweck es hatte, gegen den Stachel zu löcken.

Diese fünf Millionen umgibt kein Stacheldraht mehr. Sie gelten als „freie Sowjetmenschen". Ihre Freiheit endet jedoch an der Grenze eines Gebiets, das die politische Polizei bestimmt. Auch in ihrem Beruf können sie nichts mehr werden. Sibirien hat sie körperlich und geistig verbraucht. Sie sind nur noch zu Handlangerdiensten tauglich. Ziehen sie Bilanz, dann ergibt sich: Aus der Haft sind sie entlassen, aber die Strafe dauert fort — für so viele Menschen, wie die Schweiz Einwohner zählt...

H e r a u s g e b e r : Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

C h e f r e d a k t e u r : Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Passarge (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2,— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

D r u c k :
Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl.), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste 13.



Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung

Am 30. und 31. Oktober tagte die Ostpreußische Landesvertretung in Hamburg

Beschlossen wurde ein Bundestreffen, das im nächsten Jahre in Düsseldorf am 2. und 3. Juli stattfinden wird. Als Anerkennung seines ständigen Einsatzes für unser Recht auf die Heimat wurde Joachim Freiherr von Braun durch die Verleihung des Preußenschildes geehrt. Unter den dringlichen Aaliegen, die auf dieser Zusammenkunft der Kreisvertreter und Vorsitzenden der Landesgruppen erörtert wurden, hatte die Stellungnahme zu der Denkschrift der EKD den Vorrang. — In dem nachstehenden Bericht werden nähere Einzelheiten über den Verlauf der Tagung mitgeteilt.

Der Sprecher, Dr. Alfred Gille, gedachte zu Beginn der Tagung zweier verstorbener Mitglieder der Landesvertretung, des Kreisvertreters von Königsberg-Land, Fritz Teichert — der seit 1953 dem Bundesvorstand angehört hat — und des Kreisvertreters von Angerapp, Wilhelm Haegert. Er würdigte die selbstlose Arbeit, die beide für Ostpreußen und damit für Deutschland geleistet haben.

Verleihung des Preußenschildes an Freiherrn von Braun

Unter lebhaftem Beifall der Anwesenden überreichte dann Dr. Gille dem Geschäftsführer des „Göttinger Arbeitskreises", Joachim Freiherr von Braun, den Preußenschild, die höchste Auszeichnung, die die Landsmannschaft Ostpreußen zu vergeben hat. Von den neun Persönlichkeiten, denen bisher diese Ehrung zuteil geworden ist, leben nur noch vier; außer dem Genannten die Historiker Professor Dr. Hans Rothfels, Staatl. Archivdirektor a. D. Dr. Kurt Forstreuter und Stadtarchivdirektor Dr. Gause. Die Verleihung begründete Dr. Gille mit den Worten:

Einheit des Vaterlandes, Frieden auf der Grundlage des Rechtes und Verteidigung der Freiheit: für diese großen Ziele setzt Joachim Freiherr von Braun unermüdlich seine Arbeitskraft ein. Sein Leben und Wirken sind geprägt von der altpreußischen Tradition selbstloser Pflichterfüllung.

Als Sohn einer ostpreußischen Familie wurde er am 1. September 1905 in Gerdauen geboren, wo sein Vater Landrat war. Nach der Schulzeit auf dem Friedrichskollegium in Königsberg und dem Rechtsstudium in Bonn und Königsberg wurde er Referent zunächst bei der Landstelle Stettin, dann der Landstelle Berlin des Reichskommissars für die Osthilfe. In dieser Tätigkeit erwarb er sich eingehende Kenntnisse ostdeutscher Wirtschaftsprobleme. Im Zweiten Weltkrieg war er als Reserveoffizier anfänglich in Adjutantenstellen bei der Fronttruppe eingesetzt, bis er in die Organisationsabteilung des Oberkommandos des Heeres berufen wurde. Nach Rückkehr aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft schloß er sich dem vom Kurator der Albertus-Universität zu Königsberg Dr. h. c. Friedrich Hoffmann gegründeten „Göttinger Arbeitskreis" ostdeutscher Wissenschaftler an, dessen Geschäftsführung er übernahm und bis heute inne hat.

Seiner Initiative und engen Zusammenarbeit mit dem kürzlich verstorbenen Präsidenten des „Göttinger Arbeitskreises", Prof. Dr. Herbert Kraus, ist es zu verdanken, daß einer breiten Öffentlichkeit im In- und Auslande die Bedeutung Ostdeutschlands in Geschichte und Geistesleben und die Zielsetzung und Grundlagen der heutigen deutschen Wiedervereinigungspolitik vermittelt werden.

Das persönliche Verdienst von Joachim Freiherr von Braun für die ostdeutsche Sache liegt darin, daß er gegenüber all denjenigen Kräften, welche teils aus Resignation und teils aus undurchsichtigen Gründen — zuweilen auch im Mantel theologischer Argumentationen — für einen Verzicht auf Deutschlands Osten eintreten, die Stimme christlicher Verantwortung für den Mitmenschen und das Gemeinwesen erhebt. Er wendet sich gegen die Relativierung des Rechtes und theologische Politik und hat in mehreren grundlegenden Veröffentlichungen das Wesen einer rechtsstaatlichen Außenpolitik aufgezeigt, die allein Aussicht hat mit Beharrlichkeit das Ziel deutscher Ostpolitik zu erreichen, nämlich die Wiedervereinigung ganz Deutschlands.

Gemeinsinn als Basis der Selbsterhaltung

Dieses Thema hatte Joachim Freiherr von Braun gewählt. Die wesentlichsten Züge seiner gehaltvollen Ausführungen werden hier wiedergegeben:

Ausgehend von der nicht immer beachteten Tatsache, daß die Wiederherstellung Deutschlands ein außenpolitisches Problem ist, wurden die ungeheuren Schwierigkeiten der deutschen Lage innerhalb der Staatengesellschaft nüchtern dargestellt. Daraus folge mit Notwendigkeit eine außenpolitische Selbstbeschränkung, die in ihren Zielsetzungen nicht über völkerrechtlich gültige Grenzen des Staates herausgreifen dürfe. Selbst diese Zielsetzung stoße sogar bei den westlichen Bündnispartnern, ganz abgesehen von dem starren Widerstand des Ostblocks, auf manche Abneigung. Man befürchte anscheinend, daß die Wiedervereinigung Deutschlands ein Potential größten Ausmaßes im Zentrum Europa begründen könnte. Diese Befürchtung mache sich der Ostblock bei seinen ständigen Agitationen zunutze, mit der die Furcht vor Deutschland gefördert werden solle, indem es zum Aggressor gestempelt werde.

Einem solchen internationalen geistigen Klima dürfe nicht nur mit dem Hinweis begegnet werden, die Entscheidung über Deutschlands Grenzen sei einer staatlichen Friedenskonferenz vorbehalten. Die westlichen Alliierten hätten sich in Artikel 7 des Deutschlandvertrages verpflichtet: Gemeinsam ein wiedervereinigtes Deutschland mit friedlichen Mitteln zu verwirklichen. Wenn schon die Westmächte diese Verpflichtung eingegangen seien, habe Deutschland überhaupt keinen Anlaß, seine und die Bürgerrechte der Vertriebenen zu verschweigen. Jedoch könne auch die beste Regierung nur dann die Rechte des Staates wahren, wenn sie von dem Gemeinsinn der Bürger getragen werde.

Hier nun zeigten sich die Gefahren einer Wohlstandsgesellschaft, aber auch die Aufgaben der vertriebenen Preußen, die sich bewußt sind, daß Lebensniveau, Freiheit und Sicherheit des einzelnen von einer Regelung des staatlichen Gemeinwesens abhängig bleiben. Wenn irgendwo, so sollte in unserem geteilten Vaterland jedermann erkennen, daß Staat und Regierung ihrer Verantwortung für die Bürger nicht mehr gerecht werden könnten, wenn diese ihre persönliche Freiheit irrigerweise mit einer Freistellung vom Dienst am Gemeinwesen gleichsetzten.

Auch wenn ein furchtbarer Mißbrauch in der Vergangenheit das Wort „Vaterland" in Mißkredit gebracht habe, so sei es doch heute auch noch die Voraussetzung für die nüchterne Erkenntnis, daß der Staat die reale Basis ist, um Freiheit und Recht aller Bürger in einer selbstsüchtigen Staatenwelt zu sichern. Damit werde der Staat nicht zu einem ideologischen Wert; er dürfe aber auch nicht, wie es heute so oft geschehe, als „Tabu" gebrochen werden. Man scheine gegenwärtig oft fast stolz darauf zu sein, einen bislang selbstverständlichen Wertbegriff zu zerstören, ohne neue Werte an seine Stelle zu setzen.

Preußisches Staatsdenken müsse — so meint man — bekämpft werden, weil die freien Bürger sich zu dem Gefühl verleiten ließen, bloß Untertan einer Obrigkeit zu sein. Man verlange von echten Demokraten zwar, sich jederzeit zugleich als Obrigkeit und Untertan zu fühlen, man bezeichne aber Staat und Nation als verächtliche Ideologien und versperre dem Bürger daher, ein übergeordnetes Ganzes zu erkennen. Ihm werde es fast unmöglich gemacht, über den internen Interessengegensätzen einer Konsumgesellschaft die äußeren Gefahren zu begreifen, die jedes Gemeinwesen ständig bedrohen.

Derartige akademische Lehren einer modernen Politikwissenschaft hätten in einer soeben veröffentlichten Denkschrift der Kammer für die öffentliche Verantwortung der EKD ihren Niederschlag gefunden. Wohl habe diese — im Gegensatz zum Tübinger Memorandum — die Rechtswidrigkeit versuchter Annexionen deutschen Staatsgebietes und Massenvertreibungen bestätigt. Sie habe aber insgesamt gesehen die Tendenz, unter dem Vorzeichen einer unklaren „Versöhnung" die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie zu empfehlen.

Fast als einzige Begründung für diesen Ratschlag, der die außenpolitischen Gegebenheiten, insbesondere die Machtstellung des Kreml völlig außer acht läßt, werde von einem „Lebensrecht" der Polen gesprochen. Man meine also den Polen ein „Lebensrecht" auf deutsches Land zuerkennen zu dürfen, ohne zu bedenken, daß damit lediglich eine nazistische Gewaltpolitik neu belebt werde. Nach den Thesen der Denkschrift bliebe gegen die rechtswidrige Gewaltpolitik Hitlers der Einwand, daß er zu schwach gewesen sei, um seinen Gebietsraub lange genug zu bewahren und dadurch zu „legitimieren".

Die Empfehlungen der Kammer für öffentliche Verantwortung seien in ihrer Verwirrung von Politik und Wortverkündung nur mit jenem hemmungslosen Chauvinismus vergleichbar, den der Primas von Polen, Kardinal Wyszynski, in Breslau zur Geltung brachte.

„Diese Vorgänge der jüngsten Vergangenheit zeigen den östlichen Preußen ihre Aufgabe: Aus unserer Liebe zur eigenen Heimat haben wir die Pflicht, in unserem Lande zu nüchterner Selbstbesinnung zu mahnen. Wir sollten uns als die unverzagten Träger einer notwendigen Staatsgesinnung verstehen und dadurch das Vorbild für jene gesunden Kräfte in unserem Volke werden, die trotz des Zusammenbruchs nicht erstorben sind.

Auf diese Weise, so bin ich gewiß, ist das törichte Reden von den Vertriebenen als Störenfriede einer Wohlstandsgesellschaft zu beenden. Zugleich aber wird auf diesem Wege auch der ganzen Nation eine Wiederherstellung des Staates in seinen rechtmäßigen Grenzen zur gemeinschaftlichen Aufgabe und damit erst zum erreichbaren Ziel gemacht."

Mit diesen mahnenden Worten schloß Freiherr von Braun seine mit großer Aufmerksamkeit aufgenommene Rede.

Lastenausgleich und Gerechtigkeit

Der Sachverständige des Bundesvorstandes für Lastenausgleichsfragen, Kreisvertreter Karl August Knorr, gab einen Bericht über das Ringen um die 18. Novelle und deren Ausgang. Vor allem die Beseitigung der Degression bei der Hauptentschädigung, auf die viele Landsleute gewartet haben, sei wiederum verschoben worden. Knorr wies auf die ausgezeichnete Vorarbeit hin, die der Lastenausgleichssachverständige des BdV, Dr. Hans Neuhoff, zu dieser Novelle geleistet habe und würdigte in diesem Zusammenhang auch die Verdienste unseres Landsmannes Franz Weiss, des stellvertretenden Vorsitzenden des Bauernverbandes der Vertriebenen in Nordrhein-Westfalen, dessen Anregungen leider nicht stattgegeben worden sei.

Der Redner wies auf die Pressekampagne hin, die vor den letzten Beratungen zur 18. Novelle einsetzte und in der der Eindruck erweckt wurde, die 18. Novelle würde den Bundesetat zusätzlich belasten. Er wies nachdrücklich darauf hin, daß, wie im Ostpreußenblatt immer wieder betont wird, der Lastenausgleich lediglich aus dem Lastenausgleichsfonds finanziert werde, aus Zuwendungen also, die mit dem Bundesetat nicht das geringste zu tun haben.

Ergänzend zu diesem Referat betonte Reinhold Rehs (MdB), daß der Lastenausgleich die Aufgabe habe, Härten und Ungerechtigkeiten zu beseitigen, die Tausende und aber Tausende von Vertriebenen auch heute noch hinnehmen müssen. Die Solidarität mit diesen Landsleuten sei die Grundsubstanz unserer inneren Haltung. Solange nicht für die letzten der Geschädigten Gerechtigkeit geübt werde, dürften wir alle nicht nachlassen, unsere Forderungen nachdrücklich zu vertreten. Wenn wir Vertriebenen Gerechtigkeit für unser Anliegen bei der Bundesregierung, den Parteien und auch beim westlichen Ausland fordern, dann sei die Solidarität aller Vertriebenen untereinander dafür eine unabdingbare Voraussetzung.

Erfreuliche Frauenarbeit

„Ein erfreuliches Kapitel der landsmannschaftlichen Arbeit" nannte Frauenreferentin Hanna Wangerin in ihrem Bericht die Tätigkeit der Frauengruppen. Sie sind größtenteils von selbst, durch spontanen Zusammenschluß der Frauen, entstanden und arbeiten meist eng mit den örtlichen landsmannschaftlichen Gruppen zusammen. Meist kümmern sie sich um den sozialen Bereich, um die Betreuung von Alten, Kranken, Heimkehrern und Aussiedlern, und um die Pflege ostpreußischen Brauchtums. In Nordrhein-Westfalen kommen die Frauen jährlich zu Arbeitstreffen zusammen. Im Ostheim in Bad Pyrmont haben von 1960 bis jetzt zehn Frauenarbeitstagungen stattgefunden, die mit ihrem Erfahrungsaustausch und der Vermittlung neuer Impulse ein Erstarken der Frauenarbeit in den örtlichen Gruppen zur Folge hatten. Es bestehen jetzt 176 rein ostpreußische Frauengruppen und 29 gemischte, die von Ostpreußinnen geleitet werden.

Sprecher Dr. Alfred Gille verband seine Anerkennung der regen Tätigkeit der Frauengruppen mit der Bitte an die Landesgruppenvorsitzenden, der Frauenarbeit auch weiterhin größte Aufmerksamkeit zu schenken. Andere Redner unterstrichen diesen Wunsch, so der niedersächsische Landesgruppenvorsitzende Raddatz, der feststellte: „Die Frauen sind das Rückgrat meiner Gruppe!" Von gut funktionierender Frauenarbeit in Schleswig-Holstein berichtete auch Landesfrauenreferentin Eva Rehs.

Interessante Anregungen vermittelte Oberst a. D. Werner Henne, Landesgruppenvorsitzender von Rheinland-Pfalz, mit einem Bericht über sein Mainzer Seminar „Auseinandersetzung mit Moskau", in dem jungen Ostpreußen die Grundzüge der Schulung im Umgang mit kommunistischen Rednern vermittelt wurden. Er regte solche Wochenendseminare auch für die anderen Landesgruppen an. Er bemüht sich ferner, die polnischen Sprachkenntnisse ausgesiedelter junger Ostpreußen nicht einrosten zu lassen.

Die kulturelle Arbeit war in diesem Jahr vorwiegend auf das „Jahr der Menschenrechte" abgestimmt, wie Kulturreferent Konrad Opitz berichtete. Er bemängelte jedoch, daß ein Teil der örtlichen Gruppen seine Anträge auf Unterstützung mit geeignetem Material zu spät gestellt habe. Bei der letzten Kulturtagung in Bad Pyrmont haben die Teilnehmer eine Reihe ostpreußischer Kulturschaffender kennengelernt und neue Bildreihen gesehen, die in der Gruppenarbeit Verwendung finden sollen.

Richard Meyer im Ältestenrat

Eine besondere Ehrung ließ die Landesvertretung dem langjährigen verdienten Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der Memelkreise, Oberregierungs- und Schulrat a. D. Richard Meyer, zuteil werden, der kürzlich das 80. Lebensjahr vollendete: Die Versammlung berief Richard Meyer in den Ältestenrat unserer Landsmannschaft.

Neu in den Bundesvorstand der Landsmannschaft berufen wurden Otto Freiherr von der Goltz-Dommhardt, Kreisvertreter des Kreises Mohrungen, und Dr. Hans Reimer, Kreisvertreter des Kreises Tilsit-Ragnit. Sie treten die Nachfolge von Karl v. Elern-Bandels (Pr.-Eylau) und Fritz Teichert (Königsberg-Land) an, die im Laufe des letzten Jahres verstarben. Freiherr von der Goltz wird für Fritz Teichert auch dem geschäftsführenden Vorstand angehören. Ferner sollen auf Vorschlag des Bundesvorstandes zwei Vertreterinnen der Frauen in die Landesvertretung berufen werden. Erste Frauenvertreterin wird die Kieler Landesfrauenreferentin Eva Rehs sein. Die Versammlung war auch damit einverstanden, daß der Vorstand zwei Vertreter der Jugend in die Landesvertretung beruft.

Dr. Alfred Gille schloß die Tagung mit einem Dank für die rege Mitarbeit aller Teilnehmer. Besonderer Dank galt Versammlungsleiter Günter Petersdorf.

Bundestagsausschüsse sind notwendig

Folgende Entschließung wurde dem Präsidenten des BdV, Wenzel Jaksch (MdB), übersandt (dem Bundestagspräsidenten und den Bundestagsfraktionen wurde der Wortlaut der Entschließung zur Kenntnis gegeben):

Die Ostpreußische Landesvertretung erhebt gegen die in der Presse mitgeteilte Absicht, die bisherigen Bundestagsausschüsse für Heimatvertriebene und für den Lastenausgleich mit einer Reihe anderer Ausschüsse zum Zwecke der Liquidation zu einem einzigen Ausschuß zusammenzulegen, nachdrücklich Einspruch.

Die Fragen des Lastenausgleichs und die Aufgaben der Eingliederung bedürfen zu ihrer Lösung noch so großer Anstrengungen, daß sie zusammen mit den anderen verantwortungsschweren Kriegsfolgeaufgaben keinesfalls in einem einzigen Parlamentsausschuß bewältigt werden können.

Die Ostpreußische Landesvertretung fordert den Präsidenten des Bundes der Vertriebenen auf, alle nötigen Schritte in dieser Hinsicht zu unternehmen.

Heimatverzicht — Ja oder nein?

Von Pfarrer W. Marienfeld

Es geht um die Denkschrift, die der Öffentlichkeitsausschuß der Ev. Kirche in Deutschland (EKD) erarbeitet hat und die nun mit Zustimmung des Rates der EKD veröffentlicht worden ist. Ihr voller Name ist: „Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn", — und dabei geht es vor allem um unser Verhältnis zu den Polen.

Es ist eine „lange" Denkschrift, 44 Seiten lang in der amtlichen Ausgabe. „Sie" redet ruhig und sachlich, bemüht sich weithin um Verstehen, um Ausgleich. Das ist so wohltuend — gegenüber so vielen Verlautbarungen zu den Vertriebenen und ihren Problemen, — in Presse, Rundfunk, Fernsehen und Kabaretts, in denen verwundet wurde, oft auch mit voller Absicht! Jeder Heimatvertriebene, überhaupt jeder, der sich nun verantwortlich an dem Gespräch beteiligen will, sollte diese Denkschrift lesen, — und zwar ganz, von Anfang bis zum Ende. Er findet da sehr viel, dem er von Herzen wird zustimmen können!

Aber die Akzente sind längst gesetzt, — und zwar so, daß gerade dies verschwiegen wird, und das andere hochgespielt wird und nun eine alles beherrschende Rolle in den jetzigen und in den kommenden Auseinandersetzungen einnimmt bzw. einnehmen wird. Es ist müßig zu fragen, wer an diesem „Hochspielen" nun schuld hat. Hier wird jeder den anderen beschuldigen. Man mag und muß das bedauern, aber daran ändern kann man wohl nur sehr wenig. Zu „allmächtig" sind die Meinungsmacher! Und es war nun wahrlich kein Wunder, daß die Akzente gerade so gesetzt wurden. Wer die Diskussion über das sogenannte Tübinger Memorandum (Frühjahr 1962) im kirchlichen und außerkirchlichen Raum auch nur „im Vorbeigehen" verfolgt hat, konnte gar nichts anderes erwarten! Oder hatten die Verfasser der Denkschrift hier andere Erwartungen? Die Denkschrift selbst stellt ja fest, „daß die Diskussion (des Vertriebenenproblems) innerhalb und außerhalb Deutschlands mit Reizbarkeit und Ungeduld geführt wird" (Seite 9). Sie meint freilich, hoffen zu können, mit ihrer Darlegung „einen Beitrag zur Versachlichung der Diskussion und zur Urteilsbildung zu leisten" (Seite 10). Ich fürchte, sie hat sich dabei übernommen — und das Gegenteil von dem erreicht, was sie erreichen wollte, — nämlich eine weitere „Erhitzung", die ein sachliches und ruhiges Gespräch nicht aufkommen läßt. Alle mahnenden und warnenden Stimmen, doch davon abzustehen, schon jetzt kirchenamtlich zu reden, mit der Autorität des Rates der EKD, — zu dieser Zeit, wo alles noch offen, im Gespräch und im Fluß ist, und das freie Gespräch durch eine kirchenamtliche Erklärung nicht von vornherein zu belasten und zu erschweren, — all diese Stimmen werden durch das Echo, das die Denkschrift gefunden hat, nur bestätigt. Es gibt auch ein Reden — zur „Unzeit".

Aber nun zu dem, was akzentuiert aus dieser Denkschrift bisher in der Öffentlichkeit vorgetragen ist, — und zwar als meine ganz persönliche Stellungnahme, nicht als Stellungnahme der Gemeinschaft ev. Ostpreußen, deren Schriftführer ich bin, und die gewiß, wenn auch später, nach eingehender Beratung ihr Wort dazu sagen wird. Ich habe da einige Fragen, die ich einfach unter Stichworten vorlegen will.

1. Heimatverzicht — oder Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze zwischen Polen und Deutschland.

Das Wort „Verzicht" gebraucht die Denkschrift nicht. Sie lehnt das Wort „Verzicht" ausdrücklich als einen „negativen Begriff" und als „eine ganz und gar unzulängliche Bezeichnung für den deutschen Beitrag zu einer Friedensregelung" ab (Seite 43). Wenn aber das Wort „Verzicht" abgelehnt ist, ist damit auch die Sache abgelehnt, um die es bei diesem Wort geht?

Hierzu wird festgestellt:

a) „Ein Recht auf Annexion durch einseitigen Akt, wie es Polen für sich in Anspruch nimmt, ... findet im neueren Völkerrecht keine Stütze mehr." „Die deutschen Ostgebiete sind auch durch die Kapitulation keineswegs herrenlos geworden." „Die bedingungslose militärische Kapitulation des deutschen Reiches hat die Staatlichkeit des Reiches und die an sie gebundene Gebietshoheit nicht vernichtet." „Aus alledem ergibt sich, daß Polen, das die von ihm besetzten Gebiete zu behalten wünscht, zur Rechtmäßigkeit solcher Herrschaft noch einer endgültigen Legitimierung bedürfte. Sie könnte nur durch eine deutsche Anerkennungserklärung (in einem Friedensvertrag, Hinzusetzung durch mich) geschaffen werden. Der von der Regierung der DDR gegenüber Polen ausgesprochene Verzicht kann dazu völkerrechtlich schon deshalb nicht ausreichen, weil es sich um Gebiete des alten Deutschen Reiches handelt" (siehe S. 26 zu allen Zitaten).

(Fortsetzung auf Seite 4)

(Schluß von Seite 3)

Unsere Ostgebiete sind also den Polen nur zur Verwaltung übergebene Gebiete, auch der nördliche Teil Ostpreußens, der den Sowjets übergeben wurde, — lt. Potsdamer Protokoll von 1945 und Erklärung der drei Westmächte vom Oktober 1954 (S. 26), — und das gilt auch heute noch, nach 20 Jahren! — Ich muß sagen, daß ich über diese Darlegung des völkerrechtlichen Bestandes in einer kirchlichen Denkschrift besonders „froh" bin, — gemessen an den so vielen Äußerungen von „Männern der Kirche", die im Namen des Evangeliums, im Namen von Frieden und Versöhnung, wie sie sie meinen, einfach über das Völkerrecht als einer „quantité negligeable" (belanglose Sache) zur Tagesordnung übergehen.

b) „Auf völkerrechtlich sicherem Grund steht man auch, wenn man weiter feststellt, daß einem Staat, der — gleichviel aus welchem Rechtsgrund und in welcher Absicht — fremdes Staatsgebiet besetzt oder verwaltet, nicht erlaubt ist, im Wege gewaltsamer Massendeportation, die dort ansässige Bevölkerung zu vertreiben oder ihr, soweit sie aus Furcht vor Gewaltmaßnahmen geflohen ist, die Rückkehr in ihre Heimat und zu ihrem dort zurückgelassenen Hab und Gut zu verwehren" (Seite 26). Hierbei wird auf die Haager Landkriegsordnung und auf das Genfer Abkommen über den Schutz von Zivilpersonen in Kriegszeiten vom 12. 8. 1949 Bezug genommen.

„Die Wegnahme der Gebiete und die Vertreibung der Bevölkerung aus ihnen verstieß gegen völkerrechtliche Verbote. Das Rechtsgefühl der Vertriebenen empfindet diesen Verstoß also nicht grundlos" (Seite 28). Und wir lesen noch einmal auf Seite 39: „Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den jetzt polnisch verwalteten ehemals deutschen Gebieten (ähnliches gilt natürlich auch für andere Gebiete) muß als Unrecht und Verstoß gegen elementare sittliche Gebote bezeichnet werden. Darüber können auch alle Versuche unserer Nachbarvölker nicht hinwegtäuschen, diese Vertreibung politisch, geschichtlich oder sittlich zu rechtfertigen."

Aber hier bricht die Denkschrift nicht ab, sondern sie fragt weiter, — und dies Fragen ist berechtigt; denn wir fragen ja auch so: Wie soll es nun weitergehen, — zwischen uns und den Polen? Räumung der Ostgebiete durch die Polen? Also neue Vertreibung? Neues Unrecht und neuer Haß, und dann auch wieder neue Vergeltung? Das kann doch nicht sein, — und die Denkschrift erwähnt hier, daß gerade Vertreter der Vertriebenenorganisationen darauf hingewiesen haben, „daß es dem Postulat eines Rechts auf die Heimat widersprechen und neues Unrecht erzeugen würde, wollte man verlangen, daß es für eine Rückkehr der deutschen Bevölkerung durch Vertreibung der inzwischen dort angesiedelten polnischen Bevölkerung Raum geschafft wird" (Seite 29).

Also bleibt nur — ein Ausgleich, — in „einer freien politischen Entscheidung" (Seite 28).

Aber die Denkschrift meint, auch Grundzüge dieses Ausgleichs angeben zu können. Ausgehend von der Tatsache der Schuld des deutschen Volkes gegenüber dem polnischen Volk in den Jahren 1939—1945 sagt sie: „Das Erbe einer bösen Vergangenheit legt dem deutschen Volk eine besondere Verpflichtung auf, in der Zukunft das Lebensrecht des polnischen Volkes zu respektieren und ihm den Raum zu lassen, dessen es zu seiner Entfaltung bedarf" (S. 29), — und diesen „Raum zu seiner Entfaltung" hat es sich in den 20 Jahren danach gleichsam „ersessen". „Die zwanzig Jahre, die verstrichen sind, seitdem Polen von dem Gebiet Besitz ergriffen und die deutsche Bevölkerung daraus vertrieben hat, haben auch für die rechtliche Beurteilung des Anspruchs auf Wiederherstellung ihr eigenes Gewicht. Zwar kann der bloße Zeitablauf einen unrechtmäßigen Zustand nicht in einen rechtmäßigen verwandeln, zumal solange die Machtverteilung in Europa jede Änderung der faktischen Besitzverhältnisse ausschließt. Aber der Inhalt dessen, was von deutscher Seite als Wiedergutmachung für das erlittene Unrecht verlangt werden kann, verändert sich in dem Maße, in dem Polen erfolgreiche Anstrengungen gemacht hat, den Besitz in sein Staatsgebiet zu integrieren" (Seite 29). Hier aber wird es äußerst bedenklich und gefährlich. Das Wort „Verzicht" wird zwar nicht gebraucht, aber im Endeffekt kommt es auf das gleiche heraus, — und hier habe ich zwei Fragen:

a) Ist es nicht die These: „Volk ohne Raum", diesmal angewandt auf das polnische Volk, dem die Sowjets die Hälfte seines alten Siedlungsgebietes auf Grund des Ribbentrop-Molotow-Paktes vom 23. 8. 1939 wegnahmen? Die Denkschrift nennt diesen Akt der Sowjets „Annexion", aber — ganz seltsam — hier werden keine Forderungen an die Sowjets auf Herausgabe dieser Gebiete gerichtet, sondern nur eine Forderung, die sich wie eine Ersatzpflicht der Deutschen auch für diese durch die Sowjets weggenommenen Gebiete Ostpolens ausnimmt. Warum darf der eine Partner eines Gewaltpaktes alles ohne Widerspruch behalten, — und der andere Partner muß den Beraubten auch noch für diesen Teil entschädigen? Kapituliert die „Kirche" hier nicht doch vor der Gewalt, indem sie sich dem Verdacht aussetzt, hier mit zweierlei Maß zu messen und also zweierlei Recht zu kennen, — und auch zweierlei „verletztes Recht", einmal durch die Nationalsozialisten und das andere Mal durch die Kommunisten? Etwa deswegen, weil der eine den Krieg verloren hat, — und der andere hat ihn gewonnen? Die Polen können freilich nach Lage der Dinge nichts gegen diesen Raub sagen, aber müssen wir nun auch stillschweigend darüber hinweggehen, zumindest hinwegsehen? — Dazu noch die Frage: Mußten fast 9 Millionen Menschen durch Flucht und Vertreibung ihre Heimat verlieren und 1,5 Millionen dabei umkommen, um etwas über 2 Millionen Ostpolen eine neue Heimat zu geben (Seiten 21 u. 22)? Denn die Ende 1948 in den deutschen Ostgebieten vorhandenen 2,4 Millionen Aussiedler aus dem polnischen Kernland, davon die Hälfte „wilde Siedler" (!), brauchten gewiß nicht bei den Verlusten des polnischen Volkes aus Mangel an Raum und Lebensmöglichkeit dort in die deutschen Ostgebiete zu kommen. Die Polen hatten Raum genug nach dem Krieg, der ihnen vor allem durch uns, aber gewiß nicht nur durch uns allein, so hohe Verluste gebracht hatte.

Man verschließt sich aber von vornherein den Zugang und das Verständnis zu diesen Geschehnissen, zu Flucht und Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten, zu der Oder-Neiße-Linie usw., wenn man diese Dinge zwar sehr stark sieht unter dem Stichwort: Schuld des deutschen Volkes bzw. Haftung des ganzen Volkes für die nationalsozialistischen Gewalttaten, aber nicht beachtet bzw. nicht stark genug beachtet den Aspekt: Strategie des Kommunismus zur Eroberung der Welt, zur Weltrevolution. Zwar führt die Denkschrift ein Wort des verstorbenen Prof. Girgenson an: „Die Oder-Neiße-Linie ist wohl mit dem Wunsch der ewigen Zwietracht zwischen Polen und Deutschland gesetzt" (Seite 39), aber sie klammert diesen Aspekt dann aus, damit auch den Aspekt, daß Polen heute nicht eigene Politik machen kann, sondern nur sowjetische Politik, — und daß damit die Gespräche von vornherein nur geführt werden können mit Funktionären, die als Kommunisten dieser Strategie verpflichtet sind, und in diese Strategie ist nun auch der Patriotismus des polnischen Volkes „eingebaut" bzw. sein Nationalismus, mit dem Drang nach dem Westen!

Die These „Volk ohne Raum" diente einst dem Nationalsozialismus zu Begründung und Rechtfertigung des Dranges nach dem Osten, all seiner Aggressionen und seiner Gewaltpolitik, zur Begründung dieses äußersten Nationalismus. Die These: „Lebensrecht des polnischen Volkes und Raum für seine Entfaltung" — in Verbindung mit der Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze — befindet sich in gefährlicher Nähe zu dieser These. Denn es wird wieder eine nationalistische Forderung damit gerechtfertigt, von den Polen zumindesten laut und deutlich erhoben seit 1918 — und die polnischen Sokolverbände verlangten damals schon mehr als die Grenze an der Oder.

b) Wie ist es mit den zwanzig Jahren danach? Haben die Polen jetzt doch diese Gebiete sich „ersessen?" Es steht zwar geschrieben: „Zwar kann der bloße Zeitablauf einen unrechtmäßigen Zustand nicht in einen rechtmäßigen verwandeln" (Seite 28), aber wir lesen weiter: „Der Inhalt dessen, was von deutscher Seite als Wiedergutmachung für das erlittene Unrecht verlangt werden kann, verändert sich in dem Maße, in dem Polen erfolgreiche Anstrengungen gemacht hat, den Besitz in sein Staatsgebiet zu integrieren" (Seite 29). Zwar sagt die Denkschrift, sie will nicht die vielschichtige Frage untersuchen, „von welcher rechtsbildenden Kraft vollendete Tatsachen auch dann sind, wenn sie durch Rechtsverstöße entstanden sind" (Seite 18), weil die Verfasser wohl merken, daß man hier auf ganz schlüpfrigem Boden steht und endlich doch zur Rechtfertigung dessen kommen kann, daß Gewalt vor Recht geht. Sie stellt aber in Abschnitt Nr. III: „Zur gegenwärtigen Lage in den Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie" (Seiten Nr. 18—24) fest, daß in den 20 Jahren von 1945 bis 1965 diese Gebiete in den polnischen Staat integriert sind und daß das polnische Volk nun „ein Lebensinteresse an dem fortdauernden Besitz dieser Gebiete" hat (Seite 23). — Also, auf eine Formel gebracht: Zwar durch Unrecht entstanden und auch heute noch gegen alles Völkerrecht im Besitz, aber du hast es nun 20 Jahre, hast dich da heimisch gemacht, und nun kannst du es darum behalten! — Wird hier nun nicht doch die Gewalt gerechtfertigt, ja schließlich sogar ermuntert! Man braucht also nur die Gewalt zu haben, etwas wider alles Recht Weggenommene auch in den Händen zu behalten, und das lange genug, — man wird mir dann schon den Besitztitel zuerkennen und mir es schließlich als mein Eigentum bestätigen! Ist das wirklich so einfach? Ein Beispiel: Wenn Hitler die Gewalt gehabt hätte, Polen in seinen Besitz zu halten, wäre dann wirklich Polen allmählich sein rechtmäßiger Besitz geworden? So rechnen zwar alle Gewaltherrscher und alle Diktatoren, daß sie gestützt auf ihre Gewalt festlegen können, was Recht ist und was als Recht zu gelten hat, — bis in die Gewissen der Menschen hinein, aber müssen wir gerade als gebrannte Kinder hier nicht laut und deutlich widersprechen, gerade auch als Kirche — um der Armen und Ohnmächtigen willen, die ja immer die ersten Opfer aller Gewalt sind.

2. Vom neuen Weg zwischen Deutschen und Polen

Nun will die Denkschrift freilich einen neuen Weg gehen, um zum Frieden zwischen den Völkern zu kommen, — den Weg der Versöhnung, — und sie schreibt davon: „Die hier anzustrebende internationale Friedensordnung ist ohne Wahrheit und Gerechtigkeit, ohne gegenseitige Berücksichtigung berechtigter Interessen und ohne den Willen zum Neuanfang auf der Grundlage der Versöhnung nicht denkbar" (Seite 34). Wer wollte dem nicht zustimmen? Aber hat die Denkschrift diesem echten, diesem evangelischen Anliegen nicht gerade damit geschadet, daß sie sich faktisch zum Sprecher für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als endgültiger Grenze gemacht hat? Versöhnung kann es doch nur geben, wenn beide vor Gott und vor einander ihre Schuld bekennen, — und dann, nach erfolgter Versöhnung aus der Kraft der Vergebung Gottes, einen neuen Weg suchen, und gewiß auch finden werden. Hier aber wird dem einen Partner schon vorher gesagt: Du gehst mit dem Bekenntnis deiner Schuld gar kein Risiko ein. Denn ich garantiere dir schon jetzt, daß du alles behalten darfst, auch wenn du es wider alles Recht an dich genommen hast. — Verbaue ich ihm und mir nicht gerade dadurch den Weg einer echten Versöhnung, die doch nur aus einem echten Schuldbekenntnis beider erfolgen kann, wie es ja auch die Denkschrift sagt. Ich will es an einem Beispiel erläutern, auch wenn dies Beispiel, wie alle Beispiele, hinkt: Da hat ein Junge 10 DM gestohlen. Er will es nicht zugeben. Da sagt ihm der Vater: Junge, wenn du es zugibst, kannst du die 10 DM behalten: Nun, der Junge wird es jetzt zugeben und zusätzlich dazu Reuebekenntnisse am laufenden Band liefern, auch Besserung geloben, aber das nächste Mal nimmt er dann 20 DM, weil es so „einfach" war.

Ich fürchte, die Verfasser der Denkschrift haben ihr tiefstes Anliegen, das der Versöhnung, selbst „torpediert" durch das, was sie besonders auf Seite 29 der Denkschrift sagen. Durch diese „Garantieerklärung" haben sie nicht die Bereitschaft zur Erkenntnis und zum Bekenntnis der eigenen Verschuldung auf beiden Seiten gefördert, die doch zu dem „neuen Weg" gehört, sondern der Versöhnung einen Bärendienst erwiesen; denn nun wird das Schuldbekenntnis des deutschen Volkes zur Rechtfertigung von ganz kompakten politischen Forderungen benutzt und verwandt, — und damit in der Tiefe zerstört. Es wird zu einem politischen Prinzip, unter Berufung auf das man im Recht nicht begründete Forderungen an den Mann bringen kann. Damit ist auch die Kraftlosigkeit all unserer so oft, gerade von der Kirche abgelegten Schuldbekenntnisse aufgezeigt, denn es ist doch offenbar, daß das Schuldgefühl in unserem Volke immer geringer geworden ist, während die Bereitschaft 1945 und danach gewiß vorhanden war. Ob man nicht einmal dieser Sache nachgeht, anstatt ständig bewegte Klage darüber zu führen über die mangelnde Bußgesinnung im deutschen Volk? Die Denkschrift hat Verbitterung auf der einen Seite geschaffen, — und Verstokkung auf der anderen Seite, wie es uns ja nun aus polnischen Veröffentlichungen entgegentritt: Man freut sich dort über das, was nun sogar die ev. Kirche in Deutschland zu der Oder-Neiße-Linie als endgültiger Friedensgrenze gesagt hat, aber sie müßten das Wort von der eigenen Verschuldung ablehnen. Sie sind nicht einmal dazu bereit, sich diesen Luxus zu leisten, — den Luxus eines zu nichts verpflichtenden, risikolosen Schuldbekenntnisses, — und hier stehen kommunistischer Staat und kath. Kirche Polens Hand in Hand, wie es am Tage ist!

3. „Kirche" und „Politik"

Es ist die Frage, ob die Kirche wirklich bei ihrem Amt geblieben ist, Verkündiger des Evangeliums und damit Seelsorger an den ihr anvertrauten Menschen zu sein, — oder ob sie hier nicht doch mit dieser Denkschrift in ein fremdes Amt eingegriffen hat, also die ihr gesetzte Grenze überschritten hat und nun ihre Autorität und Vollmacht einsetzt für eine „fremde" Sache. Sie erklärt zwar gleich zu Anfang: „Die Kirche kann und will sich damit nicht an die Stelle der zum politischen Handeln Berufenen setzen" (Seite 1). Es gehöre „nicht zur kirchlichen Aufgabe, politische Ziele und Lösungen im einzelnen zu formulieren" (Seite 41), — und so noch an mehreren anderen Stellen. Aber gibt sie nun in dem, was sie zur politischen Regelung der Grenzfrage sagt, nicht doch klare politische Rezepte, abgedeckt mit der Autorität unseres obersten kirchenleitenden Gremiums, wie es doch der Rat der EKD ist, — und degradiert damit die Politiker einfach zu vollziehenden Organen kirchlicher Ratschläge! Wie soll das nun wohl zugehen, wenn auf der einen Seite gesagt wird, „daß es nicht genügen wird, den deutschen Rechtsstandpunkt starr und einseitig zu betonen, daß auf der anderen Seite aber einer deutschen Regierung auch nicht zugemutet werden kann, ihren Rechtsstandpunkt von vornherein und bedingungslos preiszugeben" (Seite 44), wenn in der Mitte der Denkschrift die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze und damit die Aufgabe des Rechtsstandpunkts schon vor allen Verhandlungen festgelegt wird? Was könnte ein Politiker wohl bei einer vorher schon aufgegebenen Position nun noch dafür als Tauschobjekt einhandeln? — Wenn die Verfasser der Denkschrift doch dabei verblieben wären, uns alle zu mahnen und zu rufen zu einem neuen Anfang, zu einer neuen Beginnung, zu einer neuen Bereitschaft, auf Gottes Wort zu hören und den Menschen neben uns zu achten, zu einem neuen Weg auch mit den Polen aus der Kraft der Vergebung! Wenn sie doch auch für sich und ihr Bemühen ganz ernst gemacht hätten mit der großen Verheißung, die dem Trachten nach dem Reiche Gottes zuerst gegeben ist, daß nämlich alles andere dann uns „zufallen" wird (Seite 33 f.), — und das heißt, wenn sie doch dem widerstanden hätten, in der Vollmacht, die nur der Verkündigung des Evangeliums gilt, nun auch zu sagen, wie die politische Lösung in den Grundzügen auszusehen hat. Die Denkschrift wäre ein herrliches, ein echtes und befreiendes Zeugnis geworden, und hätte uns allen geholfen, den Heimatvertriebenen, allen Deutschen und wahrlich auch den Polen, wenn auch nicht für ihre heute bestellten Sprecher. Aber ich befürchte, nun ist alles verdorben, — durch die „Konkretisierung der Verkündigung des Evangeliums". So heißt das heute, und früher sagte man zu dem gleichen Phänomen, durch die Verkündigung der politischen Ansichten der Amtsträger der Kirche.

4. Das seelische Trauma der deutschen Vertriebenen

Das ist nun das Letzte. Es hängt mit dem Vorigen aufs engste zusammen. Die Denkschrift führt dazu ein Wort von Prof. Girgenson aus seinem Büchlein „Recht auf Heimat"" an: „Das seelische Trauma der deutschen Vertriebenen besteht vielleicht weniger in dem Verlust ihrer Heimatgebiete, als in dem Stachel eines erlittenen Unrechts, das weder als solches anerkannt noch überhaupt berücksichtigt worden wäre. Es ist die Meinung der kirchlichen Vertriebenenvertreter, daß die Anerkennung des

Schluß auf Seite 15

Leistungen an Aussiedler

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Abwohl gegenwärtig nur wenige Deutsche aus den Ostgebieten in die Bundesrepublik ausgesiedelt werden, wird doch häufig die Frage nach den Rechten der Aussiedler gestellt.

Zunächst stehen dem Aussiedler eine Begrüßungsgabe der Bundesregierung, die Erstattung der Reisekosten und ein Überbrückungsgeld zu. Die **Begrüßungsgabe** beträgt 100 DM, für Personen unter 21 Jahre 50 DM. Das **Überbrükkungsgeld** beträgt 20 DM für den Haushaltungsvorstand und 10 DM für jeden miteintreffenden Familienangehörigen. Begrüßungsgaben und Überbrückungsgeld werden im Grenzdurchgangslager gezahlt. **Anträge auf Rückerstattung der Ausreisekosten sind bei den Sozialämtern der Kreisverwaltungen zu stellen.**

Die **Wohnraumversorgung** der Aussiedler ist schwierig. Es besteht jedoch für sie die Möglichkeit, ein **Aufbaudarlehen** für den Bau eines Eigenheimes zu erhalten, und zwar gegenüber sonstigen Vertriebenen, die auch Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau erhalten können, mit Vorrang. In erster Linie kommen hierbei Vertriebene in Betracht, die in der Heimat Grundbesitz ihr eigen nannten.

Aussiedler haben auch bei der Zahlung von **Wohnbeihilfen** einen besonderen Vorteil: ihnen wird für die Dauer von vier Jahren ein Einkünfte-Freibetrag von monatlich 100 DM eingeräumt; sie erhalten also dann noch Beihilfen, wenn andere Vertriebene wegen Überschreitens der Einkommenshöchstgrenze Wohnbeihilfe nicht mehr erhalten.

Die Arbeitsämter werden in der Regel **Arbeitsplätze** anzubieten haben. In besonderen Fällen werden jedoch zum Beispiel für die Vorstellung oder für die Beschaffung des übrigen Arbeitsgerätes vom Arbeitsamt **Sonderzuwendungen** geleistet. Ist **berufliche Umschulung** erforderlich, übernimmt das Arbeitsamt die Kosten. Sollte eine Arbeitsvermittlung nicht möglich sein, wird Aussiedlern regelmäßig eine **Rente aus der Arbeitslosenversicherung** gezahlt.

Aussiedler, die sich wieder selbständig machen wollen, können **Aufbaudarlehen** für die gewerbliche Wirtschaft und die freien Berufe erhalten. Landwirte können zwar Aufbaudarlehen für die Landwirtschaft beantragen, doch sind Siedlerstellen in der Regel nicht zu haben.

Wenn die allgemeinen Voraussetzungen für eine **Arbeiterrente** (Invalidenrente) oder **Angestelltenrente** erfüllt sind, erhalten Aussiedler diese Renten auch auf Grund von Arbeitsjahren, die sie nach 1945 in der Heimat geleistet haben. Es ist nicht erforderlich, daß drüben Beiträge entrichtet wurden; es muß sich lediglich um eine Beschäftigung gehandelt haben, die nach bundesdeutschem Versicherungsrecht **rentenversicherungspflichtig** ist. Die Rente wird auch nicht nach dem tatsächlichen niedrigen Zloty-Lohn berechnet, sondern nach dem Lohn, den ein vergleichbarer Arbeiter in Westdeutschland erhält.

Die einem Aussiedler gewährte **Sozialhilfe** (Fürsorge) kann nicht zurückgefordert werden, sobald der Aussiedler zu Einkommen oder Vermögen kommt. Ausnahme: rückwirkend bewilligte Versorgungsleistungen können in gewissem Ausmaß auf die Sozialhilfeämter übergeleitet werden.

Ehemalige Beamte können in der Regel auf Grund des Gesetzes nach Artikel 131 des Grundgesetzes Bezüge erhalten.

Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen stehen Leistungen nach dem Bundesversorgungsgesetz zu. Es ist jedoch auch bei Aussiedlern erforderlich, daß die Schädigung oder der Tod auf eine unmittelbare oder mittelbare Kriegseinwirkung zurückzuführen ist. Hingegen steht **Heimkehrerentschädigung** den Aussiedlern zu, wenn sie wegen ihrer Zugehörigkeit zum Deutschtum oder in ursächlichem Zusammenhang mit den Kriegsereignissen interniert oder in ein ausländisches Staatsgebiet verschleppt waren.

Ähnlich sind die Voraussetzungen für eine **Kriegsgefangenenentschädigung.** Sofern Kriegsgefangenen-Entschädigung nicht in Betracht kommt, sind oft die Voraussetzungen für eine Entschädigung nach dem **Häftlingshilfegesetz** gegeben. Deutsche, die arbeitsverpflichtet wurden und in diesem Zusammenhang in Lagern — auch bewachten — untergebracht wurden, fallen nicht unter diese Bestimmungen.

Für Kinder, die aus einer Vergewaltigung durch die russischen Besatzungstruppen stammen, wird ein **Härteausgleich** gezahlt. Eine besondere Berücksichtigung erfahren Aussiedler auch im Steuerrecht. Ihnen wird ein spezieller **Einkünfte-Freibetrag** eingeräumt.

Private Lebens- und Rentenversicherungen, die bei Instituten in Westdeutschland oder Berlin (West) bestanden, werden in abgewertetem Verhältnis auf DM umgestellt. Die öffentlich-rechtlichen Versicherungsanstalten für Ostpreußen haben ihren Sitz in Warburg, Hauptstr. 84. Auch **Wertpapiere,** deren Ausgeber im Bundesgebiet seinen Sitz hat, können von Aussiedlern trotz der abgeschlossenen Wertpapierbereinigung geltend gemacht werden. **Schuldverschreibungen** des Reichs und Preußens können nach dem Allgemeinen Kriegsfolgegesetz zur Entschädigung gelangen. Hingegen können von Aussiedlern mitgebrachte Reichsmarknoten nicht in DM umgetauscht werden.

Können **Reichsmark-Sparguthaben** glaubhaft gemacht werden, werden sie im Rahmen des Währungsausgleichsgesetzes entschädigt. Glaubhaft gemachte **Girokonten** fallen unter den Lastenausgleich.

Für die Aussiedler bestehen umfangreiche Programme zur schulischen Förderung, zur Berufsausbildung und Berufsfortbildung. Dies gilt insbesondere auch für solche Jugendliche, deren Prüfungen hier im Westen nicht ohne weiteres anerkannt werden.

Georgine

gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824

SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES

13100 Vertreter der Rassegeflügelzucht

Das Erntedankfest der Rassegeflügelzüchter in Hannover vergab 85 Blaue Bänder

Wenn auch in zunehmendem Maße nicht nur in den Großstädten, sondern auch in den Mittel- und Kleinstädten die Geflügelhaltung — bedingt durch die Bestimmungen der Ordnungsämter, der Baupolizei und Hausbesitzer — eingeschränkt wird, so bleibt die Zahl der Rassegeflügelzüchter konstant, ja sie hat sogar einen kleinen Zuwachs aufzuweisen. Letzteres ist auf die vermehrte Verlagerung von Wohnstätten in Stadtrandsiedlungen zurückzuführen. Vielleicht bringt auch das technische Zeitalter mit dem dadurch bedingten Drang der Menschen zur Natur ein Zuwenden zur Rassegeflügelzucht, wobei hier einerseits die Taubenhaltung und andererseits die Zucht mit Zwerghühnern eine führende Rolle gegenüber den Hühnern, dem Wassergeflügel und dem Großgeflügel spielt.

Nicht unerheblich ist die Zahl der Heimatvertriebenen, die sich der Rassegeflügelhaltung zuwandten. Für viele nicht mehr eigenen Grund und Boden besitzende, früher in der Landwirtschaft berufstätig gewesene Menschen bleibt die Rassegeflügelzucht eine im Innern verbundene Betätigung mit ihrem früheren Wirkungskreis.

Zum 84. Mal wurde in Hannover auf dem Messegelände die Deutsche Junggeflügelschau ausgerichtet. Es ist dies zusammen mit der Deutschen Siegerschau die größte Veranstaltung der Rassegeflügelzüchter, die immerhin im Bund der Deutschen Rassegeflügelzüchter mit 16 Landesverbänden etwas über 131 000 Menschen erfassen. Trotz der beschränkten Möglichkeit einer Beschickung in bezug auf die Anzahl wurden diesmal in einer der Messehallen 13 100 Tiere von 2280 Ausstellern den 138 Preisrichtern gezeigt. Bei den Hühnern — auch Zwerghühnern —, beim Wassergeflügel und bei den Puten konnten nur Tiere dieses Zuchtjahres gezeigt werden, während bei den Tauben auch zweijährige Tiere zugelassen waren. Der ursprüngliche Sinn und Zweck der Junggeflügelschau hatte eine wirtschaftliche Bedeutung. In der Zeit der Gründung dieser Ausstellung kamen die Jungtiere erst nach einem Winter und nach einer Mauser zum Legen. Durch die Schau von Jungtieren wurden die Rassegeflügelzüchter gezwungen, einerseits frühzeitig im Jahr mit der Zucht zu beginnen und andererseits frühreifere Tiere zu züchten, die im Oktober, dem Termin der Deutschen Junggeflügelschau, bereits ausgewachsen sind und damit legen.

Daß die Zwerghühnerzucht erheblich an Boden gewonnen hat, kommt auch in den Ausstellungs-Zahlen in Hannover zum Ausdruck. Etwa 4200 Hühnern stehen 4000 Zwerghühner gegenüber.

85mal wurde das „Blaue Band" der Deutschen Junggeflügelschau vergeben. Es ist die begehrteste Trophäe der Rassgeflügelzucht. 80mal kam die Note in die Bewertungsliste. Welche Arbeit eine solche Geflügelschau macht, dürfte allein aus der Tatsache hervorgehen, daß in 5000 Körben und Kisten durch die Bundesbahn und durch Lkw's die Tiere antransportiert wurden, genau nach den Ausstellungslisten in die Käfige gesetzt werden mußten und nach der Ausstellung, die über 20 000 Besucher aufwies, schnell wieder verpackt und versandt wurden. Der Hannoversche Journalist Hans Berding, als Ausstellungsleiter und Vorsitzender des Hannoverschen Geflügelzuchtvereins von 1869, verdient mit seinen zahlreichen Mitarbeitern volle Anerkennung.

Mit Recht nennt man die Hannoversche Schau das Erntedankfest der deutschen Rassegeflügelzüchter — etwas hoch gegriffen ist die Bezeichnung „Mekka der Geflügelzüchter", aber warum sollten die Rassegeflügelzüchter nicht auch ihr Hobby mit einem Slogan hochspielen. M. Ag.



Ein Blick auf den reichhaltigen Stand mit Ehrenpreisen für die Deutsche Junggeflügelschau in Hannover, wo 138 Richter die 13 100 Tiere beurteilten, und wo sogar in 85 Geflügelrassen bzw. -schlägen „Blaue Bänder" als höchste Auszeichnung der Rassegeflügelzucht vergeben werden konnten

Rassegeflügelzucht löst auch soziologisches Problem

Bei der Eröffnung der Deutschen Junggeflügelschau Hannover 1965 erklärte Min.-Rat Deycke, der Leiter der Abteilung Landwirtschaft im Niedersächsischen Landwirtschaftsministerium u. a.:

Wer durch die Hallen dieser Ausstellung geht, dem fällt die Fülle und die Farbenpracht in die Augen, die die einzelnen Zuchttiere in ihrer Vielfalt je nach Art und Rassetyp zeigen. Unter unseren Tiergattungen hat das Geflügel ein besonders großes Vermögen, neue Arten, Rassen und Typen zu bilden, und nach dem Gesetz der großen Zahl findet hier der Züchter ein sehr dankenswertes Feld für seine Tätigkeit und Begabung.

In der Rassegeflügelzucht spielen persönliche Momente eine besondere Rolle, und das Zuchtziel ist weitgehend auf einen standardgerechten Typ gerichtet. Der Erfolg des Züchters wird oft dadurch bestimmt, daß es ihm gelingt, rassetypische, äußere Schönheit in möglichster Vollendung an seinen Tieren zu erzüchten.

Während der Züchter und Halter von Wirtschaftsgeflügel sich heute bemüht, durch moderne Methoden der Hybridzüchtung und mittels des Heterosiseffektes die Produktionsleistungen an Eiern und Fleisch ständig zu steigern, um einen notwendigen wirtschaftlichen Gewinn zu erzielen, tritt in der Rassegeflügelzüchtung die Liebhaberei in den Vordergrund und die Neigung, in der Vielfalt der gezüchteten Rassen und Rassetypen die Freude der eigenen Befriedigung an Formschönheit, Ausdruck und Typentreue zu gewinnen. Bei aller Liebe zum Züchten, auch der Begabung des Züchters, sind ihm von der Natur Grenzen gesetzt. Jeder echte Züchter weiß, daß seiner Arbeit nur dann ein wirklicher Erfolg gelingt, der auch von Dauer ist, wenn die physiologische Leistungsfähigkeit, die einem Zuchttier innewohnt, nicht überschritten wird.

Alle wertvollen inneren Merkmale, die sich uns in der äußeren Erscheinung als Gesundheit, Fruchtbarkeit, Futterdankbarkeit u. a. m. präsentieren, gelten dabei ebenso für den Rassegeflügelzüchter als lebenswichtige Eigenschaften, die er nicht vernachlässigen darf. Rassegeflügel sollte mit dem Rassebegriff auch stets den biologischen Begriff des hohen inneren Leistungsvermögens verbinden, den wir auch mit Konstitution bezeichnen. Auf diese Weise wächst aber der Rassegeflügelzüchtung eine bedeutungsvolle Aufgabe zu. Sie besteht darin, daß die Rassegeflügelzüchtung in der Lage ist, mit den wertvollen und erblich gefestigten Leistungseigenschaften ihres hochwertigen Zuchtmaterials die Wirtschaftsgeflügelzüchtung und -haltung zu verbessern.

Das ursprüngliche Zuchtziel und die Zuchtarbeit haben den Rassegeflügelzüchter nicht daran erinnert, sich Gedanken darüber zu machen, wie es sinnvoll sein kann, den so wichtigen Fragenkomplex der Rasse- und Wirtschaftsgeflügelzucht zu behandeln und zu einer für die modernen Zeiterfordernisse glücklichen Synthese zu führen. Denn die Rassegeflügelzüchtung hat auch noch eine andere Seite, die ihr Sinn und Zweck verleiht und die nicht minder wichtig ist.

Es handelt sich dabei mehr um ein soziologisches Problem. Es ist das Suchen nach sinnvoller Betätigung für Mußestunden aller Art, die heute verstärkt aus der Verkürzung der Arbeitszeit entstanden sind. Es ist das Suchen, einen gesunden Ausgleich und eine Erholung zu finden für anstrengende Berufsarbeit.

Wir Menschen des 20. Jahrhunderts wissen alle, daß wir in der Hast und der Unruhe unserer Zeit, in der Suche nach Erwerb und Gewinn etwas benötigen, was unsere innere Unzufriedenheit beseitigt und innere Ruhe bringt. Wenn wir dabei an die so zahlreichen Liebhabereien denken, mit denen sich Menschen beschäftigen, können wir uns da etwas Schöneres denken als mitzuwirken aus reiner Freude an dem, was die Vielgestaltigkeit der Natur uns in so reicher Fülle bietet? Ich glaube: Nein! Und ich sollte meinen, nur ein echter Züchter weiß um das erhebende Gefühl, was uns ergreift, wenn es gilt, einmal — losgelöst von allem materiellen Denken und Handeln — der eigenen persönlichen Neigung nachzugehen, die schöpferische Begabung einzusetzen und die eigene Gestaltungskraft anzuspornen zur reinen Schaffensfreude und Mitarbeit am Wirken unserer schönen Natur.



Die Bulgarische Post brachte eine aus sechs Werten bestehende Sonder-Briefmarkenserie des Pferdesports mit Dressur-, Spring- und Military-Reitern sowie Rennreiter über die Flache, über Hürden und Hindernis heraus. Unwillkürlich wirft sich die Frage auf, warum denn die Bundespost bisher überhaupt noch keine pferdesportlichen Motive verwandte.

Sicherheitsmaßnahmen im Straßenverkehr gelten auch für den Landwirt

Die deutsche Landwirtschaft ist mit über 1,1 Millionen Schleppern, fast 1,5 Millionen Anhängern und etwa 100 000 selbstfahrenden Arbeitsmaschinen zu 20 Prozent am gesamten Straßenverkehr beteiligt, ganz abgesehen von ihren Hunderttausenden von Pkw und auch Lkw. Straßenverkehr ist nicht nur immer das Fahren auf Autobahnen, sondern man vergißt, daß unser übriges Straßennetz noch viel wichtiger für unsere Wirtschaft ist, besonders aber für die meist auf 20 km/Stunde begrenzte Höchstgeschwindigkeit unserer landwirtschaftlichen Fahrzeuge.

Nun gibt es viele, die der Meinung sind, bei dieser geringen Geschwindigkeit gäbe es gar keine Gefahren. Dabei wird aber vergessen, daß auch ein mit nur 20 km/Stunde fahrender Schlepper einschließlich 2 Anhängern beladen mit 160 oder 180 Zentner Zuckerrüben eine lebendige Kraft entwickelt, die einen guten und sicheren Fahrer erfordert, solche gefährliche Situationen vermieden werden. Aber auch der beste Fahrer nützt nichts, wenn der technische Zustand der Fahrzeuge nicht in Ordnung ist und nicht laufend sorgfältig kontrolliert wird.

Man kann daher nie genug mahnend und warnend darauf hinweisen, all die Einrichtungen eines Fahrzeugs, die mit dem Verkehr auf der Straße zu tun haben, zu kontrollieren, zu pflegen und in bestem Zustand zu erhalten, also insbesondere Lenkung, Reifen, Bremsen, Warn- und Kennzeichen sowie die Beleuchtung. Grundsätzlich haben alle diese Einrichtungen immer ordnungsgemäß einsatzbereit zu sein.

Das gilt mit dem Einsetzen des Herbstes und der dunkleren Jahreszeit in erhöhtem Maße für die gesamte Beleuchtung unserer Fahrzeuge. Es braucht nicht erst darauf hingewiesen zu werden, in welch unverantwortlicher Weise vielfach von Fahrzeuginhabern gehandelt wird.



13 100 Hühner, Zwerghühner, Puten, Enten, Gänse und Tauben waren bei der 84. Deutschen Jung-Geflügelschau der Rassegeflügelzüchter in Hannover in einer einzigen Halle auf dem Messegelände untergebracht. 85 Blaue Bänder wurden vergeben, und ebenso gab es 80 „Vorzüglich" bei der Beurteilung. Es ist dies die größte und bedeutendste Schau der Rassegeflügelzüchter in der Bundesrepublik Deutschland

1,5 MILLIONEN RAUMPFLEGER

Raumpfleger sind seltener als Raumpflegerinnen. Die einen gibt es immer weniger, die anderen gar nicht. Meint man.

Schwerer Irrtum: Es leben in der Bundesrepublik etwa 1,5 Millionen Raumpfleger, im wahrsten Sinne des Wortes. Unsichtbare Parkpfleger. Ehrenamtliche Landschaftsgärtner.

In der Tat, es geschehen in unserem Lande, im „grünen freien Raum", in jeder Minute Dinge, die wir als so selbstverständlich hinnehmen, daß wir gar nicht darüber nachdenken.

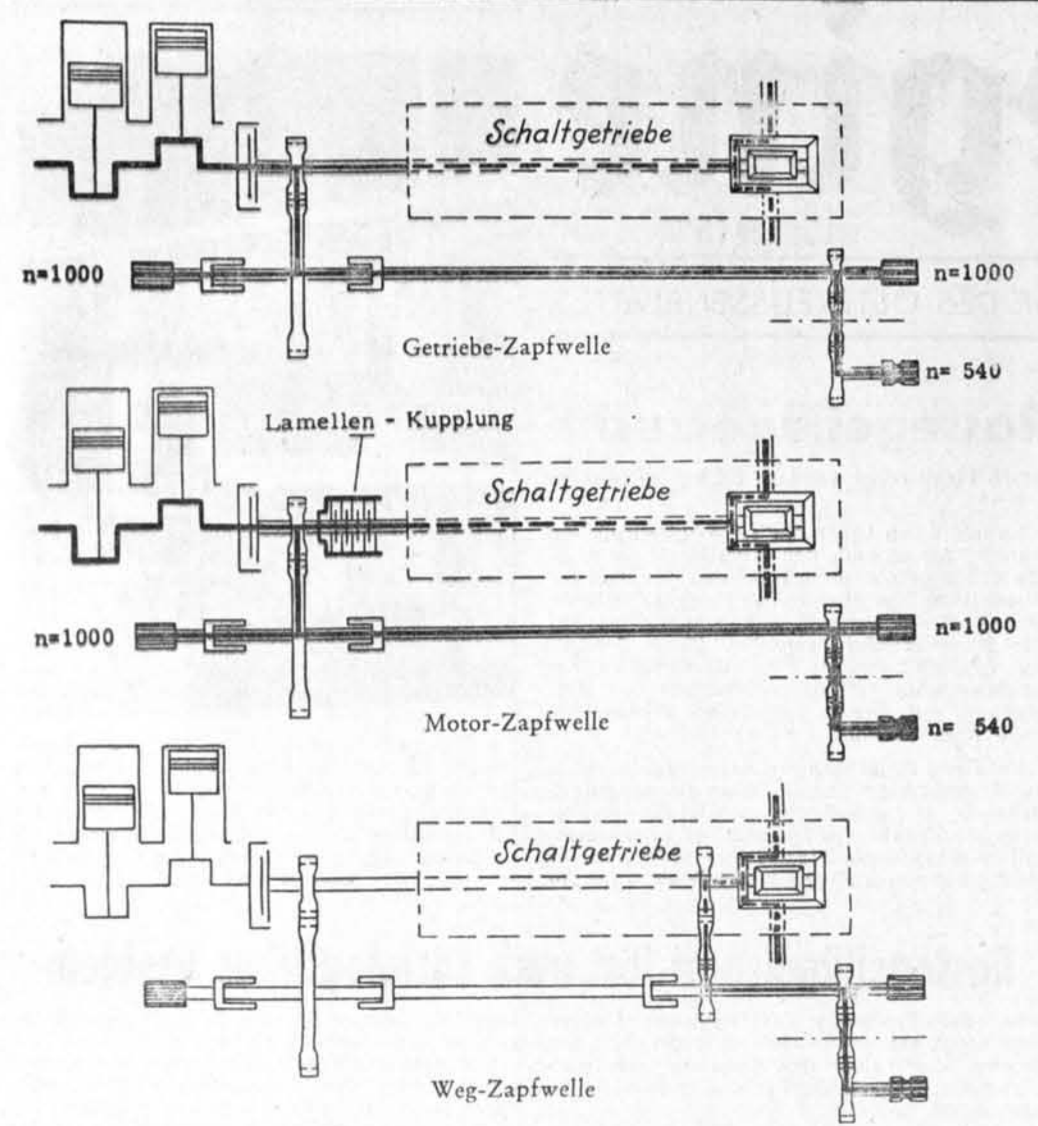
Wer zum Beispiel pflegt jene Millionen Obstbäume, die häufig das Bild unserer Landschaft prägen? Wer zähmt die Bäche in den Wiesenflächen, wer hegt und pflegt sie? Übrigens schon seit den allerersten Anfängen der Landbebauung — mehrere tausend Jahre lang? Daß die Landschaft erhalten bleibt, der Raum, streng und sanft zugleich, harmonisch gegliedert in Wiesen, Äcker, Felder und Wege, Wälder und Straßen, ist der Tätigkeit unserer Bauern mit zu verdanken.

Wer macht sich Gedanken darüber, wieviel Unkraut bis zur „fröhlichen Weinlese" das Jahr über entfernt, wieviel Mauern jahraus, jahrein ausgebessert werden müssen, damit nichts verfällt und verwildert?

In einer Broschüre IMA (Informationsgemeinschaft für Meinungspflege und Aufklärung), Hannover, wird versucht, Antwort auf diese Fragen zu geben.

Der Termin der internationalen Grünen Woche 1966 Berlin ist auf die Tage vom 24. bis 30. Januar angesetzt. Auch das Berliner Internationale Deutschlandhalle-Turnier soll wieder durchgeführt werden.

Deutsche Gesellschaft für Landentwicklung ist der neue Name der bisherigen Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation (GFK), nachdem je 16 v. H. des Stammkapitals an die Deutsche Genossenschafts-Hypothekenbank Hamburg, die Deutsche Girozentrale — Deutsche Kommunalbank Düsseldorf — und an die Landwirtschaftliche Rentenbank Frankfurt abgetreten wurde.



Die drei Schaltungsarten für die Zapfwellen mit 540 und 1000 Umdrehungen nach hinten und 1000 nach vorn.

Unser Landtechniker hat das Wort

DIE ZAPFWELLEN AM ACKERSCHLEPPER

Die Entwicklung des Ackerschleppers zeigt, daß man schon recht früh erkannt hat, wie sehr er geeignet war, mehr zu sein als eine „Zugmaschine". Schon ab etwa 1930 ging man dazu über, die Kraft des Motors nicht nur über die Triebräder des Schleppers auszunutzen, sondern sie unterwegs „anzuzapfen" und in geeigneter Weise in die angehängte Maschine (Mähbinder, Kartoffelroder u. a.) hineinzuleiten. Man schaltete so die Verluste aus, die mit einer Übertragung von den Bodenrädern her zwangsläufig verbunden sind und kam darüber hinaus zu einem kraftschlüssigen Antrieb der angehängten Maschine.

Zum Glück wurden Abmessungen, Drehzahl und Lage der Zapfwelle schon recht frühzeitig genormt. Das aus dem Getriebegehäuse herausragende Ende der Zapfwelle erhielt ein Keilprofil mit sechs Keilen und den Abmessungen 34,9 x 29 x 8,7 mm. Die Drehzahl wurde mit 540 je Minute festgelegt, wobei nach oben eine Toleranz von 30 und nach unten von 10 Umdrehungen zulässig war. Die Drehrichtung geschieht im Uhrzeigersinn, und zwar bei Draufsicht auf das Zapfwellenende.

Man nannte diese Zapfwelle die „Normzapfwelle" oder, weil ihr Antrieb von der Welle abgezweigt wurde, die in das Schaltgetriebe hineinführt, die „getriebeabhängige" Zapfwelle. Mit diesem System kam man verhältnismäßig lange aus. Neue Maschinen aber, die mit der Zapfwelle angetrieben wurden, wie Mähdrescher, Feldhäcksler, Miststreuer u. a. und bei denen es zu Verstopfungen kommen konnte, ließen den Wunsch aufkommen, den Schlepper anzuhalten, während die Zapfwelle weiterläuft. Man konnte so die Maschine sich „freiarbeiten" lassen, ohne weiteres Erntegut zuzuführen. Das führte zu der sog. freien oder kupplungsunabhängigen Zapfwelle, deren Schaltung entweder durch e i n Pedal erfolgt, das man, um das Fahrwerk anzuhalten, nur zur Hälfte durchtritt oder durch z w e i nebeneinanderliegende Pedale. Die Drehzahl blieb die gleiche wie auch bei der zuerst genannten Ausführung. Um Ordnung in die vielerlei Bezeichnungen zu bringen, wurde die alte Normzapfwelle „Getriebezapfwelle" genannt, und die vom Getriebe unabhängige bekam den Namen „Motorzapfwelle". Heute werden alle größeren Schleppertypen mit diesen beiden Systemen ausgerüstet.

Zu ihnen gesellte sich dann später noch eine dritte Spielart, deren Drehzahl von dem Vorschub des Schleppers abhängig ist, für die man die Bezeichnung „Wegzapfwelle" festlegte, weil sie sich von der Ganggeschwindigkeit abhängig dreht. Man hielt sie für zweckmäßig vor allem für den Antrieb von Triebachsanhängern, um die Hilfe der getriebenen Achse des Anhängers auch beim Fahren in h ö h e r e n G ä n g e n ausnutzen zu können. Ihre Drehzahl wird verschieden angegeben, z. B. bei Ferguson mit „1 Umdrehung je 0,5 m" oder „3,7 Umdrehungen je Fahrmeter" (Fiat) oder „185 bis 2000" (Fendt) oder „35 bis 700" (Fendt-Geräteträger). Es hat sich gezeigt, daß man ihre Bedeutung zunächst überschätzt hatte. Die meisten Firmen bieten sie nicht mehr oder nur „auf Wunsch" an Das mag damit zusammenhängen, daß auch der Triebachsenanhänger infolge des Trends zum größeren Schlepper sehr an Bedeutung verloren hat, obwohl er zu seiner Zeit zweifellos die eleganteste Lösung bot, wenn es galt, gegen den Radschlupf im nassen Herbst oder im unwegsamen Waldgelände anzutreten.

Um größere Motorleistungen übertragen zu können, sind viele Schlepperfirmen dazu übergegangen, zu der Drehzahl von 540 auch eine höhere Umdrehungszahl von etwa 1000 vorzusehen, obwohl die Maschinen, für die diese Drehzahl erwünscht ist, erst im Kommen sind. Man streitet sich z. Z. darüber, ob diese beiden Drehzahlen in einer Zapfwelle vereinigt sein und durch Umschalten erreicht werden sollen oder ob man, um Verwechslungen zu vermeiden, der Zapfwelle mit 1000 Umdrehungen ein anderes Profil geben soll. (Man denkt nach einem Normvorschlag an ein Evolventenprofil mit 21 Zähnen und etwa 35 mm Außendurchmesser.) Obwohl es den „Innereien" eines Mähdreschers oder eines Feldhäckslers sicherlich schlecht bekommen wird, wenn der Schlepperfahrer statt mit 540 mit 1000 Touren „hineingeht", neigt man doch vielfach zu der Lösung mit einer Zapfwelle, um die umständlichen Übergangsstücke zu vermeiden und möchte sich auf die immer bessere technische A u s b i l d u n g der Schlepperfahrer verlassen. Zu den beschriebenen Arten von Zapfwellen bieten einige Firmen auf Wunsch zusätzlich eine nach vorn herausgeführte Spielart an. Die Geräteträger haben sie immer; für Standardschlepper ist sie wichtig, wenn auch vorn ein Kraftheber angeordnet ist, der eine zapfwellengetriebene Maschine aufnehmen soll. Zum Schluß sei noch auf einen Schönheitsfehler hingewiesen: obwohl nach einer neuen Zapfwellen-Norm die Drehzahl noch weiter eingeengt wird (die zulässige Toleranz soll, der internationalen Normung folgend, nur noch 10 Umdrehungen nach oben betragen), wird die Normdrehzahl von vielen Schlepperfirmen nicht eingehalten. Sie liegt z. B. bei 20 von 60 Typen weit höher, d. h. sie wird nicht erst bei der Nenndrehzahl des Schleppermotors erreicht, sondern schon bei einer geringeren. Man macht das wahrscheinlich zur Schonung des Motors, und, soweit ein Traktormeter vorhanden ist, über das der Fahrer stets über die Motordrehzahl informiert wird, mag dagegen nichts anzuwenden sein. miert wird mag dagegen nichts einzuwenden sein. der Motor seine ganze Leistung nur bei der Nenndrehzahl abgibt, und daß er also auf einen T e i l der PS v e r z i c h t e t, wenn der Motor z. B. 2200 Umdrehungen macht, um seine 52 PS zu erzeugen, aber auf 1800 Touren gedrosselt werden muß, wenn die Zapfwelle mit den durch die Norm festgelegten 540 Umdrehungen laufen soll.

Dr. Meyer, Rotthalmünster

FÜR SIE NOTIERT . . .

Der Stromverbrauch der Landwirtschaft im Bundesgebiet ist von 2,8 Milliarden kWh im Jahre 1963 auf 3,04 Milliarden kWh im Jahre 1964 angestiegen.

Je Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche beträgt im Bundesgebiet der Stromverbrauch 215 kWh auf Grund der Benutzung der öffentlichen Netze.

381 000 Landwirte erhalten, wie der Gesamtverband der landwirtschaftlichen Alterskasse in Kassel bekannt gibt, Altersgeld.

Am Bundeswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" beteiligten sich in diesem Jahr 3543 Gemeinden. 15 Goldene, 5 Silberne und 2 Bronzene Plaketten wurden von der Bundes-Jury verliehen.

788 Molkereien wurden im Laufe von 10 Jahren (1955—1964) in der Bundesrepublik geschlossen, so daß jetzt 2330 Molkereien in Tätigkeit sind.

Mit Weizeneinkäufen einschließlich Weizenmehl aus westlichen Ländern in Höhe von über 12 Millionen t wird in der UdSSR in diesem Jahr gerechnet. Einem Inlandbedarf von 69 bis 71 Millionen t steht voraussichtlich nur eine Ernte von 60 Millionen t gegenüber. Dazu kommen noch die Exportverpflichtungen der UdSSR gegenüber Mitteldeutschland, Polen und der Tschechoslowakei.

117 Geflügelhaltungen mit mindestens 1 Million Legehühnern bestehen zur Zeit in der Bundesrepublik. 17 weitere sind im Aufbau. Ein Teil dieser Betriebe soll bis auf 2 Millionen Legehühner gebracht werden.

Einen Besuch von über 300 000 Menschen wies das Landwirtschaftliche Hauptfest für Baden und Württemberg in Stuttgart auf. Das Landwirtschaftliche Hauptfest besteht seit 150 Jahren. 1968 wird das nächste Fest durchgeführt.

Für vorfabriziertes Tierfutter für Hunde und Katzen in der Bundesrepublik werden annähernd 2 Millionen DM im Jahr ausgegeben. Die Summe ist fast gleich hoch wie für Spezial-Lebensmittel für Säuglinge und Kleinkinder.

100 Kisten Cox-Orange entwendeten Diebe bei einem Einbruch in ein Obstlager in Dollern/Altes Land. Andere Apfelsorten wurden nicht berücksichtigt.

40 Prozent der Führerschein-Bewerber für die Personenwagenklasse waren 1964 in der Bundesrepublik Frauen. 27,2 Prozent dieser weiblichen Fahrschüler fielen durch. Aber auch bei den Männern stellte sich der Prozentsatz der durchgefallenen Anwärter auf 24,3 v. H.

Jede dritte Kuh in der Bundesrepublik steht unter der Milchleistungskontrolle. Davon entfallen 42,2 v. H. auf die Herdbuchkühe und 47,8 v. H. auf die Nicht-Herdbuchkühe.

ADR-Vorsitzender (Arbeitsgemeinschaft Deutscher Rinderzüchter) wurde Rolf Metz aus Gudensberg/Hessen als Nachfolger des verstorbenen Dr. Dr. h. c. Th. Schneider.

Der nächste Welt-Geflügelkongreß findet vom 15. bis 21. August 1966 in Kiew/UdSSR statt. Gleichzeitig wird dort eine internationale geflügelwirtschaftliche Ausstellung durchgeführt.

Bundesamt für Ernährung und Forstwirtschaft ist jetzt die Bezeichnung der bisherigen Außenhandelsstelle für Erzeugnisse der Ernährung und Landwirtschaft.

Ernte-Kindergärten, die von den kommunalen Gemeinden unterhalten werden, haben sich in Österreich bestens bewährt. Allein in der Steiermark stehen in diesem Jahr 19 Ernte-Kindergärten zur Verfügung.

Der Speiseeisverbrauch pro Kopf dürfte in der Bundesrepublik 1964 einschl. der handwerklichen Fertigung rund 2,5 Liter betragen. Industriell wurden 1964 fast 50 000 Tonnen Speiseeis im Wert von 226 Millionen DM hergestellt

In der Landwirtschaft kein Bestand für „betriebswirtschaftliche Tausendfüßler"

Monokulturen bei uns unmöglich - Grenzen der Spezialisierung

Kritiker der deutschen Landwirtschaft werfen ihr immer und immer wieder vor, ihre Betriebe spezialisierten sich zu wenig und nutzten dadurch die gegebenen Rationalisierungsmöglichkeiten nicht voll aus. Gewiß, rein theoretisch könnte über eine Spezialisierung die Produktion wesentlich vereinfacht werden. Der landwirtschaftliche Betrieb käme mit nur wenigen Maschinen aus, der Betriebsleiter könnte sich auf dem Gebiet seiner Neigung beachtliche Spezialkenntnisse erwerben und nicht zuletzt könnten in einem Betrieb große Partien einer einheitlich sortierten Ware erzeugt werden, wie sie jetzt vom Markt gewünscht werden.

Doch diesen theoretischen Erwägungen stellt die Praxis recht deutliche Grenzen für die Realisierung. Da ist zunächst der Boden, der jedenfalls in unseren Breiten nur in Sonderfällen in ständiger Wiederkehr mit nur einer Kulturpflanze bebaut werden kann. Wie übel die Folgen einer Monokultur sein können, die den Boden ganz einseitig auslaugt, haben unzählige Beispiele gezeigt. Weite Wüstengebiete, die aus einstmals durchaus fruchtbarem Land hervorgegangen sind, geben ein erschütterndes Zeugnis für die Folgen einer einseitigen Bodennutzung. Und dabei sollte doch stets die Erhaltung, womöglich die Mehrung der Bodenfruchtbarkeit oberstes Ziel des Ackerbaues sein.

Aber auch das Klima unserer Breiten setzt einer Spezialisierung eine klare Grenze. Bei einer einseitigen Ausrichtung des Anbaues würde das wetterbedingte Ernterisiko ins Unermeßliche steigen. Ein Regensommer kann die Existenz eines nur Getreide bauenden Betriebes ernstlich gefährden. So ist denn nicht nur vom Boden her, sondern auch zur Verminderung des Ernterisikos der Anbau mehrerer Kulturpflanzen in einer geregelten Fruchtfolge unerläßlich.

Nicht zuletzt aber werden auch vom Absatz her der Spezialisierung einige Schranken gesetzt. Das gilt auch für die Veredelungsproduktion. Wochenlang haben in den vergangenen Jahren z. B. die Eierpreise unter dem Niveau der Erzeugungskosten gelegen. Das kann auf die Dauer kein ganz einseitig auf Eierproduktion orientierter Betrieb aushalten. Er steht alsbald vor dem Bankrott. „Polster" für das Durchhalten solcher „Durststrecken" haben nur die wenigsten Betriebe. Der Griff zum Messer, um die Bestände abzuschlachten, ist dann der Weisheit letzter Schluß.

Es kann nicht geleugnet werden, daß die Spezialisierung zahlreiche Vorteile bietet, die die deutsche Landwirtschaft soweit wie möglich ausnutzen sollte. In der Gegenwart kann nicht mehr jeder Betrieb von jedem etwas produzieren. Jene „betriebwirtschaftlichen Tausendfüßler" — denen man lange Zeit das Wort redete — sind von der Entwicklung überholt. Aber ebenso gefährlich wäre der Sprung zur Einseitigkeit. Daran sollten jene denken, die allzu gedankenlos der Landwirtschaft zu einer weiteren Spezialisierung raten.

WEIZENSORTEN-BESTIMMUNG AM KORN

Ein neuartiger Bestimmungsschlüssel für die gegenwärtig geschützten deutschen Weizensorten wurde im Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung der TH München entwickelt. Er gestattet es, die Sorten am Korn und im frühen Keimlingsstadium zu erkennen Das wenige umfangreiche Sommerweizensortiment kann mit dem neuen Schlüssel gut unterschieden werden, während die zahlreicheren und häufig eng miteinander verwandten Winterweizensorten nicht so gut zu unterscheiden sind.

GESELLSCHAFT ZUR ABSATZFÖRDERUNG

Die als unhaltbar erkannte Zersplitterung der Werbung und Öffentlichkeitsarbeit für Erzeugnisse der deutschen Landwirtschaft ist Gegenstand von Beratungen im Zentralausschuß der Deutschen Landwirtschaft. In den Spitzenverbänden werden Überlegungen angestellt, wie man die von zahlreichen Institutionen der Landwirtschaft durchgeführten Objekte der gemeinsamen Werbung und Öffentlichkeitsarbeit für deutsche landwirtschaftliche Produkte zusammenfassen kann.

Der Genußmittelverbrauch in der Bundesrepublik lag nach Statistiken über das Jahr 1962 bei 24,4 Milliarden DM. Eine Steigerung dürfte hier noch zu verzeichnen sein. Neuere Zahlen liegen jedoch nicht vor.

Schutz der Nahrungsmittel vor Gift

Neue Gesetze über Pflanzenschutzmittel und über Restmengen

Die Bundesregierung will verschärfte Maßnahmen vorschreiben, um eine mögliche Gesundheitsgefährdung der Bevölkerung durch die Anwendung von Schädlingsbekämpfungs- und Vorratsschutzmitteln zu verhindern.

Auf Grund des Lebensmittelgesetzes wird die Bundesregierung eine Restmengenverordnung über die Beschränkung der Reste von Schädlingsbekämpfungsmitteln, Vorratsschutzmitteln usw. in oder auf Lebensmitteln erlassen.

Die Verordnung sieht vor, mehrere Stoffgruppen und Einzelstoffe von der Anwendung auf Pflanzen, die zur Gewinnung von Lebensmitteln dienen sollen, und von der Anwendung bei Lebensmittelvorräten auszuschließen. Für dreißig weitere Stoffe werden die Restgehalte, die in oder auf Lebensmitteln zur Zeit der Abgabe an die Verbraucher noch vorhanden sein dürfen, auf einen Wert beschränkt, der einem Nullwert gleichkommt. Schließlich werden in einer Toleranzliste für etwa fünfzig Stoffe die zulässigen Höchstmengen in oder auf Lebensmitteln, die als Reste bei der Abgabe an die Verbraucher noch vorhanden sein dürfen, auf eine Größenordnung von tausendstel Gramm je Kilogramm Lebensmittel begrenzt. Diese Höchstgehalte werden nach dem heutigen Stand wissenschaftlicher Erkenntnisse als gesundheitlich duldbar angesehen.

Zum zweiten arbeitet die Bundesregierung an einem neuen Pflanzenschutzgesetz, das die derzeit gültigen Bestimmungen über die Anwendung von Pflanzenschutzmitteln erheblich verschärfen soll.

In dem neuen Gesetz ist eine obligatorische Prüfung, Zulassung und Kennzeichnung aller Pflanzenschutzmittel vorgesehen. Mit der Zulassung können Auflagen verbunden werden, die nicht nur eine ausreichende biologische Wirksamkeit der Mittel, sondern auch die Ausschaltung gesundheitsschädlicher Auswirkungen für Menschen und Tiere sowie unerwünchste Nebenwirkungen für Pflanzen, Boden und Gewässer sichern sollen. Arsenverbindungen und Endrin sowie Fluoracetamid, Natriumfluoracetat Telodrin und TEPP werden nach dem neuen Gesetz nicht mehr angewandt werden dürfen.

Aber schon jetzt hat die Bundesregierung alles getan, um die als nicht ungefährlich geltenden Arsenverbindungen von der Verwendung im Pflanzenschutz auszuschließen. Sie hat den Bundesländern, die dafür zuständig sind, empfohlen, Arsen und seine Verbindungen als Pflanzenschutzmittel aus dem Verzeichnis der Verordnung über den Handel mit giftigen Pflanzenschutzmitteln zu streichen. Nahezu alle Bundesländer haben dieser Empfehlung entsprochen und die arsenhaltigen Mittel in ihren Landesverordnungen über den Handel mit Giften aufgenommen.



Über 2300 Reitjagden werden von Ende September bis Weihnachten in der Bundesrepublik hinter dem „Hund" oder hinter der Meute geritten. Den Höhepunkt erreichte die Jagdreitsaison am 3. November anläßlich des St.-Hubertus-Tages. St. Hubertus ist der Schutzpatron der Jäger und Reiter, der Pferde und Hunde. Leider wird vielfach bei den Reitjagden noch das Fuchsschwanzgreifen gepflegt. Durch das Teilnehmen zahlreicher nicht besonders ausgebildeter Reiter und Reiterinnen und durch nicht genügend geschulte Pferde wird dieses Fuchsschwanzgreifen zu einer Tierquälerei und zu einer Gefahrenquelle für Reiter und Pferd. — Unsere Aufnahme ist uns von der in Mönchengladbach erscheinenden, führenden Pferdezeitschrift „Reiter-Revue international" zur Verfügung gestellt worden.

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE"
Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine": Mirko Altgayer, 314 Lüneburg, Wedekindstraße 10

Es schmeckt wie zu Hause:

Kräftige Winterkost

Winterliche Eintöpfe und deftigere Gerichte beherrschen jetzt wieder unseren Küchenzettel. Die Hülsenfrüchte erscheinen wieder, letztes Gemüse quer durch den Garten, Eisbein und Bauchstück werden nicht mehr als zu fett abgelehnt. Der Griff in die Tiefkühltruhe fördert nicht mehr Hähnchen zutage, sondern kräftige Puten- oder Gänseteile, die recht vorteilhaft im Preis sind. Im Konservenangebot steht obenan das billige Dosenrindfleisch, das von ausgezeichneter Qualität ist und sich für Suppen, Gemüseeintöpfe und Nudelgerichte eignet. Da dieses Dosenfleisch bereits gar ist, setzen Sie es den Gerichten natürlich erst kurz vor der Fertigstellung zu. Daß jetzt auch die „Saison" der Rinderfleck beginnt, brauche ich wohl kaum zu erwähnen.

Bettelmannsuppe: 250 Gramm Rindfleisch in Stückchen oder 1/2 bis 3/4 Dose Rindfleisch oder Einfuhr- und Vorratsstelle, 2 Liter Wasser, eine kleine Knolle Sellerie, 3 Mohrrüben, 2 bis 3 Stangen Porree, 200 Gramm geschälte Kartoffeln, 100 Gramm Graupen, Salz, Gewürzkörner, gehackte Petersilie, ein Stückchen Butter. Die zerkleinerten Zutaten kalt aufsetzen und sachte 1 bis 1 1/2 Stunden kochen. Wahrlich alles andere als ein Gericht für Wengtiner und Pracherer!

Kartoffelsuppe: Wer kennt und schätzt sie nicht? Aber kennen Sie auch die ostpreußischen Extrazutaten: saure Sahne und einen Teelöffel Mostrich? Versuchen Sie es einmal! Petersilienwurzel, Sellerie, Porree, Mohrrüben, Zwiebel, Gewürzkörner, Salz und etwa 1 Kilo Kartoffeln werden weich gekocht und zerstampft oder durchgeschlagen. Jetzt geben Sie eine Dose Rindfleisch oder Würstchen hinein, die besagte Sahne und den Senf, zuletzt die gehackte Petersilie. Ein Gericht, von dem nie ein Löffel voll übrig bleibt!

Über unsere andere Wintersuppe, die aus Roten Beeten, haben wir uns ja erst kürzlich hinlänglich unterhalten. Aber wie wär's mal mit einer **Ochsenschwanzsuppe?** Das ist eine Fleischart, die es recht preiswert gibt. Man rechnet für 4 Personen ein Kilo Ochsenschwanz und vielleicht noch 250 Gramm Beinfleisch. Die Stücke werden in Fett von allen Seiten scharf gebräunt, zuletzt stäubt man einen Löffel Mehl darüber und bräunt es mit. Mit dem nötigen Wasser auffüllen und reichlich Suppengrün anlegen, Gewürzkörner, Salz und wenn man hat, noch eine Räucherspeckschwarte. Die Stücke kochen bis zu 3 Stunden. Dann nimmt man sie aus der Brühe und sucht das Fleisch ab. Ist die Brühe nicht dick genug, bräunt man noch etwas Mehl trocken in der Pfanne, gibt etwas Fett dazu und löscht mit Brühe ab. Beim Bräunen hilft auch 1/2 Teelöffel Zucker, der sowieso in die Ochsenschwanzsuppe gehört. Abgeschmeckt wird mit einigen Löffeln Madeira oder Rotwein. Wer durchaus will, kann Salzkartoffeln dazu reichen. Also eine leicht zu bereitende winterliche Suppe, die man durchaus nicht nur aus der Büchse teuer zu beziehen braucht!

Man kann auch Ochsenschwanz als Schmorfleisch zubereiten, genauso wie die Suppe, nur gießt man wenig Wasser an.

Eine herrliche Wintersuppe ist auch die aus **Gänse- oder Entenklein.** Man kocht sie klar mit viel Suppengrün, als wichtigstes Gewürz nicht den Majoran vergessen!

Schon schwieriger ist in unsern Zeiten des Tiefkühlgeflügels ein **Gänseschwarzsauer** zu kochen. Wo bekommt man eine frische Gans her samt ihrem Blut? Ich habe mir sagen lassen, man könne sich statt dessen auch vom Fleischer Schweineblut geben lassen, ich kann es nicht beurteilen. Auf eine Portion Gänseklein rechnet man 3/8 Liter Blut. Zu diesem Gericht werden 125 Gramm Backpflaumen und 125 Gramm getrocknete Äpfel vorher eingeweicht und weich gekocht mit 1 Stückchen Zimt, 3 Gewürzkörnern und 1 Nelke. Das Klein wird nur mit Wasser und Salz weich gekocht, dann legt man das Obst dazu. 3/4 Liter Flüssigkeit, zur Hälfte Brühe, zur andern Hälfte Obstsaft, werden mit dem Blut, das man mit Mehl verquirlt hat, vorsichtig durchgekocht unter Rühren, damit die Masse nicht anbrennt. Über das Klein und das Obst geben und mit Zucker, Salz und Essig richtig abschmecken. Man gibt Mehl- oder Kartoffelklöße dazu.

Pichelsteiner: 500 Gramm Schweinefleisch oder 1 Büchse Dosenrindfleisch, 375 Gramm Mohrrüben, 125 Gramm Porree, 125 Gramm Sellerie, eine Petersilienwurzel, 375 Gramm grüne Bohnen oder Wirsingkohl, 500 Gramm geschälte Kartoffeln, Salz, 1/8 Liter Wasser, gehackte Petersilie. Frisches Fleisch in Würfel schneiden, leicht anbräunen, Wasser und Gemüse darauf geben, in 50 Minuten garen. Das Gericht kann auch mit Fisch zubereitet werden. Man gibt ihn dann aber erst für die letzten 15 Minuten zu.

Fricco: 500 Gramm Rindfleisch oder Dosenfleisch, 750 Gramm Kartoffeln, 1/2 Liter saure Sahne oder Buttermilch, ein Löffel Mehl, 2 Zwiebeln (gehackt), Salz und Pfeffer, gehackte Petersilie, nach Wunsch Kümmel oder Pilze. Kartoffeln und Fleisch würfeln, Sahne mit Salz, Pfeffer und Suppenwürze mischen. In eine Puddingform oder einen sehr gut schließenden hohen Kochtopf Fleisch, Kartoffeln und Zwiebeln schichten, Kartoffeln müssen die untere und obere Schicht bilden. Sahne darüber gießen, Form fest schließen und 2 1/2 Stunden im Wasserbade kochen. Inzwischen einmal die Form öffnen und auf den Salzgehalt prüfen.

Wruken mit Fleisch: Die Wruke schälen und stifteln, Schweine- oder Hammelfleisch in Würfel schneiden. 2 Löffel Fett und 2 Löffel Zucker werden gebräunt, die Wrukenstücke hineingegeben und unter Rühren mitgebräunt. Mit wenig Wasser ablöschen, Fleisch, Salz und Majoran zugeben und in 60 Minuten (höchstens!) garen. In den letzten 20 Minuten gibt man in Würfel geschnittene Kartoffeln zum Mitkochen dazu.

Schusterpastete: 500 bis 700 Gramm gekochte Pellkartoffeln in Scheiben, ungefähr 250 Gramm Fleischreste, ein gewässerter Hering, Zwiebel, 1/4 Liter saure Sahne oder Buttermilch, Reibbrot, Parmesankäse, Butterflöckchen. Ein wunderbares Reste-Essen, noch schöner, wenn außer dem Fleisch auch noch Soße da ist! Auch Reste von Schmorkohl können in diese Gesellschaft gegeben werden. Das Fleisch wird fein gewiegt und mit Hering und den sonstigen Zutaten zu einem herzhaften Brei gemischt, den man schichtweise mit den angebratenen Kartoffelscheiben in eine Backform schichtet. Obenauf kommen Reibbrot, Parmesankäse und Butterflöckchen. In einer Stunde backen und mit Gurken jeder Art servieren.

Irish Stew: 500 Gramm Hammelfleisch, 300 Gramm Weißkohl, 250 Gramm Kartoffeln, 2 große gewürfelte Zwiebeln, Kümmel, Salz, Pfeffer, 1/2 Liter Würfelbrühe. Alles in eine Form schichten, die Brühe übergießen und im Wasserbad 3 Stunden kochen.

Bohnen und Äpfel: 125 Gramm weiße Bohnen über Nacht einweichen, mit dem Wasser einer Dose grüner Bohnen eine Stunde kochen, die Dosenbohnen dazugeben und 500 Gramm geschälte, in Viertel geschnittene Äpfel, weich kochen, mit Essig, Zucker und ausgelassenem Speck abschmecken. Das Gericht muß schön dick sein. Wenn man ein Paket Bohnen aus der Tiefkühltruhe verwendet, darf man sie nur entsprechend kurz mitkochen lassen.

Saure Linsen oder Bohnen: Viele Familien essen dieses Gericht mit Backpflaumen, andere „schuddern" sich davor. Man rechnet 250 Gramm eingeweichte Pflaumen auf 375 Gramm Linsen. Beide werden nachtüber getrennt eingeweicht. Linsen mit reichlich Wasser weich kochen, über einem Sieb abtropfen lassen. Eine Zwiebel mit Speck bräunen, Mehl dazu geben, mit Pflaumenwasser (oder dem Einweichwasser der Linsen) ablöschen, Pflaumen sehr schnell darin weich kochen, Linsen dazu geben, süßsauer abschmecken.

So, liebe Hausfrauen, schelten Sie nicht: „Kennen wir doch alles!" Ich könnte Ihnen noch Seiten und Seiten solcher schönen Gerichte schildern, lieber aber sollen Sie das tun! Gerade hier gibt es eine Unmenge heißgeliebter Familien-Leibgerichte, die wollen wir gern von Ihnen wissen!

Margarete Haslinger



Maränenräucherei in Nikolaiken — *Aufn.: Dr. Croy*

Bratäpfel und goldene Blätter

Eisig fegte der Wind ums Haus und wirbelte das abgefallene Laub mit sich fort. Die letzten gelben Ahornblätter fielen zu den anderen herunter, als wären sie der Abschiedsgruß des längst vergangenen Sommers. Die ganze Welt schien grau und trübe.

Spät wurde es Tag und früh wieder Abend. Doch den Kindern war's recht froh ums Herz, es roch so nach gebratenen Äpfeln aus der Ofenröhre. Sie waren gerade aus der Schule gekommen.

„Nun eßt nur erst euer Mittag, dann könnt ihr die gebratnen Äpfel haben", meinte die Mutter, als sie merkte, daß die Kinderaugen immer wieder in Richtung Ofenröhre wanderten.

Karlchen stöhnte schwer und hielt sich den Bauch. Lena lachte ihn aus:

„Du röhrst joa bloß romm en dienem Teller, öck hebb all gliek utgegäte!"

Da wollte Karlchen nicht zurückbleiben. Er stopfte und stopfte sich beide Backen voll, daß er den Mund kaum rühren konnte.

„Na, dosa sittst, öck bön ock gliek fertig möt dem Midag."

Die Mutter brachte die dampfenden Äpfel aus der Ofenröhre und sie freute sich über die Kinder, die nun munter drauflos speisten, bis jedes seine zwei Äpfel herunter hatte.

Dann durften sie noch ein Weilchen in den großen Garten laufen. Es machte ihnen viel Freude, in dem abgefallenen Laub herumzustochern. Vielleicht kam noch ein Apfel hervor oder gar eine saftige Birne. Und außerdem machte es riesigen Spaß, wenn das Laub an den Füßen raschelte. Es waren doch noch recht farbige Blätter unter dem langsam vergehenden Laub. Sie begannen nach den Birnbaumblättern zu suchen, die gelbrot leuchteten.

„Ock hebb so scheene rode Bläder gefunde, nu kick bloß, Karl", rief Lena, nahm ihre Schürze zusammen und tat die leuchtenden Blätter hinein.

„Au fein, dat sitt ja ut, als wenn de Sonnke schient", rief Karlchen und stopfte noch mehr Laub in Lenas Schürze.

Dann liefen sie mit ihren Blättern ins Haus. Mutter war gerade nicht im Zimmer. Lena schüttete die farbenfrohen Blätter auf den Fußboden.

Hei, was für eine Pracht! Das merkte auch Peter, der kleine Kater, der auf der Ofenbank vom Rascheln der Blätter wachgeworden war. Er reckte sich und streckte sich kurz und sprang mit Schwung mitten ins Laub. Sprang hin und her und jagte die bunten Blätter mit seinen flinken getigerten Pfoten, daß es eine Freude war, ihm zuzusehen.

Die Kinder lachten und jubelten vor lauter Vergnügen. Sie verstummten erst, als die Mutter die Tür öffnete.

„Na, was ist denn hier los", rief sie erstaunt und wollte zuerst tüchtig schimpfen, aber das muntere Spiel des Katerchens brachte auch sie zum Lachen.

Doch als es hieß: „Nun bringt das Laub wieder hinaus", da machten die Kinder lange Gesichter. Mutter meinte:

„Na, nun bringt die schönen Blätter in den Holzschuppen, da könnt ihr auch ein andermal mit Peterchen darin spielen!" Damit waren die Kinder einverstanden.

Erna J.

Bücher für die Frau

Heute beginnen wir mit zwei Bänden, die für Verlobte und junge Ehefrauen gedacht sind. Beide Bände sind im Falken-Verlag Erich Sicker, Wiesbaden, erschienen:

Kleine Hochzeitsfibel heißt ein Ratgeber von **Irmgard Wolter,** der Fragen um die Vorbereitung und Gestaltung der Hochzeit behandelt (96 Seiten, mit Illustrationen, kart. 4,20 DM). In leicht verständlicher und übersichtlicher Form werden hier von der Verlobung bis zur Hochzeitsfeier eine Reihe von praktischen, gesellschaftlichen und juristischen Fragen behandelt.

Wie soll es heißen? nennt **Dietrich Köhr** sein Vornamen-Büchlein für unentschlossene Eltern (88 Seiten, mit Zeichnungen, kart. 3,80 DM). Hier sind alphabetisch die gebräuchlichsten deutschen und fremdsprachigen Vornamen verzeichnet. Sie werden kurz nach ihrem Ursprung und ihrer früheren Bedeutung erläutert. Ein alphabetisches Register am Schluß erleichtert das Auffinden und die oft so schwierige Auswahl.

Ivy MacKnight: Kleines Wunder Angela. Aus dem Englischen von Hansjörg Schmidt. Verlag Herder, Freiburg. 200 Seiten, kart. 12,80 DM.

Ein ernstes Thema behandelt dieser Band, der mancher Mutter mit ähnlichen Problemen seelische Hilfe zu geben vermag. Eine englische Mutter berichtet über ihr Kind, das mit einem Hirnschaden auf die Welt kam und sieben Jahre dahindämmerte, bis es nach einer schweren Operation begann, ein Mensch zu werden. Das alles wird ohne Sentimentalität und Selbstmitleid schlicht und doch ans Herz gehend erzählt.

Josef Stahl: Antworten auf die Fragen unserer Kinder (Schulalter). 69 Seiten mit 5 ganzs. Zeichnungen, Lahn-Verlag, Limburg, kart. 2,— DM.

Das Bändchen ist der zweite Teil eines Ratgebers für Eltern und Erzieher, der inzwischen bereits eine Auflage von 120 000 Exemplaren erreicht hat und in mehrere Fremdsprachen übersetzt wurde. Die vorliegende neue Ausgabe wurde unter Mitarbeit von Psychologen auf den neuesten Stand der pädagogischen Erkenntnisse gebracht. Das Werk ist für alle verantwortungsbewußten Eltern und Erzieher eine ausgezeichnete Hilfe auf einem Gebiet der Erziehung, das auch heute noch oft vernachlässigt wird. Je eher und je klarer dem Kind Antworten auf seine Fragen nach geschlechtlichen Dingen gegeben werden, desto weniger kann sich die gefürchtete „Aufklärung der Straße" auswirken.

Jochen Fischer: Wir zwei wollen es besser machen, Verlag Ernst Kaufmann, Lahr. 268 Seiten, Pappband, 9,80 DM.

Ein erfahrener Arzt und Eheberater gibt in diesem Band jungen Menschen, die vor der Ehe oder am Anfang einer Ehe stehen, Ratschläge, wie sie eine gute Ehe führen können. In seiner Praxis hat er die Erfahrung gemacht, daß viele junge Menschen heute eine Ehe eingehen, ohne sich über den neuen Lebensabschnitt und ihr künftiges Zusammenleben Gedanken gemacht zu haben. Sie sind glücklich miteinander und meinen, damit wären alle Voraussetzungen für eine gute Ehe gegeben. In leicht verständlicher, sachlicher und trotzdem interessanter Form führt der Verfasser die jungen Menschen durch die Zeit der Vorbereitung und die ersten Jahre einer jungen Ehe und gibt neben vielen erprobten Ratschlägen Antwort auf alle Fragen, die damit zusammenhängen.

Festliche Mode

Der Winter steht vor der Tür und damit auch die Zeit der kleinen und großen Feste. Das burda-Modenheft für November gibt eine Reihe von Anregungen für festliche Kleidung, vom Nachmittagskleid bis zum großen Abendkleid. Dabei sind weder die Modelle für junge Damen vergessen noch die bewährten Schnitte für Ältere und nicht mehr ganz Schlanke. Ratschläge für die Schönheitspflege, ein umfangreicher Handarbeitsteil mit Hinweisen für Weihnachtsgeschenke und viele andere Anregungen sind in dem Heft enthalten.

burda-Moden November, Verlag Aenne Burda, Offenburg, 2,30 DM.

Bücher für unsere Kinder

Beginnen wir bei dieser kleinen Bücherschau heute wieder mit einem Bilderbuch für unsere Kleinsten:

Walter Grieder: Das verzauberte Schloß Das Märchen vom Prinzen Laurin, der Prinzessin Laura und dem Drachen Feuerschlund, 32 Seiten mit ein- und vierfarbigen Bildern, Pappband laminiert 8,80 DM. Verlag Herder Freiburg-Basel-Wien.

Dieses Bilderbuch ist für Kinder ab vier Jahren gedacht. Es ist eine spannende, lustig erzählte Geschichte um ein verzaubertes Schloß. Die großen Bilder in schwarz-weiß und in bunten Farben werden die Kinder immer wieder betrachten, und auch die Erwachsenen werden ihre Freude daran haben.

Rudolf Otto Wiemer: Kalle Schneemann. Mit Holzschnitten von Alfred Pohl. 128 Seiten, lam Pappband 8,50 DM.

Das ist eine Geschichte, die auch vielen größeren Kindern Freude machen wird. Erlebnisse von Kalle Schneemann und seiner Schneefrau, die Begegnungen mit Kindern und Tieren sind lebendig und fesselnd erzählt. Sehr hübsch die Holzschnitte von Alfred Pohl.

Mary Bard: Freundschaft zu dritt. Franz Schneider-Verlag, München. 144 Seiten, 3,80 DM.

Für Mädchen von zehn Jahren ab ist die Geschichte um Suzie und Co-Co gedacht, zwei Freundinnen, die sich in einer neuen Schule durch allerlei Schwierigkeiten erst zurecht finden müssen. Am Ende geht natürlich doch alles gut aus.

Zum Schluß heute ein Buch, auf das bestimmt schon viele Kinder warten:

Das Karussell 1966. Ein Kinderjahrbuch von **Ruth Geede.** Zeichnungen: Heino Beddig. Das Jahrbuch der Jugend bis zu 15 Jahren. 144 Seiten, Vierfarbendruck, Kalendarium mit Preisausschreiben, mit vielen bunten Bildern und Zeichnungen. Nordland-Druck Lüneburg, gebunden 4,20 DM

Das kunterbunte Kinderjahrbuch erscheint nun schon im 16. Jahrgang. Ruth Geede, geborene Königsbergerin und den Lesern des Ostpreußenblattes durch viele Beiträge bekannt, hat hier wieder eine Fülle von ernsten und heiteren Geschichten, Berichten aus aller Welt, von Spielen, Rätseln und Bastelanregungen zusammengestellt. Heino Beddig hat den Band lustig und lebhaft illustiert. Am Schluß findet sich wie in jedem Jahr ein Kalendarium mit Versen und Bildern. Nicht zu vergessen das große Preisausschreiben, bei dem es auch in diesem Jahr wieder um eine Reihe wertvoller Preise geht, vom Zwei-Mann-Zelt über eine Taucherausrüstung bis zum Jugendbuch. Das Jahrbuch wird vielen jungen Lesern das kommende Jahr über ein lieber Begleiter sein.

RMW

Sie fragen — wir antworten

Herings„duft" und Salzgurken

Frau Rosemarie Deter, 3001 Isernhagen K. B. 31, schreibt:

Zuerst schlage ich im Ostpreußenblatt immer die Hausfrauenseite auf! Bei den heutigen Fischrezepten brennt mich eine Frage: Kann man grüne Heringe auch braten, ohne daß die Küche den ganzen Tag danach riecht? Eine Schüssel mit Essigwasser tut es nicht, und als ich „Waldesduft" aus der Spraydose verstäubte, sagte mein Mann: „Nun brät sie schon in der Schonung Heringe". Also auch das war nicht richtig, und wir essen so gern gebratene Heringe in jeder Form. Aber ich glaube fast, in einer Wohnküche muß man darauf verzichten — oder wissen Sie einen Rat?

Übrigens, auf Salzgurken muß man wegen des Leitungswassers nicht verzichten, die Hauptsache ist der Verschluß der Töpfe. Ich mache aus Fensterkitt eine Rolle auf den Topfrand und drücke eine Glasscheibe darauf. Es erfolgt eine kleine Gärung, die man durch Schaumbildung beobachten kann, dann kommt ein Stein auf die Glasplatte und die Gurken halten sich über ein Jahr, wenn der Topf nicht angebrochen wird. Ohne Konservierungsmittel und ohne Essig!

Frau Haslinger antwortet:

Ganz zu vermeiden wird der Fischgeruch beim Braten nicht sein. Aber Sie sollten die Heringe mit unverdünntem Speiseessig kräftig einreiben, nicht ängstlich damit sein! Und dann können Sie in die Panade einen guten Schwung geriebenen Käse geben. Man glaubt nicht, wie das den Geruch bindet! Gerade in Ihrem Fall ist das Dünsten der grünen Heringe in Alufolie besonders anzuraten. Küche und Wohnung bleiben dann völlig ohne Fischgeruch.

Was Sie über Ihre Gurken schreiben, ist schön und nachahmenswert. Und doch ist der Hauptgrund für das Mißlingen unser Wasser mit Chlorzusatz. Ich weiß nicht, woher Ihr Wohnort sein Wasser bezieht. Es wird dort wahrscheinlich nicht nötig sein, es zu chloren, wie es bei unserer Wasserversorgung sonst notwendig und Vorschrift ist. Diese Chemikalie tötet nicht nur die schädlichen Bakterien im Wasser, sondern verhindert ebenso die Bildung von Milchsäurebakterien, ohne die eine Gärung im Gurkentopf nicht möglich ist.

Hirschbrunft in der Rominter Heide

An einem Herbstabend, es war noch vor dem Zweiten Weltkrieg, fuhren wir zur Hirschbrunft in die Rominter Heide. Wir waren eine kleine Gruppe junger, wanderfreudiger Menschen aus Stallupönen. Mit der Bahn fuhren wir bis Schackummen, wanderten von dort zunächst zum Marinowo-See und dann weiter durch den Wald zur Jugendherberge Rominten. Einzigartig schön war diese Nachtwanderung. Leise, kaum hörbar eine Wandermelodie summend, zog unsere kleine Schar durch den vom silbernen Mondlicht umflossenen, still daliegenden Wald. Nach zweistündiger Wanderung hatten wir die Jugendherberge erreicht, die nächtliche Mahlzeit aus dem Rucksack rasch beendet und nachdem wir vorsorglich schon unser Nachtlager bereitet hatten, machten wir uns auf den Weg. Ein bißchen Mut gehörte schon dazu, denn da der Mond jetzt nicht mehr schien, war es recht finster geworden. Und wehe uns, wenn wir dem Förster unter die Augen kamen! Wir blieben nämlich nicht nur auf den erlaubten Hauptwegen. Die verriegelten Tore mit der Aufschrift: „Verbotener Weg" wurden einfach überklettert.

Plötzlich blitzte wenige Schritte vor uns ein Licht auf. Aber wir hatten Glück, es war nicht der Förster. Zwei größere Jungen aus dem Dorf waren es, die genau wie wir ängstlich bei jedem Geräusch den Förster vermuteten. Da die Jungen mit der Örtlichkeit gut vertraut waren, schlossen wir uns ihnen an und dann ging es vorsichtig tastend quer durch den dunklen, nächtlichen Wald. In der Ferne waren schon die Rufe des Wildes vernehmbar. Je näher wir der Mittagswiese kamen, desto lauter, dröhnender und unheimlicher klangen die tiefen Laute durch die Nacht. So geräuschlos wie nur irgend möglich bewegten wir uns vorwärts.

Dann lag die Mittagswiese vor uns. Hier sollten sich in der Hauptsache die Kämpfe der Tiere abspielen. Am Fuße eines alten Baumstammes setzten wir uns dicht zusammen und warteten gespannt. Da — plötzlich erscholl ganz laut, langgezogen, tief und schauerlich der Kampf- und Liebesschrei eines Tieres durch die Nacht, der sofort von der gegenüberliegenden Seite ebenso laut und kräftig beantwortet wurde. Nun setzte hintereinander von allen Seiten ein Rufen und Antworten ein, das den ganzen nächtlichen Wald wie mit tiefen Orgeltönen belebte. Unheimlich klang es!

Leider lagerte ein undurchdringlicher Nebelschleier über der Waldwiese, so daß wir nicht viel wahrnehmen konnten, deshalb drangen wir noch ein Stück weiter vor, immer auf die Richtung des Windes achtend. Zu unserem nicht geringen Schrecken befanden wir uns dicht vor einer Wildkanzel. Sollte uns etwa der Förster von hier aus schon beobachtet haben? Nein, nichts rührte sich da oben, und wir priesen alle die schützende Dunkelheit. Wie geisterhafte Schatten huschten wir gebückt am Waldgraben entlang, immer den Rufen der Hirsche nach. Und dann brach auf einmal sehr nahe vor uns tief dröhnendes, ja wütendes Brüllen los, rasch hintereinander, dumpf und dunkel, so daß man sich wirklich fürchten konnte. Weil aber der Nebel sich noch mehr verdichtet hatte und uns jede Sicht nahm, suchten wir nach einer günstigeren Stelle. An ein Zurückkehren wollte noch niemand denken, denn diese nächtliche „Musik", das Gruseln, das Sichfürchten war schön und aufregend zugleich.

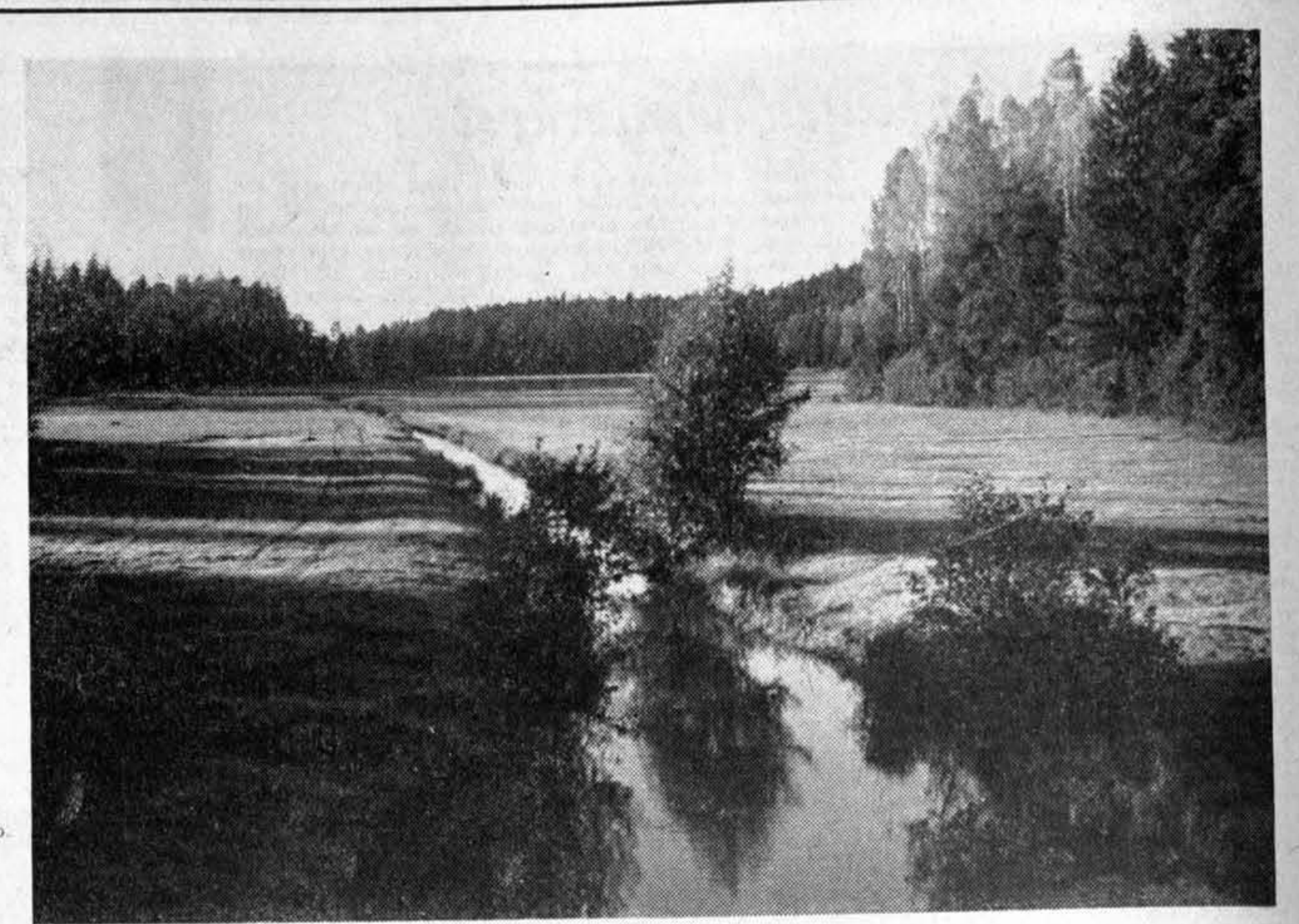
Über einen Pürschweg gelangten wir dann, durch laute Brunftschreie immer wieder angezogen, zu einem Kahlschlag. Hier wollten wir bleiben. Teils auf dem Waldboden hockend, teils an Baumstämme gelehnt, beobachteten wir gespannt den großen Platz vor uns. Immer stärker, wilder und anhaltender wurden inzwischen die Rufe aus allen Richtungen.

Mitternacht war schon lange vorüber und immer noch saßen wir meist schweigsam am Waldrand. Wenn auch die Bäume schon entblättert dastanden, so war doch von irgendwoher ein seltsames Raunen und Rauschen vernehmbar, anders als im Sommer, wenn die Nächte hell und warm sind. Viele gute Gedanken kamen mir in dieser wundersamen Nacht.

Als das erste Frührot am Horizont den neuen Tag ahnen ließ, brachen wir auf zur Herberge. Nach kurzem Schlummer ging es nach dem Frühstück schon wieder hinaus in den Wald. Wie schön war doch unsere Rominter Heide! Was für ungeahnt herrliche Plätze gab es dort! An einem kleinen Hügel am Waldrand machten wir gegen Mittag Rast. Da dröhnte durch die Mittagsstille ein langgezogener, dumpfer Ton. Brunftschreie! Jetzt, um diese Zeit? Dann noch einmal. Vorsichtig krochen wir zu einer kleinen Bodenerhebung und dann — ja, dann wurde unser aller Wunsch erfüllt. Wir bekamen Wild zu Gesicht! Kaum fünfundsiebzig Meter vor uns, zwischen Baumstümpfen und Buschwerk, sahen wir eine Anzahl stattlicher Hirsche. Welch einen wunderbaren Anblick boten diese starken, schönen Tiere, wie sie mit stolz erhobenem Haupt ihre dröhnenden Schreie in die Mittagsstille stießen! Gebannt schauten wir hin. Niemand sprach ein Wort.

Bald aber hatten sie uns gewittert, denn mit großen Sätzen verschwanden sie eiligst im dichten Gehölz. Freudig erregt kehrten wir zu unserem Lagerplatz zurück. Wir hatten, wenn auch nicht bei Mondschein, so doch viel schöner noch in heller Mittagssonne ein unvergeßliches Bild erblickt, das gewiß auch meinen damaligen Wandergefährten über all die Jahre hinweg in lebhafter Erinnerung geblieben ist. Hoffentlich ist uns der Rominter Förster, falls er noch am Leben ist, nicht heute noch böse darüber, daß wir in jener Herbstnacht so vorschriftswidrig in seinen gehüteten Wald eingedrungen sind!

Ella Kloster-Moderegger



Schönes Ostpreußen: Waldlichtung in der Rominter Heide

Aufn.: Gottlo

Walter Scheffler:

HERBSTARIE

O du verwehtes Lied,
kehre noch einmal zurück —
Weinend bist du gewichen
von der vergänglichen Welt.

Jubelnder Sang des Frühlings
über der grünen Erhebung —

Seliges Sommerlied über der Rosen
Süße und Pracht —

Und nun der tötende Herbst
und das rührende Bild der Ergebung ...

Das Fenster mit den roten Geranien

Tagtäglich bin ich an diesem Fenster vorbeigegangen, viele Jahre lang. Und ich habe mich jedesmal über die schönen Blumen gefreut, denen man ansah, daß eine liebevolle Hand sie pflegte. Eine Hand, die mit Blumen umzugehen verstand.

Manchmal sah ich den Kopf einer alten, weißhaarigen Dame hinter dem Fenster. Und manchmal hörte ich leises Klavierspiel: Beethoven, Mozart ...

Einmal waren die Gardinen abgenommen. Da sah ich an der gegenüberliegenden Wand breite Borde mit Büchern, mit vielen Büchern.

Und im stillen sann ich dem Leben dieser alten Dame nach, die da mit ihren Büchern, Blumen und ihrer Musik lebte. Es mußte ein erfülltes Leben sein, getragen von der Harmonie mit sich selbst, vom Einklang mit den schönen Dingen des Lebens.

Ich sah sie in Gedanken am Morgen ihre Blumen begießen, ich sah sie über ein Buch gebeugt, sah ihren schmalen Kopf über die Tasten geneigt ...

So möchte ich auch einmal leben, wenn ich alt bin ... dachte ich mir.

Eines Tages waren die Fensterläden geschlossen.

Vielleicht ist sie verreist, dachte ich. Aber die Läden blieben geschlossen.

Neben ihrer Wohnung lag die Werkstatt eines Schlossers. Er stand oft am Morgen vor der Tür, wenn ich vorbeikam, in Hemdsärmeln, eine kurze Stummelpfeife zwischen den Lippen.

Einmal ergab es sich, daß mich ein Fremder nach dem Weg fragte, als ich gerade an der Schlosserei vorbeiging. Ich blieb stehen und zugleich mit mir beschrieb ihm der Schlosser den Weg.

So kamen wir ins Gespräch. Ich fragte ihn nach der alten Dame. Er nahm bedächtig die Pfeife aus dem Mund und spuckte neben sich auf den Boden.

„Das wissen Sie nicht? Sie ist doch gestorben. Vor einigen Wochen schon. Genau so allein, wie sie gelebt hat."

„War sie denn einsam?" fragte ich.

Er sah mich eine Weile mißtrauisch an.

„Sie sind doch von hier — da sieht man's mal wieder! Keiner hat Zeit für den anderen. Mir geht's ja selbst auch nicht besser, aber die Alte hat mir immer leid getan. So, wie sie gewartet hat ..."

„Gewartet? Worauf?"

Er spuckte noch einmal aus.

„Nun, auf ihre Kinder, die nie Zeit für sie hatten. Der Sohn ist hier verheiratet, hat ein großes Geschäft. Da gibt's natürlich viel zu tun, aber ab und zu hätte er doch mal hereinschauen können. Am Sonntag wenigstens. Und die Tochter hat sich auch nicht um sie gekümmert. Dabei wohnt sie nicht weit und hat doch viel Zeit. Ihr Mann ist dauernd unterwegs, Kinder haben sie keine, aber für einen Weg zur Mutter reichte es nicht. Die Alte hat immer geglaubt, daß die beiden einmal kämen, oder wenigstens eines von ihnen. Sie ist kaum aus dem Haus gegangen, um bestimmt daheim zu sein, wenn sie kämen. Aber sie kamen nicht. Und als sie krank wurde, hab' ich bei ihnen angerufen. Bei allen beiden. Sie versprachen auch, einmal vorbeizukommen, aber sie haben es nicht getan. Ja, und dann ist sie gestorben."

Ich ging in Gedanken versunken weiter. So war das nun also,

Was wissen wir eigentlich von den anderen, von den Menschen neben uns?

Wir machen uns eine hübsche Geschichte zurecht, an die wir glauben, weil wir so gern an schöne Geschichten glauben. Aber wir vergessen darüber die Wirklichkeit. Sie ist meist ganz anders. Vielleicht hätte ein freundliches Wort der alten Dame geholfen, ihre Verlassenheit leichter zu tragen, ein paar kleine Worte nur, und wenn sie noch so flüchtig gewesen wären. Aber wir finden sie nicht.

Warum? Weil wir zu sehr in unserem eigenen Ich befangen sind, wir alle. Die roten Geranien hatte ich gesehen, aber ich hatte den Menschen darüber vergessen. Und es hätte doch so wenig bedurft, um ein altes Herz vielleicht ein klein wenig froh zu machen.

Gerda Grunske

Der Spuk am Kirchhof

Sie hatten beim Bauern Getreide gemäht, der Johann, der Martin und der David. Schließlich wurden sie mit dem Sensen fertig, und es gab Banktuwes. Der Bauer würde sich gewiß nicht lumpen lassen, denn das Getreide stand gut. Nach dem Abendbrot und der Lohnzahlung holte der Bauer dann auch die große Kruke hervor, und es wurde einer gehoben. Als in vorgerückter Stunde die Kruke leer war, meinte Johann:

„Einer wäre noch gut!"

Martin pflichtete ihm bei: „So ein Quartierchen könnten wir noch ganz gut vertragen!"

Da auch der Durst vom David noch nicht gestillt war, beschlossen sie, die Dorfkneipe aufzusuchen und machten sich auf die Beine.

Der Weg zur Kneipe führte an einem Friedhof vorbei, über den in letzter Zeit gar grausliche Geschichten im Umlauf waren, und man machte gern einen großen Bogen um ihn herum. Doch unsere drei Helden konnte das nicht erschüttern. Sie versicherten sich gegenseitig, daß sie an den Spuk nicht glaubten.

Johann sagte: „Ich glaube nicht, daß der Lukat gestern nacht von den Gespenstern zu Boden gerissen wurde; auch nicht an das Stöhnen auf dem Kirchhof." Dabei bekreuzigte er sich heimlich.

„Wenn das auch Gerüchte sind, so sollte man die Gespenster nicht herausfordern, meinte Martin, „alles weiß man auch nicht", und murmelte einen frommen Spruch. Vielleicht sei der alte Lukat nur betrunken gewesen oder er habe nur gesponnen, um sich wichtig zu machen, überlegte David.

Als die unheimliche Stelle näher rückte, rückten auch sie vorsichtshalber enger zusammen. David wollte seinen Mut beweisen und forderte die Geister heraus, sich bemerkbar zu machen. Er hatte den Satz noch nicht ausgesprochen, als er wie vom Blitz getroffen niederstürzte. Der Jochen landete quer über ihm, Martin, etwas seitlich, haute mit seinen nach Halt greifenden Händen auf die bereits Gestürzten. In der Dunkelheit glaubten die drei Frevler von den Geistern überfallen zu sein. Als dann vom Kirchhof noch ein Stöhnen und Rascheln zu hören war, sprangen sie entsetzt auf und flüchteten, so schnell sie ihre Beine trugen.

Aufgeregt erzählten sie dem Bauern ihr unheimliches Abenteuer mit den Gespenstern. Die trieben tatsächlich am Kirchhof ihr Unwesen, alle drei hätten es am eigenen Körper erlebt. Nachdem sie für den ausgestandenen Schrecken vom Bauern noch einen Seelentröster bekommen hatten und sich inzwischen der kuragierte Nachtwächter eingefunden hatte, beschloß man mit Verstärkung den Geistern zu Leibe zu rücken.

Sie machten sich auf den Weg, voran der Nachtwächter mit der Laterne, dahinter der Bauer und mit Abstand, ziemlich beklommen, die drei „Helden". Kaum hatten sie die unheimliche Stelle erreicht, da stürzte auch schon der Nachtwächter und überschlug sich förmlich. Die Laterne war ihm aus der Hand gefallen und beleuchtete einen straff über den Weg gespannten Strick, an dessen Ende eine Kuh das saftige Kirchhofsgras stöhnend widerkäute.

E. Ge.

St. Martin war ein guter Mann

Für den traditionellen Martinsbraten und den leckeren Weihnachtsschmauß mußten im Herbst viele Gänse ihr Leben und ihre Federn lassen. Ostpreußen war ein guter Lieferant für Berlin und die Industriegebiete, aber auch die Ostpreußen waren Feinschmecker und bevorzugten die frischgerupften Gänse. Als willkommenes Nebenprodukt lieferten sie uns Federn und Daunen für unseren warmen „Winterschlaf".

Ich war manchmal erstaunt, wenn meine Mutter so viele fein säuberlich gerupfte Gänse zum Markttag nach Lyck mitnahm. Aber noch mehr habe ich die Gänse bei meinem Onkel Otto Borawski in Millusen, Kreis Lyck, bewundert, denn so viele wurden auf dem elterlichen Hof doch nicht gezüchtet. Anscheinend hatte meine Tante für die Gänsezucht eine glückliche Hand. Man muß auch bei so viel Geflügel Ausdauer haben und alles gut beobachten. Das Feld war manchmal voll von weißen und grauen Punkten, wenn die Gösselchen ausgeschlüpft waren. Ja, und erst das Geschrei, wenn die Gänse groß waren und in den Stall gerufen wurden!

Im November, dem dunkelsten Monat des Jahres, ist der elfte Tag als Trost für den Menschen dem heiligen Martin geweiht, jenem demütigen und tapferen Ritter, der den Armen, Kranken, Kindern und Verlassenen sein Leben widmete. „St. Martin war ein guter Mann" singen die Kinder darum auch noch heute und zünden ihre Laternen an als Symbol für die Helligkeit, die der Ritter Martin zu seinen Lebzeiten um sich verbreitete.

Auch in Ostpreußen wurde der Martinstag bis zuletzt mit alten Bräuchen gefeiert. Christliche und vorchristliche Vorstellungen gingen dabei ineinander über. In alten Bauernkalendern wurde der Martinstag mit einer Gans gekennzeichnet. Seit Jahrhunderten besteht der Brauch, zum Martinstag einen Gänsebraten auf den Tisch zu bringen. 1171 stiftete Ulrich von Schwalenberg der Abtei von Corvey zum Martinsfest sogar eine Gans aus Silber.

Martinsfeuer, Martinslichter und der Martinstrunk — bei dem der neue Wein geprüft wurde — sind Bräuche, mit denen dieser Feiertag begangen wurde und noch begangen wird. In vielen Gegenden Deutschlands ziehen die Kinder durch die Straßen und Gassen und singen ihre „Heischelieder" wie „Martin komm heraus, gib mir einen Groschen". Es werden auch Verse aufgesagt: „Martin war ein frommer Mann, steckte viele Lichter an ...".

Für den Landmann bedeutete in unserer Heimat Martini den Schluß des Wirtschaftsjahres, an dem Pacht und Zins gezahlt werden mußten. Für Knechte und Mägde galt er als „Ziehtag", da wurden die Arbeitsstellen gewechselt. Dem Pfarrer, dem Kantor und dem Gutsherrn wurden Abgaben und Geschenke gebracht, und die Hirten erhielten ihren Hütelohn.

Hans Borutta

BÜCHERTISCH

Horst Nitschke: Auch eine Antwort. Fragen des Lebens in Geschichten der Zeit. J. F. Steinkopf Verlag, Stuttgart. 288 Seiten, Leinen, 16,80 DM.

„Wer mit dem Wort umgeht, lebt und liebt nicht für sich" sagt Horst Nitschke in dem Vorwort zu dem vorliegenden Band, der einen guten Querschnitt durch die gehaltvolle Literatur unserer Zeit bietet. 26 Autoren der Gegenwart, darunter der in Tilsit geborene Johannes Bobrowski, stellen in ihren Geschichten Fragen zur Diskussion, die den Menschen unserer Tage bewegen. Diese Geschichten wollen zum Nachdenken anregen. Der Herausgeber hat bewußt darauf verzichtet, in dieser Auswahl Proben jener Schriftstellerei zu geben, die nur nach billigen Effekten hascht. Ein Buch für stille, nachdenkliche Stunden, das viele Fragen stellt, aber auch manche Antwort gibt.

RMW

MARGRET KUHNKE

Weit spannt sich die Brücke



Zeichnung: Kurt Schmischke

Die letzte Fortsetzung schloß

Ich hatte keine Zeit, länger darüber nachzusinnen, denn der Zug rollte langsam in den Hamburger Hauptbahnhof ein, und das pulsende, wirbelnde Leben erforderte meine ganze Aufmerksamkeit. Erst viel später, im kleinen Bähnlein, das mich von Lübeck nach Neudorf bringen sollte, streiften meine Gedanken noch einmal diese Frage, aber ohne weiteres Interesse, denn jetzt fesselte mich die Landschaft, in der man schon die Nähe des Meeres spürte. Ich konnte die See schon riechen.

22. Fortsetzung

Am Bahnhof empfing mich der Diener der Pension, in der mein Zimmer vorbestellt war, und als ich im Begriff war, in den Wagen zu steigen, sah ich noch, wie mein Mitreisender aus dem FD-Zug ebenfalls den Bahnhof verließ und zu Fuß den Weg nach dem Ort einschlug. Warum nur bekomme ich wieder ein so unheimliches Gefühl? Und die Frage steigt in mir auf: „Ist es mein Schicksal, das mich verfolgt, oder nur ein belangloser Zufall?"

Unbeschwerte, sonnendurchglühte Tage folgten, in denen ich nur mir selbst lebte. Ich fühlte, wie meine Nerven sich zu beruhigen anfingen. Mit Mutter wechselte ich viele Briefe. Faul lag ich im heißen Sand und schaute dem Spiel der Wellen zu, die in immer gleichmäßigem Rhythmus an den Strand rollten, um sich dort zu verlieren. Meine Hände glitten spielend durch den weichen, weißen Sand, in dem Milliarden kleiner Sterne glitzerten, und ich war restlos glücklich in dem Bewußtsein, hier ein Stück Heimat wieder zu erleben.

Und abends dann, wenn die Lichter der Strandhotels aufleuchteten gleich Perlenschnüre am Ufer, wenn der Mond, noch sehr blaß, über dem Wald zu leuchten begann, ging ich nochmals hinab, um ein erfrischendes, einsames Bad zu nehmen. Langsam und genießerisch umspielten die Wellen zuerst meine Füße, Schauer der Kühle durchzogen meinen Körper. Dann warf ich mich dem Meer in die Arme und ließ mich von seinen noch sonnenwarmen Wellen davontragen.

Als ich dann eines Nachmittags dem Drängen einiger Damen aus der Pension nachgab und mit ihnen an der Uferpromenade saß, schlenderte im weißen eleganten Strandanzug, braungebrannt, in der ihm eigenen Haltung mein Mitreisender vorbei. Die eben noch so lebhaft geführte Unterhaltung seitens meiner Tischnachbarinnen verstummte plötzlich. Kaum war er vorbei, wurde mir zugeflüstert: „Kennen Sie den Herrn?, das ist der bekannte Geigenkünstler Falko Hagen, ein zweiter Paganini, kann ich Ihnen sagen!"

Da wußte ich es. Er war der Freund meines Vetters, meine erste und einzige Kinderliebe. Ich wußte es jetzt mit erschreckender Deutlichkeit: Das wird dein Schicksal, nach dem du dich immer gesehnt hast. —

Kaum vierundzwanzig Stunden später trafen wir am Strand zusammen. Wie ich hatte auch er sich vom lebhaften Badeleben entfernt und war wohl zunächst erstaunt, hier an diesem Ort plötzlich eine Frau zu finden, die er in der Einsamkeit nicht vermutete. Ein abschätzender Blick von ihm, dem gewiegten Frauenkenner, und in seine Augen stieg ein noch unverbindliches Interesse. Und wie es die lockere, ungebundene Höflichkeitsformel in Badeorten — ist, wir kamen ins Gespräch.

Es dauerte nur ein paar Minuten, als er mich versonnen und grübelnd ansah: „Gnädiges Fräulein, spielt hier eine zufällige Ähnlichkeit oder sind Sie wirklich die Kusine von Heinz Ehlert?" Als ich diese Frage bejahte, war die Brücke der Erinnerungen geschlagen, und in unsere Unterhaltung kam ein herzlicher, vertrauter Ton, dem ich nur allzu gern nachgab. Ein verhangenes Aufblitzen in seinen schönen Augen verriet mir, daß ich ihm nicht mehr die kleine, unansehnliche Kusine seines Freundes war, sondern die, um die er zu werben begann; und ich hatte meine Freude daran, sein Wohlgefallen zu erregen. Als wir uns zum Abendessen trennten, hatte das gegenseitige Spiel mit dem Feuer begonnen. —

Von jetzt ab trafen wir uns täglich, lagen im warmen Sand und badeten gemeinsam. Nicht nur Sonne, Wind und Wasser spielten mit unseren Körpern, sondern auch unsere Blicke spielten in dem gewagt-reizvollen Spiel mit, das immer gefährlicher und offener wurde.

Die Tage gingen dahin. Wir aßen gemeinsam in meiner Pension, und scheele Blicke trafen uns, wenn wir an unserem Tisch saßen, auf dem stets frische Blumen standen. Man huldigte Falko versteckt und offen, was er gelassen hinnahm. Ich selbst kannte mich kaum wieder. Sorgfältig machte ich mich stets für Falko zurecht, und ich mußte selbst lächeln, als ich mir eines Tages sogar einen neuen modernen Badeanzug kaufte, der alles und doch nichts verbarg, und ich erinnerte mich, daß ich ein solches Gebilde erst vor kurzem beanstandet hatte.

Abends mieden wir das gesellschaftliche Leben und Treiben und wanderten hinaus in die Heide. Unsere Lippen trugen den Salzgeschmack des Meeres, die Haut fühlte sich feucht und kühl an, und darunter raste und pochte das Blut.

Das Spiel, das ich für heiligen Ernst hielt, währte vier glückliche Wochen. Ich hatte, was ich erträumte: ein volles Glück, in dem die Umwelt für mich versank. Die hämischen Blicke, die uns streiften, berührten mich nicht, ich empfand kaum das Geraune und Flüstern und lächelte nur über den Pensionsklatsch. Was wollten sie? Sie hatten ja durch uns ihre Sensation, die jedes Badeleben erst recht interessant machte und der Eintönigkeit eine gewisse prickelnde Atmosphäre verlieh, die man als Beigabe zur Erholung genießerisch mitnahm. Dabei war es nur Neid von ihnen und das unausgesprochene Bedauern, nicht an meiner Stelle zu sein. —

Falko und ich aber lebten unserer Liebe wie auf einer Insel. Immer wieder zog es uns zur Heide. Gelöst und unbeschwert erfreuten wir uns an den Insekten, die in der flimmernden Luft ihr Hochzeitsspiel feierten.

Langsam, ganz allmählich nur, schlich sich in mein Herz ein Mißklang ein, wenn Falko, ermüdet durch Luft und Sonne, von seinem Leben berichtete, worin die Frauen stets eine große Rolle gespielt hatten. War es Eifersucht, die ein wehes Gefühl in mir aufsteigen ließ? Ab und zu versuchte ich, die Rede auf die Zukunft zu bringen, eine Zukunft, die, was ich als selbstverständlich annahm, uns beiden gehörte; aber stets wich Falko geschickt aus, streichelte mich in seinen Armen, und die Gegenwart erstickte alles in mir.

In diesen Wochen lernte ich den wahren Charakter Falkos kennen. Jeder Versuch, ihm innerlich näher zu kommen, scheiterte an seiner lachenden Unbekümmertheit: „Genieße diese Stunden, Margret, die uns geschenkt sind, und zergrüble nicht deine schöne Stirn, Liebling", war seine Antwort. Aber die Nächte gehörten mir, und in diesen hellen Sommernächten fing ich an, mich auf mich selbst zu besinnen. Der Glücksrausch, dieser Taumel, dem ich verfallen war, begann seinen Schleier zu zerreißen, und ganz leise kam der Verstand zu seinem Recht.

Und an einem Spätabend, als wieder der Vollmond sein gleißendes Licht über das Meer ergoß, versuchte ich ernsthaft und behutsam mit Falko von unserer Zukunft zu reden. Aber lachend verschloß er mir den Mund mit seinen Küssen, die in meinem Blut sangen und mich alles vergessen machten.

Der frühe Morgen des nächsten Tages brachte mir Rosen mit einem Brief Falkos. Was sollte das bedeuten; da wir uns doch wie immer zum Vormittag verabredet hatten? Es war sein Abschiedsgruß. Wie gelähmt starrte ich auf die Zeilen und konnte den Inhalt nicht begreifen. Falko abgereist? — „Mit herzlichem Dank für das reizende Sommerintermezzo. — Er könne sich nicht binden — nur eine Frau im Leben geliebt, die ihn nie erhört — alle anderen mehr oder weniger als Spiel betrachtet — dieser Sommer reizvollstes Erlebnis —" Das waren Worte, die ich ohne Zusammenhang las. Das also war das Ende meiner großen Liebe, auf die ich gewartet hatte. Eine grenzenlose Bitterkeit überkam mich. —

Mechanisch ging ich zum Frühstück und fühlte die schadenfrohen Blicke, die mich zu meinem jetzt einsamen Tisch geleiteten. Ich ging wie sonst hinunter ans Meer, und alles dort erinnerte mich daran, wie ich einst in meiner Kindheit den ersten unbewußten Kummer um Falko auch am Meer in den Dünen ausgeweint hatte. —

Den ganzen Vormittag lag ich im weißen, warmen Sand und hielt Zwiesprache mit den Wellen, die leise plätschernd in rhythmischer Gleichmäßigkeit zum Strande eilten. Und in der Versunkenheit dieses ewigen Gleichmaßes kamen meine bitteren Gedanken zur Ruhe und begannen, sich klar dem wohltuenden Kommen und Gehen der Wellen anzupassen.

Als die untergehende Sonne eine Brücke roten Goldes zwischen sich und der Erde auf das Meer zauberte und sie allmählich wie ein Feuerball meinen Augen entschwand, hatte ich mich selbst gefunden.

Fortsetzung folgt

Wir jungen Ostpreußen

Mit Lippenstift und Puder in den Dschungel

Junger Ostpreuße zu Besuch bei den Dajaks auf Borneo

Hans-Hermann Scheer ist Sohn einer ostpreußischen Familie und hat seine ersten Kinderjahre in Osterode verlebt. Nachdem er später das Ratsgymnasium in Hannover, die Patenschule des Königsberger Stadtgymnasiums, besucht und seinen Wehrdienst abgeleistet hatte, beschloß er, etwas von der Welt zu sehen, und ging auf eine große Asienreise. Von seinem Besuch bei den einst als Kopfjäger gefürchteten Dajaks auf Borneo sandte uns Hans-Hermann Scheer, dessen Großvater bis 1922 Oberstudienrat am Friedrichskolleg in Königsberg war, den nachstehenden Bericht.

Auf der Fahrt von Hongkong nach Singapore habe ich in Sarawak/Borneo Station gemacht.

„Wenn Sie Zeit haben, fahren Sie doch zu den Dajaks" rät mir die deutsche Frau des Museumsdirektors in Kuching, der Hauptstadt der ehemaligen britischen Kronkolonie Sarawak bis zur Gründung Malaysias am 16. September 1963.



Ein Tuch auf dem Rücken ersetzt bei den Dajakfrauen den Kinderwagen

So reise ich als Deckpassagier zwischen Bananenstauden und Geflügel auf einem chinesischen Küstenfrachter nach Sibu, 180 Kilometer Luftlinie nordöstlich von Kuching. Obwohl Sibu bereits 70 Kilometer von der Küste entfernt am Fluß Rajang im Innern Borneos liegt, kann es noch von Seeschiffen erreicht werden. Sibu soll der Ausgangspunkt meiner Reise ins Innere werden.

Außer einem Zelt bildet nur noch eine Reisetasche mit Lippenstiften, Spiegeln, bunten Taschentüchern, Puder und ähnlichen Dingen, die mir als Geschenke für die Eingeborenen empfohlen sind, mein einziges Gepäck. Am Abend besteige ich in Sibu eines der winzigen Flußfrachtboote. Ich bin der einzige Weiße an Bord, die übrigen Fahrgäste sind Malaien oder Dajaks.

Leicht sind die Dajaks von den Malaien zu unterscheiden: der Dajak läßt sich das Haar auf dem Hinterkopf nicht schneiden, sondern flicht es zu einem dicken, meist zehn Zentimeter langen Knoten. Sein Körper ist oft vorn und hinten über und über mit Blumen- oder Vogelmotiven tätowiert. Beide Merkmale sind typisch für den Mann, aus dessen Tätowierung der Kundige unter anderem zu lesen vermag, wieviel Köpfe oder welche Tierarten der Träger bereits erjagt hat. Beide Geschlechter lassen sich schon in jungen Jahren die Ohrläppchen so durchbohren, daß die Löcher nicht selten die Größe eines Zehnpfennigstückes erreichen. Man trifft aber nur noch selten einen Dajak an, der den ursprünglichen Schmuck, Holzpflöcke, trägt. Oft werden die Löcher in den Ohrläppchen als „Vorratskammer" für Zigaretten benutzt. Die Dajaks, von denen es allein in Sarawak (780 000 Einwohner) etwa 242 000 geben soll (ein noch weit größerer Teil lebt in dem indonesischen Teil Borneos), sind ausgezeichnete Fischer, Jäger und Krieger. Noch im letzten Weltkrieg griffen sie zu ihrer herkömmlichen Waffe, dem Blasrohr mit Giftpfeil. Diese „Menschenjäger" will ich besuchen.

Als mein zehn bis zwölf Meter langes und etwa vier Meter breites Flußboot gegen Mitternacht in Sibu ablegt, breite ich meine Zeltplane als Lager an Deck aus. Im selben Augenblick läßt sich blitzschnell ein Dajak freundlich grinsend auf meiner Plane nieder, so daß ich das Nachsehen habe und mich zu einem harten Lager inmitten von Schmutz und Abfall niederlassen muß. Und schon begehe ich meine zweite Unvorsichtigkeit, indem ich zur Vorbeugung gegen die Auswirkungen der Morgenkühle auf dem Fluß meiner Tropenapotheke eine Tablette entnehme. Kaum haben die Dajaks dies gesehen, als ich auch schon von mehreren „totkranken" Passagieren umringt bin. Einer hat es im Rücken, der andere krümmt sich unter furchtbaren Magenschmerzen, der nächste muß nach seinen Grimassen zu urteilen unter entsetzlichem Kopfweh leiden. Hier kann also nur Soforthilfe nützen. Dem einen gebe ich Abführtabletten, den anderen Kohletabletten. Das Wunder geschieht: meine Patienten sind in wenigen Minuten gesund.

Längst liegen die Siedlungen Kanowit und Song hinter mir. Als sich dann etwa 110 Kilometer stromaufwärts von Sibu drei Dajaks anschicken, das Boot zu verlassen, gebe ich einem von ihnen, der sich später als der Häuptling des Dorfes herausstellt, durch Zeichensprache zu verstehen, daß ich sie gern begleiten würde. (Die Dajaks, die sich in unzählige Stämme aufgliedern, haben zahlreiche Dialekte, sprechen aber auch einige Wörter malaiisch, jedoch kein Englisch.) Die Dajaks willigen ein. Ein stundenlanger, beschwerlicher Marsch durch den Urwald beginnt. Schier endlos windet sich der Pfad durch den Wald, in dem wir hin und wieder einem gummizapfenden Dajak begegnen. Die Kautschukgewinnung scheint überhaupt die Haupteinnahmequelle der Dajaks zu sein. Dann stehe ich plötzlich dem Langhaus gegenüber.

Balancierend steige ich den eingekerbten Baumstamm zu der Plattform des Pfahlbaus hinauf, die etwa mannshoch über dem Erdboden errichtet ist und die nur aus dünnen Bambusstücken gebildet wird. Wer hier durchbricht, landet in einem ekelhaften Morast, in dem die Schweine lustig wühlen, da alle Abfälle durch die zentimeterbreiten Ritzen nach unten geschüttet werden.

Der Häuptling führt mich in seinen Wohnteil des Langhauses, das wie ein Reihenhaus an die einzelnen Familien des Stammes aufgeteilt ist. Nachdem er mir die Familie vorgestellt hat, verteile ich an die Kinder Bonbons und Keks. Als ich dem Vater Zigaretten reiche, gibt er zu meinem Erstaunen eine auch seinem erst zweijährigen Sohn, der damit fachmännisch umzugehen weiß. Ebenso rauchen außer der Mutter auch die drei Töchter im Alter von vier bis neun Jahren.

Nun wird von der Hausfrau der dampfende Reis aufgetragen, dazu Gemüse und Schweinefleisch. Im Wohn- und Schlafraum (die Familie hat daneben nur noch eine Küche) nehmen der Häuptling, sein Sohn und ich die Mahlzeit ein, während Frau und Töchter in der Küche essen. Als Besteck dienen die Finger, abgenagte Knochen werden durch den Fußboden nach unten geworfen.

Der Pfahlbau, der von etwa 20 Familien bewohnt wird, besteht aus einer dem Haus vorgelagerten unbedachten Plattform, an die sich ebenfalls über die ganze Hauslänge der überdachte breite Flur anschließt, von dem die Türen — wie bei einem Reihenhaus — in die einzelnen Familienbehausungen führen. Im Flur hängen von einem Deckenbalken zwölf Japanerschädel herab, die mein Gastgeber während der Besetzung Sarawaks im Zweiten Weltkrieg mit dem Blasrohr erjagte. Auf diesem Flur spielt sich ein lebhaftes Treiben ab. Da sitzen Frauen vor dem Webstuhl und stellen farbenfrohe Stoffe her, stampfen Reis oder säugen Kinder, Männer sitzen schweigend zusammen und rauchen, Kinder spielen mit den Hunden.

Rasch haben die Frauen ihre erste Scheu verloren, als ich Puder und Lippenstifte auspacke, kommen sie zurück, damit ich ihre braune Haut weiß färbe. Ein möglichst heller Teint gilt bei den Dajaks als höchst erstrebenswert Längst umdrängt man mein Gepäck, alles muß ich zeigen und erklären. Vieles muß ich opfern, für manches kann ich wenigstens ein prächtiges Schwert mit kunstvoll geschnitztem Horngriff, eine aus Bambus bereitete Tabakdose und einen aus einem Kürbis gefertigten Wasserbehälter eintauschen. Am Abend gibt es nach dem Essen ein Getränk, das als Dajakbier bezeichnet wird. Ein Glas mit diesem aus der Kokospalme hergestellten Getränk erzeugt bereits Kopfschmerzen.



Reiszubereitung im Dschungel

Inzwischen haben sich die Stammesangehörigen auf dem Flur versammelt. Auf schöngemusterten Matten sitzen sie im Schneidersitz und rauchen die selbstgefertigten, sehr strengen Zigaretten. Die Frauen, die ebenfalls an der Versammlung teilnehmen, tragen ihre Kinder in einer Schlinge seitlich vor der Brust. Stolz zeigt mir der Stamm, was er an Kultgegenständen besitzt. Man schafft eine Trommel herbei, zu deren Klang die Männer Tänze aufführen, Glasperlenschmuck und eine Maske, die den Affengott darstellt, bekomme ich zu sehen. Erst spät in der Nacht begeben wir uns zur Ruhe.

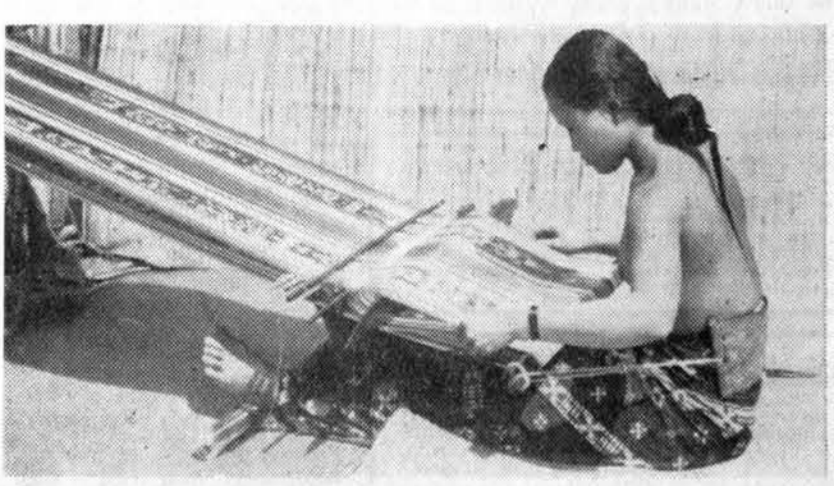
Am nächsten Morgen erwartet mich eine böse Überraschung. Meine von der Bachüberquerung durchnäßte Kleidung, die ich am Vortage zum Trocknen draußen aufgehängt habe, ist von den Hunden mehr oder weniger aufgefressen worden. Selbst an den Schuhen haben sie sich versucht.

Nachdem ich mich von meinem ersten Schreck erholt habe, schaue ich mich nach dem Treiben meiner Gastgeber um. Kinder arbeiten bereits an einer Maschine, die an eine Mangel erinnert. Mit ihr wird der Kautschuk zu Matten von der Größe eines Fußabtreters durchgepreßt, die dann an chinesische Händler verkauft werden. Auf Matten sind Reis und mir unbekannte Früchte zum Trocknen ausgelegt. Frauen steigen zum Bach hinab, um die Kleider zu waschen, andere gehen mit riesigen handgefertigten Körben auf dem Rücken auf kaum wahrnehmbaren Pfaden in den Urwald. Die Männer rüsten sich zum Kautschuksammeln mit großen Behältern; im Gürtel tragen sie eine Art Schnitzmesser, mit dem sie den Gummibaum ritzen. So liegt die Siedlung bald verlassen da.



Eines der Langhäuser, in denen die Dajaks leben

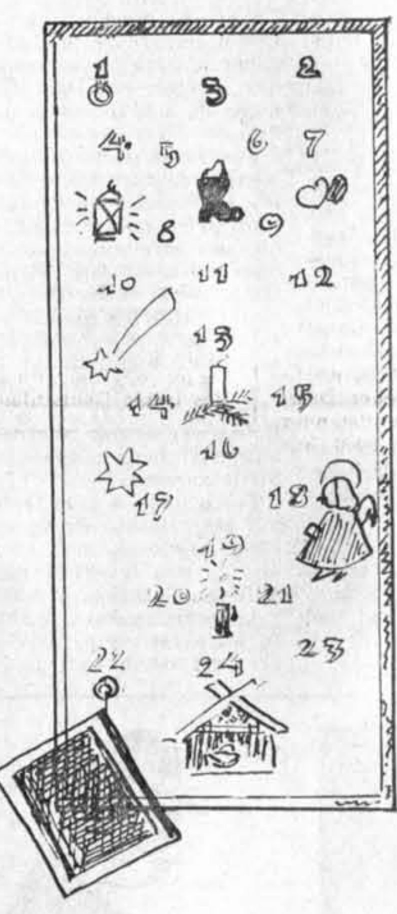
Am Abend dieses zweiten Tages verlasse ich meine Gastgeber wieder, um in die Zivilisation zurückzukehren. Zum Abschied gibt es noch eine Spezialität: Schlangenfleisch, das in seinen langen weißen Stücken recht appetitlich aussieht und wie Hähnchen schmeckt. Dann geleitet mich der Häuptling zu einem befreundeten Stamm am Rajang, von wo mich ein Motorboot wieder nach Sibu zurückbringt.



Dajakmädchen beim Weben

Bald ist es soweit:

Adventskalender — einmal anders





Der Adventskalender, den ich Euch vorschlage, ist nicht nur hübsch und praktisch (man kann ihn jedes Jahr von neuem verwerten, ohne daß er unansehnlich wird), er ist vor allem selbst gearbeitet.

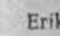
Ihr braucht für ihn ein ziemlich großes Stück — etwa 30 mal 75 Zentimeter — einfarbigen Leinenstoff, am besten rot, bunte Filzreste, Stickgarn, Gardinenringe, einen Bambusstab und viel Phantasie.

Am besten bestickt und benäht Ihr den Stoff in der Größe des Kalenders (der Stoff muß später doppelt genommen werden, also nicht die Rückseite besticken) schon vor dem Nähen mit bunten Figuren (Sterne, Kerzen, Tannenzweige, Hirten . . .) und den Zahlen eins bis 24 (Kettenstich). Anschließend nehmt Ihr den Stoff doppelt, damit eine Art Tasche entsteht und säumt ihn mit andersfarbigem Stoff ein. Für den Bambusstab laßt Ihr oben zwei Löcher. Zum Schluß näht Ihr unter jede Zahl einen Gardinenring, an dem Ihr ein Päckchen befestigt.

In die Päckchen kommen natürlich nur Kleinigkeiten, einmal ein Bonbon, einmal eine kleine Kerze. Der Kalender soll ja nicht zu schwer werden — und auch nicht Weihnachten vorwegnehmen. Um zu verhindern, daß sich der Stoff verzieht, steckt Ihr in die entstandene Tasche ein Stück feste Pappe.

Eure kleineren Geschwister werden sich über diesen neuen Adventskalender bestimmt freuen.

Erika





Auch in Deutschland ist es schön, fanden junge Ostpreußen von der Kreisgemeinschaft Schloßberg, die sich kürzlich zu einer Freizeit in Bad Pyrmont trafen. Unser Bild zeigt sie bei einem Ausflug in Detmold, wo sie einem Leierkastenmann begegneten

Ausschnitte aus dem BdV-Kulturkongreß in München

Eine Fülle von Anregungen ging von dem „Kulturkongreß 1965, München im Jahr der Menschenrechte" aus, der vom 23. bis 24. Oktober und anschließender Ostdeutscher Kulturwoche bis zum 31. des Monats lief.

Im vollbesetzten Kongreßsaal auf der Theresienhöhe nahmen ungefähr tausend Delegierte teil. Walter Richter, Vorsitzender des BdV Bayern, begrüßte die Ehrengäste, u. a. den Bundesminister a. D. Lemmer, Minister Konrad Grundmann, Staatsminister Dr. Gillitzer, Hopfner, den französischen Generalkonsul Picard, Bundestagsabgeordnete, Persönlichkeiten des kulturellen Lebens und eine Abordnung der Bundeswehr. Die Jugend war durch Münchener Studenten und Abiturschüler vertreten.

Viele ostpreußische Landsleute nahmen an dieser Tagung teil, an ihrer Spitze unser Sprecher Dr. Alfred Gille, Reinhold Rehs, MdB, und der Vizepräsident des BdV, Oberregierungsrat Dr. Walsdorff vertrat das Sozialministerium von Schleswig-Holstein.

„Gegenseitige kulturelle Befruchtung ...

Verständnis für Pflege und Erhaltung des kulturellen Willens der Vertriebenen ging aus der Ansprache des Schirmherrn, des bayerischen Unterrichts- und Kultusministers Dr. Huber, hervor. Bayern habe, vom ersten Tag an, diesen Belangen Respekt und nachhaltige Förderung angedeihen lassen. Aus den Ausführungen des Ministers wurde erkennbar, daß der geistige Austausch und die gegenseitige kulturelle Befruchtung einander neue Züge eingeprägt habe. Die große Tradition, die unnatürlich losgerissen, im Gedächtnis des Volksganzen immer wieder sichtbar werde, wird in der Ostkunde und Ostforschung, in Schulen im Sinne des Rechtes auf Heimat und damit als Kulturbeitrag lebendig gemacht und erhalten. „Wer die Kulturleistungen des deutschen Ostens nicht kennt, kennt den Osten nicht!" Mit den Worten: „Sie werden mich immer auf Ihrer Seite finden" beschloß der Minister seine mit Beifall aufgenommene Ansprache.

In München, das 160 000 Ostvertriebene und 50 000 Sowjetzonenflüchtlinge beherbergt, hat sich das Zusammenleben „eingespielt". Wiederholt wurde in Reden bestätigt, daß die Farben der Palette ärmer wären, ohne diese „Zugereisten." Auch wurde zugestanden, daß Heimatliebe nicht Revanchismus bedeute. Der Anteil der Vertriebenen am Aufbau wurde herausgestellt. München hat sich mit den Vertriebenenproblemen durchaus vertraut gemacht. Zahlreiche Straßennamen erinnern an die eigentliche Heimat. Seit zwölf Jahren werden Mittel für Sonderleistungen für Vertriebene ausgeworfen, Veranstaltungen und Ausstellungen unterstützt. Die Werke vertriebener Dichter und Schriftsteller sind ziemlich vollständig in den Bibliotheken vertreten mit 12 000 Büchern. Die Vertriebenen machen fast 20 Prozent der Leser aus.

Gefahren des Wohlstandsdenkens ...

Präsident Dr. h. c. Wenzel Jaksch stellte den Kulturkongreß in den Dienst des europäischen und gesamtdeutschen Bewußtseins. Jahre der Vaterlandslosigkeit einer zerspaltenen Nation sind eine Kraftprobe; ein neues Nationalgefühl kann nur aus Belebung der Wiedervereinigung kommen. Das ostdeutsche Kulturerbe, weiterlebend in Musik und Dichtung und darstellender Kunst stellt die bindende Kraft dar. Der Elsässer Albert Schweitzer, Vertriebener des Ersten Weltkrieges, lebte die Philosophie eines humanistischen Aktivismus vor, „nach seinem Vorbild muß sich der Kulturmensch unserer Zeit im Dienste seines Mitmenschen bewähren. Der Kulturmensch hat eine lebensbewahrende Funktion auf dieser Erde". Wie immer die Würfel in Europa fallen, so beschloß Wenzel Jaksch seine Rede, handeln wir im Auftrage dieses großen Anrufs des Menschenfreundes Albert Schweitzer. Dann wird der Weg von der kleinen Heimat unserer Kindheit in die große Heimat des Geistes, der Kultur und der Menschlichkeit führen. Und an anderer Stelle: „Sollten sich die Wohlstandsperspektiven als Norm unseres Denkens und Handelns durchsetzen, dann ist es leicht vorauszusehen, daß unsere Enkel 1985 den 16-Studen-Tag in sibirischen Goldwäschereien genießen werden, denn selbst ein uneiniger Weltkommunismus wird unter solchen Voraussetzungen über den Westen triumphieren."

Seine letzte Rede im Amte des Bundesministers sprach Ernst Lemmer. Gerechtigkeit und Menschenrechte für alle war der Tenor seiner Ausführungen. Ein Kulturkongreß im Jahr der Menschenrechte erhält seine besondere Bedeutung in der verpflichtenden Rückschau. Als Verdienst der Heimatvertriebenen bezeichnete Minister Lemmer den Prozeß des Umdenkens nach der erfahrenen seelischen Erschütterung, durch die Charta der Vertriebenen im Jahre 1950 eingeleitet und gefestigt zu haben. Der Verzicht auf Rache stellt einen friedlich wirkenden Faktor aus neuer Schau in die Vergangenheit dar und ist eine kulturelle Tat, die sich würdig anreiht an die großen Schöpfungen des deutschen Ostens. Als besonderen Hinweis wollte Minister Lemmer seine Erwähnung der 22 ostdeutschen Nobelpreisträger verstanden wissen, unter denen mindestens sechs oder mehr jüdischer Abstammung sind.

Konzert in der Residenz

An dem gleichen Tage, an dem während des Nachmittags fünf verschiedene Arbeitskreise sich mit kulturellen Problemen befaßten (ihre Resultate werden weiter unten beleuchtet), wurde im Herkulessaal der Residenz ein Festkonzert gegeben. Der Dirigent Kurt Graunke, Stettiner, gründete vor zwanzig Jahren das vom ihm geleitete Orchester. Auf dem Programm standen drei Komponisten aus dem böhmischen bzw. oberschlesischen Raum, sowie eine Schubertsymphonie. Eine Uraufführung Trauermusik für Streicher (1965) von dem 1913 geb. Karl Michael Komma erschütterte durch die monumentale Klage, die durch die schlichte aufragende Wand der Podiumbühne aus rotbraunem Marmor den ihr präsenten Hintergrund erhielt. In das sich bis zur Zerreißprobe steigernde Weh klangen zarte volksliedhafte Anklänge hinein, das Processio-Monumentum baute beschließend das Schicksalhafte weiter aus. Die Elegie Op. 94 von dem 1903 geb. Heinrich Simbriger setzte die Stimmung durch schwermütige Passagen fort, klare weiche Töne brachten poetischen Glanz hinein. Von dem 1907 geb. Günter Bialas wurde das Konzert für Violoncello und Orchester (1961) wiedergegeben. Fanfarenartiger Auftakt, orchestral aufblühend und in liebliche Verspieltheit führend, endete in einem alle Farben widerspiegelnden Orchesterpart. Unüberhörbar freilich die modernste Ausprägung von Tonkonzentrationen.

Franz Schuberts 7. Symphonie mit den fast böhmisch zu nennenden weichen Tönen konnte in dem akustikstarken Raum nicht zu der gebührenden Wirkung kommen und konnte so nicht befriedigen. In der Elegie wirkten als Solisten mit: Hans Wiesbeck, Violine, Alfred Voglsang, Englisch Horn. Bei Günter Bialas wirkte Werner Taube, Violoncello, mit.

Lebhafte Diskussionen in den Arbeitskreisen

Die Arbeit in den Arbeitskreisen wurde nicht zuletzt durch die in der Diskussion stark vertretenen Ostpreußen belebt und aktiviert. Die jeweils die Arbeitskreise „Ostdeutsche Kulturpflege bei den Massenmedien", „Mechanische Wiedergabe im Dienste der täglichen ostdeutschen Kulturarbeit", „Ostdeutsche Kulturpflege in allgemeinen Gremien" — wobei das Referat von Oberstudiendirektor Dr. Novak große Beachtung fand — „Patenschaften und Kulturarbeit", „Wandel der Fest- und Feiergestaltung" prägenden Vorsitzenden erstatteten einzeln Arbeitsberichte. Es hat einige zum Teil heftige Kritik gegeben, die sich bis zu den Worten steigerte „Weshalb erst jetzt nach zwanzig Jahren derartig gearbeitet werde". Es gab Mißverständnisse, leicht aufklärbarer Art. Es wurde ehrlich und mit heißem Bemühen um neue Ansatzpunkte und praktische Umsetzung aller Anregungen gerungen und vieles wurde auch erreicht. Das zum Lobe der unentwegten Mitarbeiter in den Arbeitskreisen.

Präsidialmitglied Dr. Ulitz wußte als wohl ältester Mitstreiter anzufeuern in seiner Schlußansprache. Er stellte eine gesunde Unruhe im gesamten Umfange der Aufgaben der Arbeitskreise fest. Er appellierte, Intellekt und Herz einzusetzen für die Lebensfragen, die Zukunft des ganzen Volkes. Aus der Kenntnis anderer Völker (Grenzen und Zuwanderungen) bezeichnete Ulitz die Vertriebenen als die Berufenen, Völkerverbindung zu schaffen. Menschen im Grenzraum schlagen Brücken zum Anrainer unseres Volkes. Dem Bundeskulturreferenten des BdV, Kottwitz, wurde besonderer Dank für musterhafte Vorbereitung des Kulturkongresses gesagt.

Festakt des Ostdeutschen Kulturrats

Der Ostdeutsche Kulturrat trat in einem Festakt zusammen. Im Prinz-Karl-Palais sprach Bundesminister a. D. Dr. von Merkatz, MdB, über „Kultur, geschichtlicher Raum und Bewußtsein". Er ordnete seinen Vortrag nach dem Gesichtspunkt „Kann eine ostdeutsche Kultur ohne ostdeutschen Siedlungsraum existieren oder sich entwickeln? Wie wirken Impulse aus begrenztem Raum ein?" Sehnsucht nach einer höheren Welt braucht das Gestaltwerden. Das Werden und Wollen ist nach seinen Worten im Plan Gottes verborgen. Alle Aspekte seien noch offen, da die Nation nicht gespalten sei, nur der deutsche Staat. Merkatz warnte davor, die Propaganda des Ostens nicht ernst zu nehmen. Kommunistischen Humanismus gäbe es nicht. Es könne nur auf beiderseitiges Friedensbedürfnis gebaut werden. Ostdeutsches Kulturerbe werde als Mittel der Verständigung unschätzbare Dienste leisten. Die Zukunft habe schon begonnen aus der Erneuerung und dem Kulturbewußtsein und aus der Kraft unserer alten unverlierbaren Heimat heraus.

Zwei Haydnsche Quartettsätze umrahmten den Festakt. Von der rechten Saalwand blickte tröstend der wandumspannende Webteppich von Prof. Knappe, München, „Christophorus trägt das gefährdete heilige Kind durch alle Unbill an das rettende Ufer".

Alte Karten und Städtebilder

Inzwischen lief im „Haus der Begegnung", das ab 1. Januar 1966 aus amerikanischem in deutschen Besitz übergeht, die wohlvorbereitete Ausstellung „Ostdeutschland im Spiegel alter Graphik". Die Materialzusammenführung war dem Balten Otto Bong zu verdanken, der mit seiner großen Sammlung alten Kartenwerks demnächst nach Lüneburg in die Obhut des Deutschen Archivs für Kulturgut des Nordostens zieht. Ergänzt war die Ausstellung durch eine kostbare, zur Ostpreußen-Sammlung Lindemann, München, gehörende Seekarte der englischen Ausgabe des ersten Seeatlanten der Welt.

Rundfunk, Fernsehen und Presse begleiteten den Kulturkongreß durch alle seine Phasen.

U. St.

Entschließung des Präsidiums zur EKD-Denkschrift

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen faßte am Vorabend der Eröffnung des Kulturkongresses folgende Entschließung:

„Der Bund der Vertriebenen verfolgt mit Sorge die Aufweichungserscheinungen im Bündnissystem der freien Welt.

- Während der russisch-chinesische Gegensatz sich weiter verschärft;
- während die Sowjetunion die Versorgung ihrer Bevölkerung nur durch riesige Weizenkäufe in den USA und Kanada sicherstellen kann;
- während die Ostblockstaaten durch den Bankrott ihres bürokratischen Kollektivismus zu einem Umbau ihres Wirtschaftssystems gezwungen sind;
- während die wirtschaftliche Zusammenarbeit der COMECON-Staaten in eine Sackgasse geraten ist und jedes dieser Länder mit einer steigenden Flut ungelöster sozialer Probleme und innerer Schwierigkeiten zu ringen hat —

drängen sich im Westen die Befürworter des Status quo in einem geteilten Europa und die Anwälte der moralischen Kapitulation vor dem Sowjetimperialismus in den Vordergrund. Sie repräsentieren nur eine Minderheit der freien Völker. Ihnen ist das Bekenntnis zu Freiheit und Menschlichkeit lediglich eine Frage der tagespolitischen Zweckmäßigkeit.

Das Schreckgespenst einer amerikanisch-russischen Verständigung auf Kosten Europas wird im freien Teil Deutschlands zum Bundesgenossen für die Kräfte der Anpassung und des Verzichts auf eine Friedensregelung im Geiste der Gleichberechtigung und Selbstbestimmung der beteiligten Völker. In dieser Lage hält es der Bund der Vertriebenen für seine Pflicht, die patriotisch gesinnten Kräfte des deutschen Volkes darauf hinzuweisen, daß das Potsdamer Protokoll eine friedensvertragliche Regelung der deutschen Ostgrenzen vorsieht und damit eine verbindliche Erklärung der Vertreter Großbritanniens, der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion enthält.

Daraus ergibt sich, daß die deutsche Frage durch eine umfassende Friedensregelung gelöst werden kann. Jeder Verzicht auf die deutschen Ostgebiete bedeutet daher den Verzicht auf eine friedensvertragliche Gesamtregelung schlechthin und führt in seiner Konsequenz zur Anerkennung des Status quo in einem dreigeteilten Deutschland.

Die Empfehlungen, die in dieser Richtung vom Rat der Evangelischen Kirche Deutschlands in Umlauf gesetzt werden, beeinträchtigen nicht allein die Rechtsansprüche der vertriebenen Deutschen, sondern sie gefährden die Lebensinteressen des ganzen deutschen Volkes.

Nach dem Wortlaut des Amtseids des Bundeskanzlers ist es in erster Linie Sache der Bundesregierung, Schaden vom deutschen Volke abzuwenden. Die gleiche Verpflichtung obliegt auch den gewählten Vertretern des deutschen Volkes. Daher ist es Sache der Bundesregierung und des Bundestages, dem deutschen Volke in den Fragen der Wiedervereinigung und Friedensgestaltung eine klare politische und moralische Führung zu geben.

Der Bund der Vertriebenen ist eine auf dem demokratischen Willensentscheid seiner Mitglieder beruhende interkonfessionelle und überparteiliche Vereinigung. Das Präsidium des BdV muß daher aus seiner Verantwortung heraus jeden Versuch zurückweisen, das Heimatrecht der Vertriebenen über die Köpfe der Betroffenen hinweg als Kaufpreis für eine Versöhnungspolitik gegenüber dem kommunistischen Regime Polens anzubieten. Das polnische Volk hat zur Zeit keine Freiheit, seine Wünsche und Hoffnungen über das künftige Verhältnis zu einem demokratischen und christlichen Deutschland zu äußern.

Wir sind jedoch dessen gewiß, daß ein freies Polen und ein in Freiheit geeintes Deutschland auf dem Boden der europäischen Zusammenarbeit den Weg zueinander finden werden. Einseitige Schuldbekenntnisse von deutscher Seite dienen dieser Verständigung nicht. Sie tragen nur dazu bei, die Einseitigkeit kommunistischer Anklagen gegen die Bundesrepublik vor der Weltöffentlichkeit zu bekräftigen. Es ist von deutscher Seite politischer Selbstmord, eine Kollektivschuld aller Deutschen anzuerkennen und zu verkünden, während verbündete Staatsmänner im Gespräch mit offiziellen Stellen des Ostblocks diese Kollektivschuld verneinen und für das Selbstbestimmungsrecht unseres Volkes eintreten.

Der Bund der Vertriebenen begrüßt daher den Schritt des evangelischen Flüchtlingsbischofs, Dr. Reinhard Wester (Schleswig), der im Bewußtsein seiner Verantwortung für das Rechtsempfinden und die Glaubenstreue seiner evangelischen Landsleute von seinem hohen Amt zurückgetreten ist.

Der Bund der Vertriebenen erwartet, daß sich die Generalsynode der EKD von dieser Tendenzschrift einer Minderheit distanziert. Diese Veröffentlichung stellt keine geeignete Grundlage für ein fruchtbares Gespräch zwischen der Evangelischen Kirche und den demokratisch gewählten Führungsgremien der Vertriebenen dar. Zu Aussprachen über Lebensfragen des deutschen Volkes mit den Kirchen und den parlamentarischen Repräsentanten des freien Deutschlands ist der Bund der Vertriebenen stets bereit."



Diese, 1547 in Basel erschienene Holzschnittkarte von Ostpreußen war auf der Ausstellung „Ostdeutschland im Spiegel alter Graphik" zu sehen. Sie basiert auf der in der Marcus-Bibliothek zu Venedig aufbewahrten Karte von Heinrich Zell aus dem Jahre 1542.

Der letzte Husar

Zum 20. Todestage des Generalfeldmarschalls von Mackensen / Von Gerd Stolz



Wie stolz mag der todesmutige Reiter im schwarzen Rock gewesen sein, der voller Übermut den feindlichen französischen Reitern im Vorbeijagen das Wort „Vive la Prusse!" zurief, als er nach der Rückkehr von diesem Husarenritt bei Toury in der Nähe von Orléans am 5. Oktober 1870 seinen Divisionskommandeur Prinz Albrecht von Preußen hörte: „Sie haben Ihren Kameraden ein Beispiel gegeben, auf das diese sowohl als Sie selbst stolz sein können. Sie müssen auf alle Fälle Soldat bleiben!" Der Mann, dem diese Worte galten, sollte Jahre später an der Spitze jenes Regimentes, der Leibhusaren mit dem Totenkopf, stehen, in dem er seine ersten Erfolge errang.

„Jeder Preuße macht sich eine Ehre daraus, die Montierung der schwarzen Husaren zu tragen, aber nicht wegen des Glanzes, sondern wegen der Menschen, welche sie tragen."

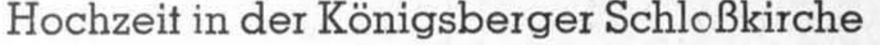
Dieses Wort Scharnhorsts fand seinen stärksten Ausdruck in dem Streben und Leben August von Mackensens, der wahrhaft schwer um seinen Beruf ringen mußte, in dem er dann aufgrund seiner Persönlichkeit, seiner Leistungen und seiner charakterlichen Lauterkeit zu den höchsten Ehren und zu einer Volkstümlichkeit emporsteigen konnte, der sich außer ihm nur wenige zu rühmen vermochten.

*

Anton Ludwig Friedrich August Mackensen, wie es im Taufregister der Kirche zu Dahlenberg steht, wurde am 6. Dezember 1849 auf Gut Leipnitz im Kreise Wittenberg geboren. Er tritt in das Gymnasium in Torgau als Sextaner ein, verläßt aber 1868 die Schule, um dem Wunsch der Eltern und Großeltern zu folgen und Landwirt zu werden. Jedoch hing schon in seiner Knabenzeit sein Herz an den schwarzen Husaren.

Als am 16. Juli 1870 der Mobilmachungsbefehl Königs Wilhelms I. an die Truppen ergeht, ist unter den bei Lissa übenden Husaren des Regiments Nr. 2 auch der 21jährige August Mackensen zur Ableistung seiner einjährigen Dienstpflicht. Im Kriege erhält er das Eiserne Kreuz und wird im Dezember 1870 zum Sekondeleutnant ernannt. Während jener Monate war sein Wunsch, Soldat zu werden, zu neuer Inbrunst entfacht. Ein letztes Mal versucht er durch seine Mutter den Vater umzustimmen. „Glaube mir, liebe Mama, es ist nicht die gesellschaftliche Stellung, der äußere Glanz, der den Offizier umgibt, der mich mit meinen Wünschen in die Jacke des Königs zurückdrängt; es ist die innerste, aufrichtigste, eine fast zügellose Passion, die mich dazu bringt und die mich selbst nicht abhalten kann, meinen guten Eltern, die ich so lieb habe, Sorge zu machen ... Es ist allein Passion und das Gefühl, daß der Soldatenstand mein Beruf ist, welches mich dazu bewog, einen letzten entscheidenden Versuch zu machen." Und der Vater ließ sich endlich umstimmen.

Endlich gehörte er jener Truppe an, die von Friedrich dem Großen am 5. September 1741 gestiftet wurde, deren Name „Schwartze Husaren", und deren Chef stets der König von Preußen war.



Hochzeit in der Königsberger Schloßkirche

Ein guter Stern sollte von nun an den jungen Offizier von Stufe zu Stufe geleiten, hervorragende Lehrmeister wie Moltke, Waldersee und Schlieffen hatten einen tiefgreifenden Einfluß auf ihn. Durch die gemeinsame Arbeit an ihrer Seite konnte er sich wertvolle und nutzbringende Kenntnisse in reichem Ausmaße erwerben. 1893 schon wird Mackensen Kommandeur des 1. Leibhusaren-Regiments Nr. 1.

Wenige Jahre zuvor war er am 17. Oktober 1876 Adjutant der 1. Kavalleriebrigade in Königsberg geworden, ohne je Regimentsadjutant gewesen zu sein. Hier lernte er auch die Tochter Dorothea (Doris) von Horn, die Tochter des Oberpräsidenten der damals noch ungeteilten Provinz Preußen und Schwester seines im Deutsch-Französischen Kriege gefallenen Freundes und Regimentskameraden Leutnants von Horn, kennen und lieben. Drei Jahre später sollte ihn das Band mit der Familie des Freundes endgültig verknüpfen, am 21. November 1897 fand die Hochzeit in der Schloßkirche zu Königsberg statt. Der glücklichen und harmonischen Ehe entsprangen drei Söhne und zwei Töchter, von denen die älteste Tochter frühzeitig heimging.

Am Kaisergeburtstag im Jahre 1898 wird Mackensen diensttuender Flügeladjutant des Kaisers, und ein Jahr später wird ihm der erbliche Adel verliehen, zu seinem Wappenspruch wählte er das Wort „Memini initii — Ich gedenke des Anfangs".

Nach dreieinhalbjähriger Tätigkeit im persönlichen Dienste des Kaisers trat er in den Truppendienst zurück. Unter Belassung in dem Verhältnis als General à la suite wurde er zum Kommandeur der neugebildeten Leibhusarenbrigade ernannt, und als solcher durfte er die Uniform des 1. Leibhusarenregiments tragen, der einzige Fall in der preußischen Armee, daß ein General als seine Dienstuniform die Uniform eines bestimmten Regiments mit Generalsabzeichen zu tragen hatte. Wieder war ein Wunsch in Erfüllung gegangen, er stand an der Spitze der Leibhusarenbrigade, die 1806/07 bei der Reorganisation der Armee in zwei Regimenter geteilt worden war, aber einer Kabinettsorder zufolge „ein Korps" bleiben sollte.

Noch einmal vor Beginn jenes Kampfes, der später der Erste Weltkrieg genannt werden sollte, darf der Betrachter ein großartiges militärisches Schauspiel erleben. Bei der Kaiserparade im Jahre 1904 ritt das 1. Regiment mit seinem Kommandeur Kronprinz Friedrich Wilhelm auf Schimmeln mit schwarzen Lanzenfähnchen und weißem Totenkopf, das 2. Regiment, dessen Chef die Kaisertochter Viktoria Luise war, auf Rappen mit weißen Fähnchen und schwarzem Totenkopf durch die Straßen der alten Hansestadt Danzig.

Verteidigung Ostpreußens 1914

Am 1. August 1914 erläßt der Kaiser den Mobilmachungsbefehl für Heer und Flotte. August v. Mackensen zieht als Kommandierender General des XVII. Armeekorps in den Krieg.

An den Gefechten und Schlachten Anfang September 1914 an den Masurischen Seen nahm das XVII. AK hervorragenden Anteil. Die übermächtige russische Njemenarmee unter Rennenkampf konnte mehrere Tage festgehalten werden.

Geschichtlich von besonderer Bedeutung ist es, daß Mackensens Truppen durch das siegreiche Gefecht bei Lautern am 26. August 1914 die Schlacht bei Tannenberg einleiteten. Weiter führte der Kampf den General und seine Soldaten über Passenheim, Ortelsburg, wo der Ring um die russische Narewarmee sich schloß, über Sensburg, Lötzen, Angerburg, wo er den Rückzug der russischen Njemenarmee erzwang, bis über die Grenze nach Wirballen.

Als Ausdruck höchster Anerkennung für die glänzende Führung des Galizien-Feldzuges bei Gorlice, Tarnow, Jaroslau, Przemysl, Grodeck-Stellung und Lemberg wird er zum Königlich Preußischen Generalfeldmarschall ernannt. Sein Siegeszug wird weiterhin durch Ehrungen höchster Art belohnt, er wird Ritter des Schwarzen Adlerordens und erhält für die Führung des Balkanfeldzuges das Großkreuz des Eisernen Kreuzes.

Als nach dem Willen Marschall Fochs der Dezember 1918 eine ungeschlagene, aber waffenlose Heeresgruppe sehen soll, widersetzt sich von Mackensen der Internierung seiner Truppen und führt seine Heeresgruppe in aller Ordnung heim. Er selbst muß sich dann dem Willen der Alliierten beugen und wird erst im Winter 1919 aus der Internierung entlassen.

Repräsentant der alten Armee

Doch schwere Stunden folgen. „Heimatlos geworden" mußte Mackensen sich eine neue Heimstatt suchen. Auf dem Gute seines Schwagers in Groß-Jannewitz im Kreise Lauenburg in Pommern wird er aufgenommen. 1920 folgt auch der Abschied von seinen geliebten Husaren. In zwei Schwadronen formiert, werden sie in das Kavallerieregiment Nr. 5, zu dessen Chef Mackensen 1936 ernannt wurde, mit dem Standort Belgard/Pommern eingegliedert.

In der Folgezeit erfüllte er — nach dem Tode Hindenburgs erster Repräsentant der alten Armee — viele offizielle Verpflichtungen.

Wie Hindenburg hat er sich ernsthaft, doch vergeblich bei Hitler für die staatsbürgerlichen Rechte der ehemaligen Soldaten jüdischen Glaubens und jüdischer Abstammung eingesetzt.

Als Kanzler des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler gilt seine besondere Fürsorge dem „Königlichen Waisenhaus" am Sackheimer Tor in Königsberg. Das Preußische Staatsministerium übereignet ihm am 26. Mai 1935 die Domäne Brüssow in der Uckermark als Dotation, gleichzeitig einem früheren Wunsche Hindenburgs entsprechend. Doch auch hier wurde ihm keine Ruhe zuteil. Im Februar 1945 geht er nach Burghorn in die Gegend von Celle, wo er am 8. November 1945 den ewigen Frieden fand.

Totenkopfhusar war August von Mackensen voller Stolz sein Leben lang.



Drei Königsberger Pregelbrücken

„Dominsel" wurde die Südwestecke des Kneiphofs im Volksmund genannt. In den dort stehenden Bauten dokumentieren sich Epochen des religiösen Lebens und des geistigen Bildungsstrebens. An dem kantigen Winkel des jenseitigen Pregelufers erblickt man die efeuumsponnenen grauen Mauern der alten, 1545 gegründeten Albertus-Universität, rechts davon das 1864 erbaute Haus des Stadtgymnasiums, in dem die beiden ältesten Schulen Ostpreußens, Kneiphof (gegr. 1304) und Altstadt (gegr. 1333) vereinigt waren. Über die Dächer aller Gebäude ragt der Dom, die mittelalterliche Kathedrale des Bistums Samland. In ihm hielt 1523 Johannes Brismann die erste evangelische Predigt. Am Dom wurde Königsbergs größtem Sohn, Immanuel Kant, eine würdige Grabstätte errichtet. Im Vordergrund die vom Münchenhof zum Lindenmarkt führende Holzbrücke. Das Foto wurde vom Dach des Löbenichtschen Realgymnasiums aufgenommen.



Vom Hauptbahnhof führte der Hauptverkehrsweg durch die Vorstädtische Langgasse über die Grüne Brücke — die im Bilde rechts beginnende — Kneiphöfsche Langgasse und weiter über die Krämerbrücke und die Kantstraße zum Kaiser-Wilhelm-Platz. Im Hintergrund ist der Schloßturm sichtbar. Links neben dem Gebäude der Landesbank zieht die Gasse „Am Kai" am Westufer des Kneiphofs hin. An dem gegenüberliegenden Pregelufer liegen Schiffe vor den Lastadiespeichern.



Alle Königsberger Pregelbrücken waren aufklappbar oder drehbar, um Schiffen mit hohen Aufbauten und Masten die Passage zu ermöglichen. Wie sich ein solcher Vorgang abspielte, zeigt dieses Bild von der hochgeklappten Krämerbrücke. Ein Frachter, der vermutlich eine Fracht Holz zur Zellulose-Fabrik auf dem Sackheim gebracht hatte, wendet sich zum Hundegatt, der schmalsten Flußbreite des Pregels. Aufnahmen: Schöning (3)

*

„Bis zum Jahre 1902, dem Jahre, in dem der Bau des Innenhafens begonnen wurde, kann von einem eigentlichen Hafen in Königsberg nicht gesprochen werden. Der Flußlauf des Pregels mit seinen beiden Armen diente als Hafen. Die öffentlichen Ufer sind sehr ausgedehnt, denn der Strom hat sich schon weit oberhalb der Stadt in zwei Arme geteilt, die sich innerhalb Königsbergs zweimal vereinigen und eine Insel, den Stadtteil Kneiphof, bilden.

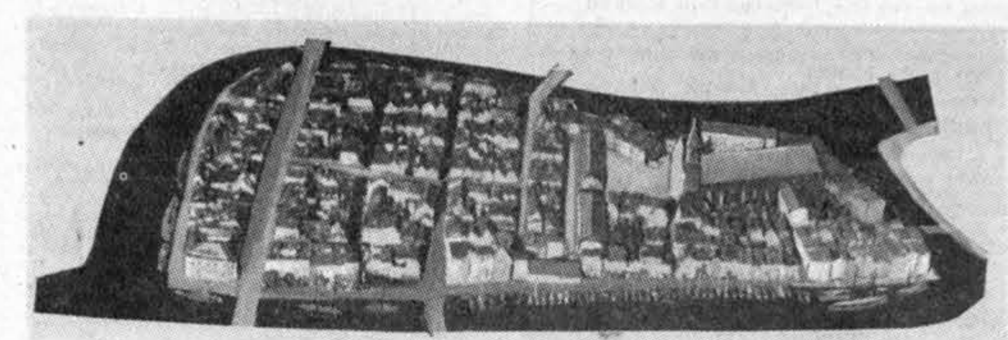
Von alters her werden die verschiedenen Stadtteile durch Straßenbrücken miteinander verbunden, die für den Seeschiffsverkehr von jeher ein großes Hindernis bildeten. Diese alten Holzbrücken waren, soweit sie nur von Binnenschiffen passiert wurden, mit Mastenklappen versehen. Die übrigen für die Seeschiffahrt bestimmten Brücken waren mit Jochklappen ausgestattet. Da die hölzernen Brücken fortwährend Reparaturen nötig machten, mußten sie umgebaut werden. Von 1881 ab wurden nacheinander die Honigbrücke, die Hohe Brücke und die Köttelbrücke in Stein und Eisen neu erbaut. Als die Krämerbrücke und die Schmiedebrücke um 1890 herum baufällig geworden waren, wurden auch diese beiden Brücken massiv hergestellt und der Teil des Pregels zwischen Krämerbrücke und Holzbrücke, der bisher nur der Binnenschiffahrt diente, vertieft und damit den Seeschiffen zugänglich gemacht. Es war dies die erste neuzeitliche Verbesserung des Königsberger Hafens."

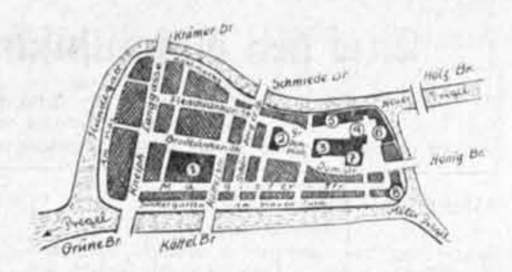
(Aus der Studie „Königsberg als Hafenstadt" von Stadtbaurat Dr.-Ing. E. H. Kutschke, herausgegeben 1930.)

DER KNEIPHOF



Das älteste bekannte Stadtsiegel des Kneiphofs aus dem Jahre 1383.





1. Rathaus, 2. „Alte Reichsbank", 3. Dom, 4. Immanuel Kants Grabstätte am Dom, 5. Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof, 6. Stadtbibliothek — ehemals Alte Universität, 7. Kneiphöfsche Mädchen-Mittelschule, 8. Blauer Turm.

Er war die Insel mit den fünf Brücken, der Kneiphof in Königsberg, so etwas wie ein Paradies in der weit schon hinaus sich ausbreitenden Stadt. Er war das Herzstück der Stadt; denn hier stand ja seit Jahrhunderten das Rathaus — und von hier schwang von dem Turme des Domes der Ruf seiner Glocken übers Land; „Gold und Silber, Gold und Silber", so hörte man's dann.

Er w a r — nur mit Schmerz erinnern wir uns seiner. Er sank, auch er, in jener Augustnacht im Jahre 1944 in ein völliges Trümmerfeld. Als wir danach durch ihn gingen, erblickten wir zwei Stellen, an denen es uns seltsam zu Mute wurde: vor der alten Apotheke in der Brodbänkenstraße saß noch immer aufrecht der steinerne Bär. Ja, Bären, die waren es, die das Wappenschild des Kneiphofs von alters her



hielten. Zwei Bären hielten Wache, ebenfalls aus Stein, über den Treppen vor dem Rathaus. Aber dann, in dem Dome, dessen Dach von den Bomben durchfetzt worden war, blieb das Auge voll Schrecken bei dem Anblick auf die Kanzel: die hing, aus der Fügung in ihrem Rücken gerissen, als müßte sie stürzen, schräg in den entstellten Kirchenraum herab, sie, die der Kneiphöfer Sigismund Scharff dem Dome gestiftet hatte (es war 1589, und der Sandstein, aus dem sie gebildet worden war, kam von der Insel Gotland vor der schwedischen Küste).

*

Welch ein seltsames Licht lag für uns Königsberger immer über ihr, über dieser Insel mitten in unserer Stadt! Es war, wie wenn der Fluß, der ihre Ufer umgab, die einst von Mauern und von Toren behüteten Ufer, auf seinem Wasser das Leben aus der Ferne herein und in die Ferne hinaus trug. Der Kneiphof war der Stadtteil, in dem der Handel zu Hause war, der Verkehr mit der Umwelt, so weit sie zu erreichen war. Er wurde reich, dieser Kneiphof, am Gut seiner Bürger, und es nahm uns nicht Wunder, daß dann er es auch war, in dem dereinst die Verwaltung der ganzen Stadt ihren Sitz fand.

Dabei war er doch die jüngste der drei alten Städte zu Füßen der Burg Königsberg. Im Jahre 1327 erhob der Hochmeister Werner von Orseln die Siedlung, die in der späteren Langgasse schon vor drei Jahren begonnen war, zu einer Stadt, die in der Urkunde, die sie damals erhielt, mit dem Namen K n i p a b bezeichnet wurde. Dieser Name bezog sich ohne Frage auf die Lage der Siedlung auf einer Insel, auf der sie durch den Fluß von der übrigen Umwelt abgeschnitten, man kann sagen: „abgekniffen" war. Von „Knipab" über „Kneipab" bis zu „Kneiphof" ist kein langer Weg. Mit „Kneipen" in einem anderen Sinne hat dieser Name nichts zu tun, obwohl sich in unseren Tagen an der Langgasse ein paar bekannte gute Weinstuben, die von Steffens und Wolter (in einem alten Barockhaus im norddeutschen Stile) und die von Jüncke befanden, dazu die Bierstuben von Kempka. Die Konditorei von Plouda (ihr Inhaber war Schweizer) käme ohnedies für den Namen „Kneiphof" gar nicht in Betracht.

Einen Blick in die Vergangenheit der Insel, die dereinst gaz einfach als der „Werder" bezeichnet worden war, ermöglichte bereits das Wappen der Stadt Kneiphof. Auf einem grünen Grunde, der die Farbe der Stadt hatte, zeigten sich Wellen, aus denen sich ein Arm in blauem Ärmel erhob; der Arm hielt in der Hand eine goldene Krone, das Symbol, das sich in jedem der Wappen der drei Städte am Pregel findet — ein Hinweis auf den König Ottokar von Böhmen, nach dem die Burg der Ritter ihren Namen erhalten hatte. Auf jeder Seite des Armes sah man ein kleines Jagdhorn. Bevor noch die ersten Häuser auf dem „Werder" errichtet wurden, war dieser ein Jagdgelände für die Ritter gewesen, die hier auf Biber und Otter und auf Federwild jagten.

Straßen und Brücken

In unserer Gegenwart war die Insel nicht mehr Wiese mit einigem Gesträuch. Sie war völlig bebaut. Drei längere Straßen durchzogen sie quer von Westen nach Osten: die beiden Straßen, deren Namen auf die „Bänke" zurückgingen, auf die offenen Verkaufsstände in früherer Zeit, in der die einzelnen Handwerke ein jedes für sich seine eigene Gasse hatten; es waren das die Fleisch- und die Brodbänkenstraße (einst für die Fleischer und die Bäcker) und die stille Magisterstraße, die längste dieser drei, dereinst eine Straße, in der „Magister", Lehrer an der Universität — an der alten neben dem Dom — zu wohnen beliebten. Doch die Straße, die von jeher die belebteste hier in dieser Inselstadt war, das war die Straße von Norden nach Süden, die Langgasse.

Von den Toren an den Brücken — es waren ihrer fünf — erscheinen nur noch zwei als von besonderer Bedeutung, obwohl das Köttel- oder Kitteltor am längsten noch stehn blieb, bis 1866; das Wort „Kötel" kommt aus Niedersachsen (woher ja die meisten Einwanderer kamen), es bedeutet „Gedärme", die Fleischer hießen früher daher auch Köttler; jenseits der Köttelbrücke befand sich ein Schlachthof. Die älteste der Brücken, die in den Kneiphof führten oder aus ihm hinaus, war die Koggen- oder Krämerbrücke (sie gehörte zur Altstadt); auf ihr wie auf der Schmiedebrücke standen zunächst noch auf beiden Seiten die Krambuden wie früher auch in anderen Städten auf den Brücken; erst bei dem Neubau der Übergänge verschwanden auch die Buden.

Zwischen der alten, hölzernen, „holländischen" Börse (die der in Amsterdam im Stile nachgebaut war) und der Börse, die steinern im Stil der Renaissance noch uns allen vor Augen steht, lag die Langgassenbrücke, als Grüne Brücke bekannt. In dem Turme des Tores vor ihr, das seinerzeit grün angestrichen war, saß ein Stadtmusikant in seiner kleinen Wohnung. Er spielte täglich um die Börsenzeit durch das Fenster hinaus ein paar gefällige Musikstücke, auch blies er auf seinem Horn, erblickte er einen Brand oder gab es sonst einen Anlaß, die Bürger zu alarmieren. In den Weihnachtstagen zog er mit einigen Gesellen durch die Straßen des Kneiphofs, blies fromme Lieder vor den Häusern und ging in sie hinein, etwas Geld zu ersammeln. Ein ähnlicher Brauch blieb bis in unsere Tage, wenn es heute auch keinen Türmer im grünen Torturm mehr gab.

Wie aber kam denn nur die H o n i g b r ü c k e, die aus dem Kneiphof zum Weidendamm, zu ihrem wohlschmeckenden Namen? Als die Kneiphöfer sahen, daß die Altstädter über die Holzbrücke und den Weidendamm einen Weg zur Hohen Brücke nach Natangen angelegt hatten, die Altstädter, die bisher ihren Handelsweg durch den Kneiphof suchten, erbaten sie, die Kneiphöfer, von Herzog Albrecht die Genehmigung zum Bau einer eigenen Brücke nach dem Weidendamm, um auch ihrerseits an dem Handel mit Natangen auch auf dieser Straße teilzunehmen. Sie erhielten die Erlaubnis gegen einige Abgaben und gegen Lieferung von Steinen und von Ziegeln für den Bau der Universität, die Herzog Albrecht ja im Kneiphof errichten wollte. Die Brücke der Kneiphöfer, so sagte man im Volke, sei den Altstädtern zum Hohne angelegt worden; man nannte sie Hohnbrücke und man änderte später den Namen in den weniger kränkenden, ähnlichen und sprach von der Honigbrücke. Eine Deutung, die jedoch fraglich ist.

Die Mauern, die einst die Stadt Kneiphof umgaben, die Tore und die Türme waren lange gefallen. Man ging heute an dem Ufer des alten und des neuen Pregels entlang, von der Honigbrücke her, gemächlich an der Köttel- und der Grünen Brücke vorbei, an dem Hundegatt entlang, an der Krämerbrücke vorüber bis zu der Schmiedebrücke dann. Gleich bei der Honigbrücke stand an der Ecke der „B l a u e T u r m", ein altes Haus. Es war früher ein Pulverturm und erhielt später seinen Namen von dem eigentlichen „Blauen Turm", der, nach der Farbe seines Anstrichs so genant (wie der „Grüne Turm"), schon abgebrochen worden war. Vom Kai am alten Pregel sah man bald durch die Enge Pforte mit ihrem Bogen über dem Durchgang bis zu der Westseite des Domes. Hinter der Grünen Brücke — auf der anderen Seite nach der Vorstadt die neue Börse — fand der Blick, indessen man am Hundegatt hinschritt, die vielen, hohen, schmalen Speicher drüben auf der Lastadie. Sobald man die Krämerbrücke hinter sich ließ, sah man hinüber zu dem Fischmarkt. Und dann, bei der Schmiedebrücke, hörte der Rundgang — seit dem Hundegatt an dem N e u e n Pregel — auf. Das Dom-Viertel begann.

An einer Ecke der Brodbänkenstraße, gegenüber der Schönbergerstraße (im Volksmund einst benannt nach dem Bürgermeister Crispin Schonberg) stand früher das Haus, in dem A g n e s M i e g e l geboren wurde, die dann später ein paar Häuser weiter nach dem Dome zu wohnte. Seltsam genug: in der Schönbergerstraße, einst die Schuhmachergasse des Kneiphofs, stand das Haus des sagenhaften Schuhmachergesellen, Hans von Sagan, der in der Schlacht bei Rudau im Jahre 1370, als die Reihen des Ritterordens schon zu wanken begannen, die soeben gesunkene Fahne hochriß, sie vorantrug und so die Schlacht zum Siege über die eingefallenen Litauer entschied. Nach der Sage, versteht sich, denn diese Schlacht wurde nur von Reitern geschlagen. (Dr. Gause hat in Folge 28, 1960, den ganzen Sagenkomplex um den standhaften Kneiphöfschen Schustergesellen behandelt und den historischen Kern herausgeschält. Anm. der Redaktion.) — „Die Schlacht von Rudau" blieb die einzige Dichtung der Miegel in szenischer Form; sie wurde einmal im Stadttheater in Königsberg aufgeführt.

In der Fleischbänkenstraße stand das einzige Haus im Stil der Renaissance, das wir in Königsberg kannten. Seinerzeit ein Restaurant (Lewandowski hieß sein Inhaber) mit Fremdenzimmer und Familiengarten, war es später dann lange das Corpshaus des Corps Masovia (hellblaue Mützen, das Band hellblau-weiß-rot); das Corps zog später in ein Haus am Weidendamm um, sein Lied von F r i e d r i c h D e w i s c h e i t „Wild flutet der See" wurde später überall als Masurenlied gesungen.

Umging man den Dom, so erblickte man zunächst zur Linken das Stadtgymnasium; es war die älteste höhere Schule in Königsberg, als Domschule gegründet (1304), es vereinigte das frühere Kneiphöfische Gymnasium mit dem Gymnasium der Altstadt. Bog man zur Rechten dann ein, dann sah man alsbald auf die erste, einstige Universität von Königsberg; heute befand sich dort die Stadtbibliothek. Und schon stand man vor dem Gedenkstein, der dem Dr J u l i u s R u p p (1809 bis 1884) gesetzt worden war, dem Großvater der Käte Kollwitz (die den Arzt Dr. Kollwitz geheiratet hatte), der Meisterin der Gestaltung in gezeichneten Bildern (zumal in Bildern von Müttern, in denen der „Weber" nach dem Bühnenwerk von Gerhart Hauptmann, in denen des „Bauernkrieges"); Dr. Rupp, zunächst Lehrer am Altstädtischen Gymnasium, danach Divisionspfarrer, gründete, seines Amtes wegen seiner Überzeugung enthoben, eine freie evangelische Gemeinde; er wurde auch Abgeordneter im preußischen Abgeordnetenhause und starb, fast erblindet und durch ein schweres Halsleiden der Sprache fast beraubt, im Jahre 1884.

Zwei Blicke noch sind es, die uns heute unvergessen bleiben: der eine sieht das Grabmal des Philosophen I m m a n u e l K a n t, so, wie es heute noch besteht: an der Nordseite des Domes, unter hohen, Porphyr-Pfeilern, die das einfache Dach tragen, — den anderen Blick hält die Erinnerung noch immer auf die westliche Seite des Domes gerichtet, wenn der Abendschein breit die Wand dort erglühen ließ und wenn der Turm sich schlicht in die Luft, in die des Himmels, erhob.

K a r l H e r b e r t K ü h n







Die Kneiphöfsche Mädchen-Mittelschule am Chor des Domes. O b e n : 1387 wurde das Rathaus gebaut, 1697 die hier sichtbare Fassade errichtet. — L i n k s : Gegenüber dem Rathaus: Haus Brodbänkenstraße Nr. 27—28. — R e c h t s : Fleischbänkenstraße 35, erbaut um 1640 als v. d. Groebensches Stipendienhaus, später einige Jahrzehnte hindurch Corpshaus „Masovia".
Aufnahmen: Edgar Rudolph (4)

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die l e t z t e Heimatanschrift angeben!

Allenstein-Land

Neue Umsiedler

Baikowski, Gertrude, geb. Biermanski, geb. 28. 8. 1906, mit Silvia, geb. 5. 8. 1937, aus Alt-Wartenburg, nach 4811 Stuckenbrock; Dominikowski, Hedwig, geb. Achsnick, geb. 14. 10. 1923, mit Leonhard, geb. 26. 1. 1951, und Therese, geb. 30. 1. 1956, aus Gottken, nach 4811 Stuckenbrock; Dost, Auguste, geb. Burkat, geb. 4. 7. 1902, aus Ottendorf, nach 4811 Stuckenbrock; Kellmann, Minna, geb. Greschek, geb. 30. 3. 1931, mit Sohn Siegfried, geb. 31. 3. 1952, und Tochter Dorothea, geb. 2. 5. 1958, aus Göttkendorf, nach 318 Wolfsburg, Ganghoferstraße 1; Kowalewski, Paul, geb. 26. 3. 1918, mit Ehefrau Emma, geb. 8. 1. 1925, und Tochter Gertrude, geb. 9. 8. 1957, aus Deuthen, nach 483 Gütersloh, Feuerbaumstraße 30; Kroschewski, Maria, geb. Praß, geb. 27. 2. 1896, mit Alfons, geb. 3. 1. 1926, und Frau Magdalene, geb. Baran, geb. 8. 3. 1938, und Magdalene, geb. 10. 4. 1961, aus Neu-Vierzighuben, nach 4753 Massen; Materna, Antonie, geb. 12. 8. 1926, mit Natalie, geb. 31. 10. 1955, aus Nattern, nach 4811 Stuckenbrock. — Ich bitte die Landsleute, nach Zuweisung einer Wohnung beim Verlassen der Lager mir ihre neue Anschrift mitzuteilen.

Bruno Krämer, Heimatkartei Allenstein
3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6

Angerapp

Wahl des neuen Kreisvertreters

Meine lieben Angerapper! In der gemeinsamen Sitzung des Kreisausschusses und des Kreistages am 23. Oktober in der Patenstadt Mettmann wurde einstimmig ich zum Nachfolger des verstorbenen Kreisvertreters Wilhelm Haegert gewählt. Zum stellvertretenden Kreisvertreter wurde ebenfalls einstimmig Lm. Dr. Hans Hugo Rabe, Düsseldorf, früher Ernstburg, gewählt. Aus Verpflichtung unserer Heimat gegenüber nehmen wir die mit diesem Amt verbundene Arbeit auf uns. Wir werden das in uns gesetzte Vertrauen rechtfertigen und unsere Kraft einsetzen zur Wahrung heimatlicher Überlieferung, zur Pflege des Zusammenhaltes, zur engen Zusammenarbeit mit der Patenstadt Mettmann und für den Kampf auf Heimatrecht und Selbstbestimmung unseres Volkes.

Schenken auch Sie uns Vertrauen, wie es Kreistag und Kreisvertretung getan haben, und unterstützen Sie uns in unserer Arbeit. Über den Verlauf der Kreistagssitzung wird noch berichtet.

Karl Heinz Czerlinski, Kreisvertreter
401 Hilden, Mozartstraße 37

Bartenstein

Wahl der Kreistagsmitglieder

Die Wahlperiode der Kreistagsmitglieder läuft Ende 1965 ab. Die Neuwahl hat auf drei Jahre, also bis Ende 1968, zu erfolgen. Jeder Kreisangehörige, der Mitglied unserer Kreisgemeinschaft ist, darf für seinen Heimatbezirk einen Wahlvorschlag einreichen. Er muß enthalten: Name, Vorname, Beruf, postalisch richtige Anschrift des vorgeschlagenen Kandidaten. Er muß ebenfalls Mitglied der Kreisgemeinschaft sein und hat eine schriftliche Erklärung abzugeben, daß er die Wahl annehmen wird. Für die Einreichung eines solchen Wahlvorschlages wird eine Frist bis 15. November 1965 gesetzt.

Da der Vorstand der Kreisgemeinschaft Bartenstein von seinem Recht gemäß Ziffer 2 der Wahlordnung durch den nachstehenden Vorschlag Gebrauch gemacht hat, müßte bei Eingang eines anderen Vorschlages die Wahl durch Stimmzettel erfolgen. Darüber würde dann weitere Anordnung ergehen.

Celle, den 1. November 1965

Bruno Zeiß, Kreisvertreter und
Vorsitzender der Kreisgemeinschaft

Gemäß Ziffer 2 der Wahlordnung hat der Vorstand das Recht, für alle Wahlbezirke Vorschläge zu machen. Diese Ermächtigung ist vor Jahren durch die Mitgliederversammlung beschlossen worden, damit bewährte Mitglieder wiedergewählt werden können. Bisher sind auch keine anderen Vorschläge gemacht worden, so daß immer der Vorschlag des Vorstandes in Kraft treten konnte. Es werden vorgeschlagen: a) S t a d t b e z i r k e : Bartenstein: 1. Rechtsanwalt Ernst Keller, 2. Schriftleiter Willy Piehl. Friedland: Konrektorin Dora Jandt, Schippenbeil: Der Berliner Betreuer der Bartensteiner, Karl Kumsteller. Domnau: Kaufmann Albert Schmidtke. b) L a n d b e z i r k e : 1. Für die Kirchspiele Bartenstein-Stadt und -Land: Landwirt Hans Hermann Steppuhn (Liekeim), 2. Gallingen, Groß-Schwansfeld mit Falkenau: Landwirt Fritz Arndt (Falkenau), 3. Friedland-Land, Allenau und Böttchersdorf: Landwirt Emil Mischke (Böttchersdorf). 4. Auglitten-Schönwalde, Klein-Schönau, Schwönau und Stockheim: Landwirt Siegfried Freiherr von Schrötter (Groß-Wohnsdorff). 5. Domnau-Land, Dt.-Wilten und Schönbruch: Landwirt Emil Blank (Dt.-Wilten), 6. Schippenbeil-Land und Klingenberg: Landwirtschaftsoberlehrer Günter Eckloff (Landskron), 7. Vertreter der Jugend wie bisher stud. theol. Felix Doepner. Alle sind schon Kreistagsmitglieder.

Der Vorstand der Kreisgemeinschaft Bartenstein
in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Bruno Zeiß, Erster Vorsitzender
Hermann Zipprick, Zweiter Vorsitzender

Elchniederung

Fortsetzung der Anschriftensuchliste

Bitte die **neuen Anschriften gleich an** Lm. **Leo Frischmuth, 3 Hannover, Sonnenweg 28 zur Vervollständigung unserer Kartei absenden.**

Kreuzingen, früher Skaisgirren — Fortsetzung: Rieck, Emma, Walter, Bernhard und Lotte; Schink, Willy m. Frieda Schneider, Willy m. Lieselotte und 4 Kindern; Schoeneberg, Luise und Hans; Schröder, Ida m. Kurt, Elisabeth, Edith und Erich; Schulz, Johannes m. Erna; Schwerdt, Melitta und Horst; Siedler, Anna m. Irmgard u. Karl; Seidenberg, Bernhard m. Helene; Bruno; Siemoneit, Erich, Fritz und Herbert; Singer, Max, Horst und Ursula; Steinert, Christel; Steinert, Helene; Stillger, Kurt; Schlengun, Friedrich; Thätmeier, Meta; Triebe, Charlotte, Fritz; Trylus, Fritz m. Frau; Ukat, Emma; Ullosas, Grete und Werner; Urbschat, Artur mit Emma und 3 Kindern; Utermann, Gertrud; Waldheuer, Franz mit Maria und Herbert; Weichel, Emil; Westphal, Emma; Wisbar, August mit Martha und 2 Kindern; Wischnewski, Helene mit 8 Kindern; Wittkowski, Emil; Zimmek, Emil mit Meta und 3 Kindern.

Kuckerneese, früher Kaukehmen: Albrecht, Marie; Abromowski, Herbert; Bagdahn, Maria und Klaus; Baeck, Robert; Bähring, Helene; Bandilla, Heinrich mit Marta und 5 Kindern; Bartsch, Herta; Berger, Friedrich; Beinert, Walter mit Grete und 4 Kindern; Beitat, Rudi; Bendig, Edith, Heinrich und Grete; Berger, Gustav; Bigga, Marta; Brumann, Anna; Bogdahn, Bruno; Böhnke, Emil mit Ida, Gottfried und Gert; Müller, Gertrud; Brien, Berta; Buchau, Gertrud; Sobolenski, Charlotte; Budweg, Walter; Christeleit, Fritz-Albrecht; Cirulies, Gerhard; Cymek, Irmgard; Czneger, Rudolf und Wulf; Dannat, Herbert mit Gertrud und Siegfried; Dase, Adam; Dauskat, Otto und Rudi; Dawedeit, Gerda; Degling, Herbert; Dommasch, Adolf; Döhring, Anneliese; Doll, Gerhard; Dowedeit, Fritz; Dreiszus, Marta und Gertrud; Enskipp, Franz; Ebert, Elli und Marta; Fehlau, Bruno; Feigs, Anna; Fetting, Hugo; Friedrich, Liesbeth; Fuchs, Max und Kurt (Fortsetzung folgt).

Bitte auch die bisherigen Suchlisten genau zu überprüfen, da in letzter Zeit sehr viele Anfragen über Anschriften von gesuchten Zeugen für Versicherungen, LAG u. a. mehr hier eingehen und wir den Suchenden keine Auskünfte erteilen können, da wir die neuen Anschriften bisher nicht erhalten haben. Bitte teilen Sie uns sofort Ihren Wohnungswechsel etc. mit, damit wir unseren Landsleuten helfen können.

Otto Buskies, Kreisvertreter
3 Hannover, Werderstraße 5

Gumbinnen

Tagung des Kreistages in Bad Pyrmont

Heute gebe ich die Planung für unser Zusammensein im „Ostheim" in Bad Pyrmont, Parkstraße, vom 26. bis 28. November bekannt. (Das Ostheim ist mit Bus vom Bahnhof Bad Pyrmont bequem zu erreichen.)

F r e i t a g , 26. November, bis 18 Uhr Eintreffen der Teilnehmer; 18 Uhr Abendessen; 20 Uhr Eröffnung der Tagung durch den Kreisvertreter: „Lichtbilder von der Amerikareise". S o n n a b e n d , 27. November, 9 Uhr, Vortrag: Deutschland im west-östlichen Spannungsfeld; 10.30 Uhr Sitzung des Kreistags mit folgender Tagesordnung: 1. Eröffnung durch den Kreisältesten; 2. Neue Mitglieder; 3. Karteiarbeit; 4. Archiv und Gumbinner Modell; 5. Heimatbrief; 6. Jugendarbeit; 7. Verschiedenes. Zu Punkt 7 der Tagesordnung bitte ich, mir schriftlich Ihre Wünsche bis zum 20. November mitzuteilen. 12.30 bis 14.30 Uhr Mittagspause; ab 14.30 Uhr Fortsetzung der Kreistagssitzung; 17 Uhr Vortrag: „Der verdeckte Kampf"; 18.30 Uhr Abendessen, anschließend gemeinsames Beisammensein. S o n n t a g , 28. November, 9.30 Uhr, Andacht (Pf. Plitt); 10.30 Uhr Vortrag Dr. Burneleit: „Am Scheideweg"; 12.30 Uhr Mittagessen; 13.30 Uhr Zusammenfassung (Kreisvertreter); anschließend Abreise.

Unterbringung und Verpflegung im „Ostheim". — Die Herren, die sich noch nicht gemeldet haben, bitte ich baldigst um ihren Bescheid, da sonst die Quartierbestellung nicht gesichert ist.

Mit besten Wünschen und auf gesundes Wiedersehen

Ihr Hans Kuntze, Kreisvertreter

Heilsberg

Das Guttstädter Treffen

Zu ihrem Jahrestreffen fanden sich die Guttstädter im Mathildenhof in Köln-Deutz zusammen. Vor einem vollbesetzten Saale gab Josef Lange einen kurzen Bericht über das Jahreshaupttreffen des Kreises Heilsberg in Münster. Danach hielt Rektor Liedigk einen eineinhalbstündigen Vortrag über die Heimatstadt Guttstadt, über die Lebensgewohnheiten der Bürger in den vergangenen Jahrhunderten und über Sitte und Brauchtum. Die Geschichte der Stadt wurde lebendig seit der Gründung im Jahre 1325 bis zur Vertreibung im Jahre 1945, eingebettet in das Geschehen im Fürstbistum Ermland bis 1772 und danach im Königreich Preußen. Eine besondere Rolle spielte das fast fünfhundertjährige Bestehen des Kollegiatstiftes Guttstatt, das zum Rat und den Bürgern stets ein gutes Verhältnis hatte. Ein gesundes Bürgertum, Handwerker und Kaufleute, standen über sechs Jahrhunderte in regem Handelsaustausch mit den Bauern der umliegenden Dörfer des Kirchspiels und weit darüber hinaus. Die prächtige Domkirche, die größte nach dem Frauenburger Dom, war nicht nur Mittelpunkt sonntäglichen Lebens, sondern neben den vielen Wegekreuzen und Kapellen Wahrzeichen katholischer Frömmigkeit und Lebensart ermländischer Menschen, bis die Einwohner 1945 ihre Heimatstadt verlassen mußten.

Bei Musik und froher Unterhaltung vergingen die Stunden der Erinnerung und des Wiedersehens viel zu schnell.

Insterburg-Stadt und -Land

Elimar von Glasow †

Am 25. Oktober entschlief ganz unerwartet in Gelsenkirchen das Mitglied des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft Insterburg-Land e. V., Herr E l i m a r v o n G l a s o w , aus Siegmanten, Kreis Insterburg.

Herr von Glasow wurde am 4. April 1901 in Partheinen, Kreis Heiligenbeil, geboren. Nachdem er mehrere Jahre als Oberinspektor eines Gutes im Kreise Rosenberg tätig gewesen war, erwarb er im Jahre 1934 das Restgut Siegmanten, 475 Morgen groß, das als Erbgut anerkannt war.

Das erfolgreiche Wirken und Schaffen in allen Zweigen seines Gutsbetriebes trug dem Verstorbenen die Achtung, Anerkennung und Würdigung seiner Berufskollegen in der bäuerlichen Nachbarschaft und im weiteren Bereich des gesamten Kreisgebietes ein.

Den Zweiten Weltkrieg machte er als Kompanieführer in einem Infanterie-Regiment mit. Er geriet in russische Gefangenschaft, aus welcher er nach Jahren aus einem Kriegsgefangenenlager in der Nähe des Uralgebirges entlassen wurde. Er und seine Familie fanden dann in Gelsenkirchen-Horst eine neue Heimstatt. Seiner ostpreußischen Heimat diente er auch nach der Vertreibung mit Leib und Leben, mit Name, Ehre und Gewissen. Stets war er seinen Schicksalsgefährten ein treuer, hilfsbereiter Freund. Im Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Insterburg-Land e. V. war er viele Jahre verantwortungsbereit tätig.

In stiller Trauer gedenken wir unseres lieben und getreuen Landsmannes Elimar von Glasow.

Er ruhe in Gottes ewigem Frieden, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat.

Kreisgemeinschaften
Insterburg-Stadt und -Land e. V.

Drengwitz — Naujoks — Bermig

Gesucht werden ...

Petschies, Walter, aus Bokellen, Gastwirt; Vittkom, geb. Petschies, aus Bokellen; Sadowski, Familie des Revierförsters aus Waldhausen; Wieland, Helmut, Insterburg, Thorner Straße 11; Thiel, Gerhard, Insterburg, Liegnitzer Straße.

Nachricht erbittet die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg-Stadt u. -Land e. V., Patenschaftsbüro, 415 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße Nr. 517, Rathaus Fischeln.

Königsberg-Stadt

Hindenburg-Oberrealschule

Gesucht werden die nachstehenden Ehemaligen der Hindenburgschule und der Steindammer Realschule: Gau, Otto; Garbrecht; Gawehn, Irmgard (Studienreferendarin); Gawlick, Klaus; Gawlina, Georg; Geginat, Georg; Geiger, Wolfgang; Gembusch, Horst; Genée, Erich; Gerlach, Ernst; Gerber, Walter; Geschke; Geschwandtner, Max; Geselle, Fritz; Geselle, Willy; Gesien, Walter; Geyer (Abitur 1939); Gilde, Benno; Gillmann, Bruno; Gindler, Heinrich; Dr. Glässner, Gustav; Glaner, Hugo; Gleixner, Franz; Glomp, Gerhard; Godau, Alfred; Göpfert; Goerke, Heinrich; Gösch, Helmut; Goldenstern, Erhard; Gottuck, Werner; Gräbner, Hans; Gramberg, Horst; Graw, Richard; Grenz, Paul; Grisard, Johannes; Grisard, Otto (Mittelschullehrer); Grisard, Rudi; Groening, Otto; Grohnert, Franz; Gronwald, Walter; Grosse, Kurt; Grossien, Ernst; Grossmann, Rudolf; Growe, Oskar; Grube, Otto; Grünewald; Grünke, Ernst; Grunau, Paul (Zeichenlehrer); Grundig, Friedmar; Grunwald, Walter; Guddas, Willy; Gütkin, Jakob; Gutgold, Max; Guttowsky, Ernst; Guttzeit, Kurt; Gutzeit, Erich; Gutzeit, Hans; Gutzeit, Karl; Gutzeit, Kurt; Haack, Paul; Hamann, Paul; Hannemann, Walther; Happel, Heinz; Hartung, Hugo (Studienrat); Hartwich, Günther; Hartwig, Kurt; Hassenpflug, Otto; Haugwitz, Fritz; Hausendorf, Horst; Hecht, Kurt; Hein, Kurt; Heinemann, Bruno; Heinemann, Paul; Heinrich, Curt; Heinrich, Richard; Heinrich Robert. Meldungen über die Gesuchten werden erbeten an

Artur Adam
623 Frankfurt/M.-Griesheim, Rehstraße 17

Ruder-Club Germania

Am 4. Nov. tagt der Stammtisch in der „Hansa", Hamburg, ebenso am 2. Dezember. — Am 11. Dezember, 19.30 Uhr, findet eine Adventsfeier in der „Hansa" statt. — Am 6. Januar ist wieder Stammtisch in der „Hansa". — Am 22. Januar, 19 Uhr, Jahreshauptversammlung für Mitglieder im gleichen Haus, anschließend mit Damen und Gästen gemeinsames Essen und geselliges Beisammensein mit Tanz. — Vom 19. bis 22. Mai findet die 70-Jahr-Feier, verbunden mit Wanderfahrt, in Plön (Holst) statt.

Anschrift des ersten Vorsitzenden: Georg Haustein, 2 Hamburg 22, Glückstraße 22 a, Tel. 29 44 66.

Neidenburg

Neuer Jugendreferent

Zum Jugendreferenten des Kreises Neidenburg ist Landsmann Hermann Janke, 4816 Sennestadt, Nachtigallenweg 49, berufen.

Wagner, Kreisvertreter
83 Landshut, Postschließfach 502

Ortelsburg

Wochenendjugendtreffen am 6./7. November in Wanne-Eickel

Tagungsstätte für das Wochenendjugendtreffen ist die Volkshochschule — Haus am grünen Ring — in Wanne-Eickel, Wilhelmstraße 37 (gegenüber dem Städtischen Saalbau). Weg vom Hauptbahnhof: Poststraße, Hauptstraße bis zur Abzweigung der Wilhelmstraße. Die Teilnehmer treffen sich bereits um 15.30 Uhr in der Volkshochschule, Wilhelmstraße 37. Unterkunft und Verpflegung sind bestellt.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Tilsit-Stadt und Tilsit-Ragnit

Elchniederung

Heimattreffen in Wuppertal-Elberfeld am 12. September

Das Heimattreffen unserer drei Nachbarkreise am 12. September in Wuppertal-Elberfeld in den Zoo-Gaststätten war nicht nur ein voller Erfolg, sondern wird allen Teilnehmern eine sehr schöne Erinnerung bleiben.

Es war dieser Tag nicht nur der „Tag der Heimat", sondern bewußt hatten wir diesen Sonntag als historischen Gedenktag für uns gewählt, da ja unsere drei Kreise vor 41 Jahren am 12. September 1914 von der Russenherrschaft befreit wurden. Auch war dieser zweite Sonntag im September alljährlich in unserer Heimatstadt der große Jahrmarktssonntag, wo alle aus den Heimatkreisen unseres Landes an der Memel auf allen nur denkbaren Verkehrsmitteln in Tilsit zusammenströmten. An diesem Sonntag war alljährlich eine „Völkerwanderung" in Tilsit und dies war auch die Veranlassung, die Zoo-Gaststätten so randvoll zu füllen.

Programmgemäß begann die offizielle Feierstunde um 11 Uhr. Nach dem gemeinsamen Gesang unseres Heimatliedes gedachten wir unserer Toten. In Vertretung des verhinderten Stadtvertreters Dr. Beck konnte der Unterzeichnete neben den so überaus zahlreich zu diesem Ehrentag erschienenen Landsleute die ewig Nimmermüden begrüßen, wie unseren Landrat Dr. Brix sowie die Herren Buskies, Jürgens, Frischmuth und Felgendreher, so daß auch alle Vorstände unserer Kreise vertreten waren. Wenn auch Heinrichswalde der Sitz des Landrates des Kreises Elchniederung war, so war doch Kukkerneese die Hauptstadt dieses Kreises. Der jahrzehntelang dort amtierende Bürgermeister bis zur Vertreibung, Herr Kurt Sturies, war mit seiner Frau auch gekommen, welcher in seinem hohen Alter allgemein herzlichst begrüßt wurde. — Ein besonderer Gruß galt unserem Landsmann Konrad Opitz, Gießen, Vorsitzender der Landesgruppe Hessen, welcher unserer Einladung gerne gefolgt war, um die Festansprache zu halten. In seiner Rede führte er über die Bedeutung des Tages der Heimat etwa folgendes aus: Von den Landsmannschaften und Heimatvertriebenen wurde dieser Tag eingeführt und seit einigen Jahren praktisch von den Landesregierungen und von der Bundesregierung als Staatsfeiertag behandelt. Das Opfer der Vertreibung, das jeden stark traf, hat eine unheimliche Kraft ausgelöst, die es ermöglichte, daß die Vertriebenen zu einem wirtschaftlichen, heimatpolitischen und menschenrechtlichen Faktor wurden. Obwohl zu Wohlstand gekommen, beweisen die Vertriebenen den Willen, die alte Heimat wiederzugewinnen. Wichtig ist es, unserer Jugend ein Ideal zu geben, denn sie, die zu uns aufschaut, möchte das Werk der Väter beenden. Wir wollen keine neue Vertreibung, sondern mit unseren östlichen Nachbarn und mit allen, die guten Willens sind, gemeinsam in unserer alten Heimat aufbauen. Unser Glaube an Gerechtigkeit ist stärker als alle Widerwärtigkeiten des Alltags. Nicht nur für uns, sondern für alle Völker, die vertrieben sind und in Unfreiheit leben, gilt unser Einsatz, der mit friedlichen Mitteln erreicht werden wird und muß, da nur so der Friede in Europa und der Welt gewährleistet ist. Wir sind überzeugt, daß eines Tages die uns von Gott gegebene Heimat wieder mit uns vereint ist. Der gemeinsame Gesang der dritten Strophe des Deutschlandliedes beschloß die mit starkem Beifall aufgenommene Festansprache.

In meinem Schlußwort machte ich als zuständiger Sachbearbeiter unseres Vorstandes noch besondere Hinweise über die Schaffung unserer gemeinsamen Heimatstube und des Heimatmuseums in unserer Patenstadt Kiel. Ich bat um Mitwirkung, um Hergabe oder Überlassung von geretteten Gegenständen und Urkunden — auch leihweise — für diesen Zweck und bat alle Anwesenden dringlichst: Werben und wirken auch Sie für unsere Heimatstube in Ihren Freundes-, Bekannten- und Verwandtenkreisen! Auch hierdurch soll unsere Heimat unvergeßlich und unverlierbar gemacht werden!

Nach der Mittagspause sorgte Unterhaltungsmusik für Stimmung, auch konnten bei dem schönen Wetter die Teilnehmer auf unsere Vorzugskarten den Zoo besuchen.

Besonders beachtenswert war es, als Besucher aus der Sowjetzone alle ihre Verwandten, Bekannten und Freunde auf diesem großen Heimattreffen begrüßen konnten. Die Stunden verliefen bei stündlich wachsender Stimmung zu schnell.

Abschließend will ich allen beteiligten Landsleuten für die Durchführung dieses wirklich sehr gelungenen Treffens Dank sagen, insbesondere der Familie Günther Wannags, Wuppertal-Elberfeld, welche aufopfernd für die Vorarbeiten sowie programmgemäße Durchführung tätig war.

Es war mir eine Genugtuung, immer wieder beim Abschied zu hören: Der heutige Tag war für uns nicht nur der Tag der Heimat, sondern wieder mal ein Tag in der Heimat! Wir kommen alle im nächsten Jahr zum angekündigten Treffen am Sonntag, 4. September 1966, hier in den Zoo-Gaststätten in Wuppertal-E wieder. Und so soll es sein und für uns jedes Treffen bleiben! So etwas hören wir immer wieder gern! Und so war es auch früher in der Heimat, in und rund um Tilsit!

Für die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.
Alfred Walter, stellv. Stadtvertreter

Tilsit-Ragnit

Herbsttreffen der Eißelner in Düsseldorf

Bei herrlichstem Herbstwetter konnte der Einberufer dieses Treffens, Lm. Ernst Hofer, am Sonntag, 4. Oktober, im Haus des deutschen Ostens in Düsseldorf etwa 120 frühere Unter- und Ober-Eißelner begrüßen, darunter einen Teilnehmer, Georg Petrat, aus Amerika, und eine früher im Heimatsportverein recht aktiv gewesene, jetzt in Mitteldeutschland wohnende Familie, ferner Ferdinand Isigkeit aus Hamburg, Frau Makat aus Lübeck, Frau Ament, geb. Neuendorf, aus Bayern und Ewald Kiebert aus Hessen. Anwesend waren auch die Hinterbliebenen der 1965 verstorbenen Eißelner: Theodor Kudwin, Kurt Eder und Waldemar Schaar. Leider nicht teilnehmen konnten die infolge Unfall oder Operation zur Zeit in den Krankenhäusern liegenden Otto Selmikeit, Max Enseleit und Hilda Lenck. Viele Grüße an die Teilnehmer des Treffens lagen vor aus Mitteldeutschland, dem Ausland und denjenigen Landsleuten, die infolge zu hohen Alters und körperlicher Behinderung nicht mehr an den Zusammenkünften teilnehmen können, letztere erhalten persönliche Berichte vom Treffen durch den Unterzeichneten.

Herr Hofer gab einen Bericht vom wohlgelungenen Patenschaftstreffen vom 3. bis 5. Juli in Heikendorf bei Kiel, und konnte auch schon Näheres über die im Juni 1966 vorgesehenen Treffen in Langen (Hessen) und Aschaffenburg (Bayern) geben. Ein Bus wird von Düsseldorf aus die Teilnehmer aus Nordrhein-Westfalen zu diesen Veranstaltungen bringen und dabei Abstecher nach Heidelberg und Weinheim an der Bergstraße machen. Auch sollen bei dieser Fahrt Burgen und Schlösser besichtigt werden. — Obwohl mit der Herausgabe des Buches „Eißeln an der Memel" frühesten im Frühjahr 1966 zu rechnen ist, wurden bereits die ersten Bestellungen aufgegeben. Neben etwa zwei Dutzend Aufnahmen aus Ober- und Unter-Eißeln, die den Teilnehmern des Treffens gezeigt werden konnten, sind auch die ersten Berichte von der Flucht und der Russenherrschaft in Eißeln eingegangen; doch um möglichst umfassend berichten zu können und insbesondere den Enkeln der Vertriebenen, die das Land ihrer Väter kaum oder gar nicht kennen, ein möglichst umfassendes Bild geben zu können, sind weitere Berichte und Bilder sehr willkommen.

Ernst Hofer
4 Düsseldorf, Helmholtzstraße 4

Suchmeldungen

Gesucht werden aus **Bartken:** Helga, Renate und Werner Wachsmuth, Kennziffer Sch 93/65; **Eichenheim:** Erich Sieloff und Gustav Kadagies, Kennziffer Sch 42/65; Eheleute Fritz Kudszus und Berta, geb. Broszeit, Kennziffer S 27/65; **Großwingen:** E. Schaar, Kennziffer D 105/64; **Kl. Perbangen:** Zimmermann Wilhelm Spudat, Kennziffer R 85/65; **Petersmoor:** Franz Newe, Kennziffer J 96/65; **Rautengrund:** Elli Schacht, geb. Faekenstaedt, Kennziffer E 47/Ra; **Sandkirchen:** Johann Posingies und dessen Tochter Erna Iwan, geb. P., Kennz. M 51/65; **Sommerau:** Eheleute Fritz Berger und Emma, geb. Podszuweit, Kennziffer B 60/65; **Schillen:** Gendarmeriemeister Erich Friedrich, Kennziffer D 80/65; **Warnen:** Maurer Eduard Herbst, Kennziffer R 85/65; **Weidenau:** Bertha und Alfred Schulz, Kennziffer Sch 93/65; **Weinoten:** Fritz Kadagies, Dieta Stein, Herbert Keßler, Fritz und Hedwig Brinkmann sowie Gretel Schneider, Kennziffer L 58/65; **Willmannsdorf:** Helene Konradt, geb. Kudszus und Sohn Helmut, geb. 17. 6. 1928, Kennziffer G 44/65; **ohne Wohnortangaben:** Ewald Redweik, geb. 1912. Der Gesuchte soll im Raum Altenkirch/Rautenberg gewohnt haben. In welcher Gemeinde wohnten Landsleute dieses Namens? Kennzeichen Sch 59/65. Nach dem in USA verstorbenen Ferdinand Emil Mehne, geb. 1886, der nach 1918 in einer Gemeinde bei Tilsit wohnte, werden Angehörige (Erben) gesucht. In welcher Gemeinde sind Angehörige (Kinder, Enkelkinder) beheimatet gewesen? Kennziffer B 97/65.

Alle Landsleute — insbesondere die Gemeindebeauftragten unseres Heimatkreises — die über den Verbleib der gesuchten Personen irgendwelche Hinweise geben können, werden hiermit zur Mithilfe aufgefordert und gebeten, sich umgehend unter Angabe der jeweiligen Kennziffer mit dem Unterzeichneten in Verbindung zu setzen.

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer
314 Lüneburg, Schillerstr. 8 I r.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

14. November, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg,** Kreistreffen im „Schultheiß Schade & Wolff" am Fehrbelliner Platz 5, 1 Berlin 31, Fehrbelliner Platz 5, Bus 1, 4, 21, 50, 74, 86, 88, U-Bahn Fehrbelliner Platz.

„Ostpreußen in Berlin"

Großveranstaltung am 6. November in der Festhalle „Schlesien" am Funkturm in Berlin 19, Hammerskjöld-Platz 1—7 (an der Masurenallee). Einlaß 17.30 Uhr, Beginn 18 Uhr, 18 bis 19 Uhr Konzert der Zollkapelle Berlin (45 Musiker); 19 Uhr Ansprache von Dr. Hans Matthee, 1. Vorsitzender des BLV und der LMO, Berlin; Heimatlieder des Frauenchors Tilsit; Erinnerungen an Walter Kollo. 20 Uhr: Berlin grüßt Ostpreußen. Mitwirkende: Ursula Schirrmacher, Ernst Haffner, Willi Rose, Kinderballett Margarete Heß, Mäcki-Trio, Conférence Joachim Krüger. Anschließend Tanz mit drei Kapellen. Eintritt im Vorverkauf 2 DM, an der Abendkasse 3 DM; Eintrittskarten erhältlich in der Geschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90—102 (Haus der ostdeutschen Heimat), bei den Kreisbetreuern und an der Abendkasse.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41 42. Postscheckkonto 96 05.

B e z i r k s g r u p p e n

Harburg-Wilhelmsburg: Sonnabend, 6. November, 19.30 Uhr, in der Friedrich-Ebert-Halle, Harburg, Alter Postweg, Kulturabend der Landsmannschaften unter Mitwirkung bekannter Künstler. Eintrittskarten (Erwachsene 2 DM, Kinder und Rentner 1 DM) sind bei den Vertrauensleuten und an der Abendkasse erhältlich. Freunde und Bekannte sind eingeladen.

Hamm-Horn: Sonnabend, 6. November, 20 Uhr, im TuS-Heim, von-Graffen-Straße 10, bunter Heimatabend mit viel ostpreußischem Humor und Tanz. Alle Landsleute werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste herzlich willkommen.

Bergedorf: Freitag, 12. November, 20 Uhr, im „Holsteinischen Hof" Musik- und Literaturabend. Näheres siehe Rundschreiben.

Altona: Sonnabend, 13. November, 19.30 Uhr, im Hotel „Stadt Pinneberg", Altona, Königstraße 260, Monatszusammenkunft. Wir laden alt und jung herzlich ein.

Elbgemeinden: Sonntag, 14. November, 16 Uhr, im Lokal „Am Baurs-Park", Blankenese, Elbchaussee Nr. 573, Monatsversammlung. Es sind wichtige interne Punkte zu besprechen, anschließend Vortrag. Alle Mitglieder werden um ihr Erscheinen gebeten.

H e i m a t k r e i s g r u p p e n

Gumbinnen: Sonnabend, 6. November, 20 Uhr, im Restaurant „Feldeck", Feldstraße 60, Besprechung der Weihnachtspäckchenaktion. Bitte die Empfangsbestätigungen über die im August versandten Päckchen mitbringen. Reger Besuch erwünscht.

Heiligenbeil: Sonntag, 7. November, 15.30 Uhr, im Restaurant „Feldeck", Feldstraße 60, nächste Zusammenkunft mit Kaffeetafel. Wichtige Tagesordnung, anschließend gemütliches Beisammensein mit Tanz. Alle Landsleute, besonders die Jugend, sind herzlich willkommen.

Sensburg: Montag, 15. November, 16 Uhr, im Restaurant „Feldeck", Feldstraße 60, Monatszusammenkunft.

Der Freundeskreis Filmkunst e. V. zeigt am Sonnabend, 7. November, um 11 Uhr im Passage-Filmtheater, Mönckebergstraße 17, den Film „Don Carlos". Karten nur an der Kasse des Passagetheaters. Kassenöffnung um 10.30 Uhr. Gäste sind jederzeit willkommen.

Ermländertreffen in Hamburg

Die Ermländer aus Hamburg und Umgebung (Holstein und Niedersachsen) treffen sich auch in diesem Jahr am Buß- und Bettag, 17. November, mit ihrem Kapitularvikar Prälat Hoppe. Alle Ermländer und

Fortsetzung Seite 16

„Wunschzettel" der Bundespost

Päckchen, Pakete und Massendrucksachen im Inlandsverkehr, die noch rechtzeitig zum Weihnachtsfest ankommen sollen, müssen spätestens am 14. Dezember auf die Reise gehen. Glückwunschbriefe, Postkarten und Drucksachen sollten spätestens am 18. Dezember abgesandt werden. So steht es im „Weihnachtswunschzettel" der Bundespost, der in diesen Tagen veröffentlicht wurde.

Sendungen in die sowjetisch besetzte Zone sollten möglichst schon zwei Wochen früher eingeliefert werden, empfiehlt die Bundespost. Auch Auslandspakete sollen möglichst vor dem 1. Dezember bei der Post sein. Postwurfsendungen werden vom 15. bis 31. Dezember nicht angenommen.

Ferner bittet die Post, die Postleitzahlen nicht zu vergessen. Bei Sendungen in die Sowjetzone gehört ein x vor die Postleitzahl, nach Frankreich ein F, nach der Schweiz CH, nach Liechtenstein FL.

Gefallenen-Gedenkstätte in Neumünster

Über tausend ehemalige Soldaten der 170. Infanterie-Division nahmen in Neumünster (Schleswig-Holstein) an der Einweihung der schlichten Gedächtnisstätte für die Gefallenen und Vermißten dieser Division teil, die Anfang 1939 aufgestellt worden war. Zur 170. Inf.-Div. gehörte auch eine Artillerie-Abteilung aus Ostpreußen.

„Diese Gedächtnisstätte war eine schon längst fällige Pflicht", sagte der Vorsitzende des Soldatenbundes Neumünster bei der Enthüllung des Gedenksteines im Stadtwald der Patenstadt der ostpreußischen Heimatkreisgemeinschaft Lötzen. Im Rahmen der Feierlichkeiten übernahm Neumünsters Stadtpräsident Johannsen die Gedächtnisstätte für die ostpreußischen und schleswig-holsteinischen Gefallenen in die Obhut der Kommune. -pi-

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Elisabeth Dlugas, verehel. Schmeling, aus Rastenburg, Hindenburgstraße 20, wie folgt beschäftigt gewesen ist: 1929 bis 1930 Autohandlung Samusch, Rastenburg; 1932 bis 1933 Drogerie Browarzik, Rastenburg, Angerburger Straße; November 1933 bis August 1938 Hotel Kaiserhof, Inhaber Dhucher, Bartenstein, Markt; 1938 bis 1941 Wäscherei Weiß, Inhaber Preuss, Rastenburg, Hindenburgstraße; 1941 bis 1943 Kaffeegroßhandlung Ost-Gold, Inhaber Wagner, Rastenburg; sämtlich als Hausgehilfin und Zimmermädchen; ferner von 1943 bis 27. 1. 1945 Rastenburger Kleinbahnen als Bürogehilfin.

Wer kann bestätigen, daß Helene Schwetzler (geb. 23. September 1900) aus Kinderhof, Kreis Gerdauen, von 1916 bis 1923 beim Gutsbesitzer Behrend in Blandau, Kreis Gerdauen, tätig gewesen ist? In erster Linie wird die Familie Gustav Krispin aus Looskeim oder Blandau gesucht.

Wer kann bestätigen, daß Irma Nold, geb. Zitzwitz, geb. 17. 12. 1927 in Upalten, Kreis Lötzen, vom 1. 4. 1942 bis 31. 3. 1943 in der Molkerei Goliewski, Bonschen, Kreis Pr.-Eylau, und vom Mai 1943 bis August 1944 in der Kleiderfabrik Ostland, Königsberg, als Näherin beschäftigt gewesen ist?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Für Todeserklärung

Gertrud Kurras, geb. Pranzas (geb. 5. Mai 1911 in Juckstein), zuletzt wohnhaft gewesen in Juckstein, Kreis Tilsit-Ragnit, ist verschollen. Sie soll im Oktober 1945 in Großlenkenau (früher Groß Lenkeningken), Kreis Tilsit-Ragnit, verstorben sein. Es werden Zeugen gesucht, die entweder ihren Tod bestätigen oder über ihren Verbleib aussagen können. In erster Linie wird eine Frau Krüger aus Großlenkenau gesucht.

Nachrichten erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Politik im Kindergarten:

Die guten und die bösen Menschen

Kommunistische Haß-Lektion für Vier- bis Sechsjährige — „Soldat Helmut erzählt"

Zehntausende von Kindern gehen in beiden Teilen Deutschlands an Muttis Hand allmorgendlich in den Kindergarten. Die Mütter möchten sie in fröhlichem Spiel mit ein paar Dutzend Altersgefährten gut aufgehoben wissen, während sie selbst ihrer Berufs- oder Hausarbeit nachgehen.

In der Bundesrepublik dürfen die Mütter sicher sein, daß auf die Vier- bis Sechsjährigen kein übertriebener pädagogischer Drill ausgeübt wird. Jedenfalls hat Politik im westdeutschen Kindergarten nichts zu suchen. Es blieb der Sowjetzone vorbehalten, ihre Kindergärten zu „Schwerpunkten der sozialistischen Erziehung" zu machen.

Was dort den Kindern an Sprüchen und Liedchen eingetrichtert wird, ist selten ohne deutlichen antiwestlichen Akzent und fast immer von der Verherrlichung des Kommunismus oder gar vom Ulbricht-Kult geprägt. Lesestücke wie „Soldat Helmut erzählt" gehören zum Standard-Repertoire jeder Zonen-Kindergärtnerin.

Soldat Helmut wird darin beispielsweise von den Kindern gefragt: „Wovor müßt ihr uns beschützen?" Und die salbungsvolle Antwort lautet: „Vor bösen Menschen und Soldaten, die sich diese Menschen gekauft haben, damit sie unser Land und alles, was wir liebhaben, wegnehmen sollen." Auf die Suggestivfrage, weshalb die „tapferen Volksarmisten die bösen Menschen nicht mit Panzern und Gewehren fortjagen", erläutert Helmut: „Dann gibt es Krieg. Dann sterben viele Menschen. Aber wir haben die Menschen lieb."

Die Ost-Berliner Zeitschrift „Neue Erziehung im Kindergarten" verrät, wie die Kinder politisch zu beeinflussen sind: „Im Zusammenhang des Bekanntmachens mit den arbeitenden Menschen werden die Kinder mit der Bedeutung der Kampf- und Feiertage der Werktätigen näher vertraut gemacht, und ihre freudige Anteilnahme wird tiefer begründet. Sie erfahren aus der Arbeit des Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht, besonders von seiner Verbindung mit den arbeitenden Menschen. Die Kinder lernen, daß die bewaffneten Streitkräfte der DDR die Freunde aller werktätigen Menschen sind, daß sie die DDR beschützen und ihnen die Liebe aller Menschen der DDR, auch bereits der Kinder gehört."

Die Zeitschrift ist freilich nicht sicher, ob die Mittel und Wege zur politischen Beeinflussung des sozialistischen Nachwuchses in den Zonen-Kindergärten immer die richtigen sind. Sie warnt: „Im Bemühen, die gesellschaftlichen Erscheinungen und Begriffe in vereinfachter Form darzubieten, wurde zum Beispiel nach Mitteln und Wegen gesucht, um die Kinder mit den Wahlen in unserer Republik oder mit Begriffen wie Krieg und Frieden bekannt zu machen. Im Endergebnis solchen Vorgehens entsteht bei den Kindern leicht nur formales Wissen, das der Entwicklung ihrer Erkenntnisfähigkeit nicht dient."

Das bedeute allerdings nicht, so wird dann ausdrücklich betont, „solchen Problemen überhaupt aus dem Wege zu gehen". Es komme vielmehr darauf an, die politischen Fragen so zu erklären, daß die Kinder sie verstehen. „Es kommt im Vorschulalter besonders darauf an, das Gefühl für Gut und Böse, für Recht und Unrecht zu entwickeln!" Wobei dann natürlich die guten Menschen „hüben" und die bösen „drüben" sind, wie auch die Kommunisten nur „gerechte" und die anderen immer „ungerechte" Kriege führen ... (co)

Klavierabend Anneliese Schier-Tiessen

In der kleinen Musikhalle in Hamburg gab am 28. Oktober die aus Gleiwitz gebürtige Pianistin Anneliese Schier-Tiessen, die mit dem aus Königsberg stammenden Komponisten Heinz Tiessen verheiratet ist, einen Klavierabend, der Werken von Schumann, Chopin und Tiessen gewidmet war. Die Zuhörerschaft füllte, wie üblich in Hamburg, wenn ein bisher hier noch nicht bekannter Name auftaucht, nicht den ganzen Saal, setzte sich aber aus fachlich sehr interessierten, besonders viel jungen Menschen zusammen.

Die bezaubernd aussehende Pianistin verfügt über eine brillante, mühelose Technik, die sich besonders in den Symphonischen Etüden von Schumann und allen Chopin-Werken — einschließlich der Zugaben — ausleben konnte. Besonders Chopin scheint ihrer Spielfreudigkeit sehr zu liegen — die Interpretation gelang überzeugend. Es ist nicht abwertend, sondern ein Wunsch, wenn hinzugefügt wird, daß man sich zu dieser überlegenen Technik gern statt vieler kleiner Episoden die großen Bögen und Linien zu hören gewünscht hätte; ebenso würde wohl eine größere Differenziertheit im Klang, in der Verdeutlichung besonders der Mittelstimmen und in der poetischen Ausdeutung besonders Schumann gut tun. Das Forte ist sehr kraftvoll ersteigert, vielleicht bisweilen ein wenig hart, während die brillante Technik andererseits wirklich Duft zu zaubern vermag.

Alle diese Einwendungen entfallen jedoch völlig bei den Werken ihres Gatten Heinz Tiessen, die die Pianistin überlegen, ungemein plastisch, in jeder Hinsicht differenziert und gelöst gestaltete. Diese ausgezeichneten Klavierstücke sollte man allen werdenden und reifen Pianisten ans Herz legen und sie oft spielen — sie sind gemäßigt modern, dankbar für den Pianisten und ganz echt im Ausdruck; alle haben ein spezifisches Gesicht und unverkennbaren Charakter. Tiessen, der gebürtige Königsberger, seit langem in führenden Stellungen in Berlin lebend, als Komponist in allen Sparten der Musik beheimatet, auch als Pianist, Dirigent und Musikpädagoge weitgehendst hochgeschätzt, kommt stilistisch ursprünglich von Strauß her, wandte sich früh dem Impressionismus und Schönberg zu — für den er auch pianistisch eintrat — streift wohl die Atonalität, bleibt aber stets ein echter, ausdrucksstarker Musiker. Wir danken Frau Schier-Tiessen für die Wiederbegegnung mit diesen Werken und ihrer ausgezeichneten Gestaltung und im ganzen für den genußvollen Abend. A. S.

Bitte notieren:

Bundestreffen 1966

in Düsseldorf am 2. und 3. Juli

16 Jahre Landesgruppe Bremen

„Wir werden auf unsere Heimat niemals verzichten!" betonte der Vorsitzende der Landesgruppe Bremen beim 16. Stiftungsfest der Landesgruppe in der Hansestadt. Landsmann Gerhard Prengel sprach vor zahlreichen Landsleuten und Gästen. Die ostpreußische Jugendgruppe behandelte in einer Aufführung die Frage „Was ist Heimat?" -pi-

Fortsetzung von Seite 4

Rechtes auf Heimat, das heißt die Feststellung des Unrechts von Vertreibung überhaupt eine unentbehrliche Voraussetzung für die Herstellung zwischenmenschlicher und zwischenvölkischer Beziehungen ist" (Seite 39 f.). Trauma hat es immer mit einer Verwundung in den Tiefen der menschlichen Existenz zu tun, —mit einer Enttäuschung, die man nicht erwartet hat und nach allem auch nicht erwarten konnte. Ich fürchte, das Trauma der Heimatvertriebenen wird durch diese Denkschrift der ev. Kirche nicht geringer, — bei allem Guten und Helfenden, was darin gesagt ist, sondern es wird größer und — drohender. Es ist das Gefühl, von ihrer Kirche nicht mehr verstanden zu werden, daß ihre Kirche nun noch ihre Heimat weggibt, als ob sie nichts wäre, — daß sie nicht bei ihnen steht, wo sie Rat und Hilfe brauchen, wo sie in der Öffentlichkeit verhöhnt und verspottet werden, weil sie ihre Heimat lieben und von dieser Liebe nicht lassen können. Man täusche sich nicht und erkläre hier nicht, wie es mannigfach (nicht in der Denkschrift!) geschieht; das sind ja bloß die Funktionäre aus den Vertriebenenverbänden und Landsmannschaften, die da den Gedanken der Heimat nach vorne spielen, die anderen Millionen haben ihre Heimat längst abgeschrieben und aufgegeben, sie sind eingegliedert! — Es ist gewiß mehr! Alle unsere Heimatvertriebenen aus dem Osten und Südosten hatten ihre Kirche lieb und begegneten ihr mit Ehrerbietung und Achtung. Enttäuschte Liebe schlägt schnell um in Resignation, ja sie kann umschlagen in Gleichgültigkeit und Haß, — und in einen „politischen" Radikalismus. Nun sind es nicht mehr einzelne, kleine und große Kirchenmänner, die sie mit ihren Bekundungen schon seit Jahr und Tag verwirrt haben, sondern nun ist es ihre ev. Kirche — in ihrem höchsten Organ! Die Reaktion darauf mag laut und oft auch nicht sachgemäß sein, aber viel schlimmer ist das andere: das Vertrauen zu ihrer Kirche ist ins Wanken gekommen, und wo das hinführt, ist einfach nicht abzusehen. Die „Kirche" beklagt sich schon über diese Reaktion, aber Reaktion ist immer eine Antwort, eine „Rückantwort" auf eine „Aktion".

Ich bin am Ende. Ich will selbst nichts mehr dazu sagen. Nur noch eine Frage stellen: Mußte das sein? Mußte das wirklich sein? Ich fürchte: Die Wege zu einem Neuanfang sind durch die Denkschrift nicht geöffnet, sondern — äußerst erschwert, — und es lag den Verfassern der Denkschrift doch gerade an einem neuen Anfang und neuen Weg.



Schluß von Seite 14

Freunde des Ermlandes sind herzlichst eingeladen. Das Treffen beginnt um 10.30 Uhr mit einem Hochamt in der St.-Marien-Kirche, Hamburg, Danziger Straße 60. An den Gottesdienst schließt sich das Beisammensein im „Winterhuder Fährhaus" an, das ab U-Bahnhaltestelle Hauptbahnhof (ZOB-Seite) in Richtung Ochsenzoll — Haltestelle Hudtwalkerstraße — zu erreichen ist

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein. Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49 Telefon 4 02 11.

Pinneberg — Beim Monatstreffen in der „Stumpfen Ecke" sprach Günter Jeglin über „Danzig einst und jetzt" und berichtete mit Farbdias über eine Reise, die ihn im letzten Jahr in seine Heimatstadt führte.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51. Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen (Harz), Bismarckstraße 10. Telefon 8 29. Geschäftsstelle wie oben.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Tel. 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18. Konto Nr 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60. Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg. Konto Nr. 2 620.

Delegiertentagung der Landesgruppe Niedersachsen

Über 200 Delegierte der ostpreußischen Gruppen Niedersachsens waren am 23. und 24. Oktober zu einer Arbeits- und Kulturtagung sowie zu einer Zonenrandfahrt in Helmstedt zusammengekommen. Friedrich-Wilhelm Raddatz als Vorsitzender der Landesgruppe konnte neben den Gruppen eine große Anzahl von Ehrengästen von Vertriebenenorganisationen begrüßen.

In einem umfangreichen Referat nahm das Geschäftsführende Bundesvorstandsmitglied, Egbert Otto, Hamburg, Stellung zu den wichtigsten gegenwärtigen weltpolitischen Problemen. Er setzte sich insbesondere mit der Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche Deutschlands auseinander. In seinen heimatpolitischen Ausführungen forderte er die anwesenden Delegierten auf, sich in ihrer landsmannschaftlichen Arbeit noch enger zusammenzuschließen, damit der Tag ihrer Rückkehr in die Heimat nicht mehr allzu fern sei.

Die Zonenrandfahrt leitete Herr Becker, Leiter der Kreisvolkshochschule Helmstedt, mit dem Vortrag über die Demarkationslinie zwischen Mitteldeutschland und der Bundesrepublik ein.

Zu einem Empfang im Rathaus hatten Bürgermeister Hasenfuß und Stadtdirektor Gerlach die Vorstandsmitglieder geladen.

In den Abendstunden trafen sich alle Teilnehmer im Gesundbrunnen, um zunächst am Konzert der Chöre der Bonner Ministerien teilzunehmen. Anschließend versammelten sich die Landsleute zu einem geselligen Beisammensein.

Am Sonntagvormittag starteten drei große Busse mit den Delegierten zu einer Zonenrandfahrt über Grasleben, Autobahn-Kontrollpunkt, Magdeburger Warte, Neu-Buddenstedt, Offleben und Schöningen, um vor allem Landsleuten Landsleute aus dem nördlichen Teil Niedersachsens diese erschütternden Verhältnisse vor Augen zu führen. In seinen Schlußworten forderte Herr Becker die Teilnehmer auf, das Gesehene und Erlebte in die Gruppen zu bringen und empfahl, mehr denn je Zonenrandfahrten zu unternehmen.

Bad Harzburg — Das Erntedankfest im Schützenhaus wurde weitgehend vom Singekreis Ostpreußen unter Günter Kubatzki gestaltet, der bei dieser Gelegenheit auch Frau Rosetraut Schrickel und Fräulein Friedel Simon für langjährige Mitgliedschaft ehrte. Viel Beifall fanden auch die beiden Harzburger Jodler Helmut Reinecke und Heinz Jäckel. Jochen Pangritz trat in seiner Festansprache für das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes ein und mahnte die Anwesenden, den Glauben an die Gerechtigkeit nicht zu verlieren. Nach dem Programm spielte das kleine Kurensemble Bad Harzburg unter G. Schrade zum Tanz.

Cadenberge — Nächste Zusammenkunft der Frauengruppe am 18. November im Saal des Schützenhofes mit der Schriftstellerin Christel Ehlert, Itzehoe. — Zum Erntedank der Frauengruppe brachte jede Frau eine Erntegabe aus Garten und Feld mit. Vorsitzende Jenke erzählte von heimatlichem Brauchtum und dem Segen des Brotes. Die Geburtstagskinder wurden geehrt.

Goslar — Zum Erntefest im „Neuen Schützenhaus" waren zahlreiche Besucher erschienen, unter anderem Landsleute aus Schladen und Vienenburg, eine Jugendabordnung aus Langelsheim sowie viele Goslarer Bürger. Vorsitzender Rohde gratulierte der Leiterin der Frauengruppe, Frau Endrussat, zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, und überreichte ihr einen Herbststrauß. Frau Endrussat dankte und betonte, daß echter und fester innerer Zusammenhalt für das weitere Schicksal der Vertriebenen wesentlich sei. Vorsitzender Rohde erinnerte an die Erntefeste in der Heimat und betonte die Wichtigkeit, das heimatliche Brauchtum zu erhalten und zu pflegen.

Hannover — Die Frauengruppe lädt alle ostpreußischen Frauen und Männer sowie die Jugend aus Hannover und Umgebung zu einem Dia-Vortrag am Sonntag, 7. 11., 15 Uhr, im großen Saal der Casino-Gaststätten, Kurt-Schumacher-Str. 23, ein. Frau Ina Graffius spricht zu dem Thema: „Erst in der Fremde lernst Du die Heimat lieben." Sie berichtet von ihrer Reise per Bus durch die Türkei, Libanon, Syrien und Jordanien. Die Bundesvorsitzende der Arbeitsgemeinschaft für heimatvertriebene und geflüchtete Frauen im BdV, Frau Hertha Pech, hat ihr Erscheinen zugesagt. — Für die Jugend in Südtirol im Alter von acht bis 16 Jahren veranstaltet die Frauengruppe eine Büchersammlung. Guterhaltene Jugendbücher werden entgegengenommen.

Hildesheim — 5. November, 20 Uhr, Vortrag „Kopernikus — sein Leben und sein Wirken" von Professor Heinrich Wolfrum im Löwenbräu. Gäste herzlich willkommen. — 7. November, 15 Uhr, Fahrt der Frauengruppe nach Hannover zu einer Veranstaltung mit Ina Graffius im großen Saal der Casino-Gaststätten, Kurt-Schumacher-Straße 23. Einzelheiten bitte dem Bericht von Hannover entnehmen. — 18. November, 15.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe zu einem Vortrag von Herrn Nause, Hildesheim, „Über Art und Behandlung der Pelze", verbunden mit einer kleinen Pelzausstellung im Hagentor. Mitglieder anderer Gruppen und Gäste sind herzlich eingeladen.

Hildesheim — Zur Gedenkstunde für Agnes Miegel in der Goethe-Schule in Hildesheim begrüßte Oberstudiendirektorin Beseler eine Freundin der Dichterin, Marga Münkner, und den Vorsitzenden der Gruppe, Georg Kehr. Schülerinnen der Goethe-Schule trugen Gedichte, Balladen und Erzählungen von Agnes Miegel vor.

Stade — Bei der letzten Monatsversammlung im Hotel Birnbaum berichtete der erste Vorsitzende über die Tagung der Landesgruppe Niedersachsen in Helmstedt. Anschließend berichtete Frau Spinzig über die Frauenarbeitstagung in Bad Pyrmont. Sie riet den Landsleuten, ein Familienbuch anzulegen, um den im Westen geborenen und aufgewachsenen Kindern und Enkeln die Heimat der Eltern und Vorfahren nahezubringen. Es folgte ein Lichtbildervortrag „Ost- und Westpreußen in heiterer Form".

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr 24. Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle 4 Düsseldorf Duisburger Straße 71. Telefon 48 26 72.

Telegramm an Bischof D. Wester

Die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen hat Bischof D. Wester, der aus Protest gegen die Denkschrift der EKD von seinem Amt als Flüchtlingsbischof der Evangelischen Kirche Deutschlands zurücktrat, folgendes Telegramm gesandt. „Sehr verehrter Herr Bischof, Respekt und Dank für Ihren Schritt, der uns das Gefühl des Verlassenseins nimmt und Hoffnung gibt. gez. Harry Poley, Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft Ostpreußen."

Burgsteinfurt — 230 Sänger hatten sich am 24. Oktober zum Chorkonzert aus Anlaß des 15jährigen Bestehens des Ost-West-Chores (früher Singekreis Ost- und Westpreußen) im Ludwigshaus eingefunden. Der Saal war bis auf den letzten Platz besetzt. Bürgermeister Braunschweig überreichte dem Chor einen Chorsatz. Das Konzert fand großen Anklang. Dem Chor gehören heute 58 aktive und 45 fördernde Mitglieder an. Das Programm enthielt zahlreiche Lieder aus Ostpreußen. — Am Vorabend wurde der Gründer des Chores, Rudolph Arendt (heute Hamburg), 85 Jahre alt, zum Ehrenmitglied ernannt. Der Heimatverein als Pate des Chores überreichte ebenfalls einen Chorsatz. — Zahlreiche alte Freunde waren gekommen. — Nächster Plachanderabend am 2. Dezember bei Pfingstmann. — Am 5. Dezember, 17 Uhr, Offenes Singen mit dem Ost-West-Chor, Leitung Heribert Limberg, Münster. Thema: Europäische Weihnachtslieder. — Am 19. Dezember vorweihnachtliche Feierstunde mit Aufführung der „Brieger Christnacht" von Drischner.

Duisburg — Im mit Erntekronen und Herbstlaub geschmückten Saal des Postvereins beging die Gruppe Stadtmitte ihr Erntedankfest. Der offizielle Teil wurde mit einer Rede des Vorsitzenden des Bundes der Vertriebenen in Duisburg, Oberamtsrichter Otto-Ernst Müller-Nedebock, eingeleitet. Er forderte von der Weltöffentlichkeit, endlich die gewaltigen Leistungen der Deutschen auf dem Gebiete der Wiedergutmachung anzuerkennen. Auch dürfe dem deutschen Volk die Rechtsgleichheit nicht länger verweigert werden. Das bedeute aber, daß nicht nur Deutsche wegen ihrer Verbrechen, sondern auch andere wegen ihrer Verbrechen an Deutsche zur Rechenschaft gezogen werden müßten. Vor allem aber dürften Vertreter der deutschen Interessen nicht länger als Revanchisten, Nationalisten und Nazis verschrieben werden. Gedichte vom Ostlandchor Duisburg vorgetragene Heimat- und Erntedanklieder und Volkstänze der DJO folgten. Abschließend rief der Vorsitzende der Gruppe Stadtmitte, Wilhelm Schulz, Erinnerungen an die Erntezeit in der Heimat wach und nannte eindrucksvolle Zahlen aus der landwirtschaftlichen Produktion Ostpreußens. Der zweite Teil des Abends war dem „Tanz unter der Erntekrone" gewidmet. Einlagen des Ostlandchors und eine Tombola füllten die Tanzpausen aus.

Düsseldorf — Am 6. November letzter Wanderausflug nach Gut Höltgen. Treffpunkt 14.30 Uhr vor dem Rathaus in Gerresheim. Leitung der Wanderung Frl. Potschinski. — Am 8. November 18.30 Uhr Vorstands- und Beiratssitzung im Haus des deutschen Ostens. — Vorweihnachtsfeier mit Altenbescherung am Dienstag, 21. Dezember, ab 16 Uhr im Kolpinghaus, Bilkerstraße. — Am 24. Oktober unternahmen 85 Ostpreußen bei herrlichem Wetter eine Fahrt zur Weinprobe nach Leutesdorf. Bürgermeister Roos gab eine humorvolle Einführung, in der er Beziehungen zum deutschen Osten herstellte. Min.-Rat Matull dankte für den aufmerksamen Empfang. Die Landsleute waren viele Stunden in froher Stimmung zusammen; es war einer der schönsten Ausflüge.

Hagen — 6. November, 20 Uhr, Treffen bei Wendel in Altenhagen. Auf dem Programm stehen ein heimatliches Wurstessen und anschließend eine Farbdia-Serie über die Kurische Nehrung und die Stadt Memel.

Herford — Am 10. November, 16 Uhr, Frauennachmittag, Gaststätte Winkelmann, Werrestraße. Vorbesprechung zur Adventsfeier. — Am 15. November, 19 Uhr, Fleckessen bei Genrotzki, Elverdissen. Anmeldungen sofort bei Lm. Fritz Neumann, Drogerie, Höclerstraße 6. Anschließend Tanz. Für Busverbindung ist gesorgt. — In der letzten Monatsversammlung wurden die Filme „Ostpreußen — Mensch und Scholle" und „Zonengrenze" gezeigt, die einen nachhaltigen Eindruck hinterließen. Ein gemütliches Beisammensein beschloß den Abend.

Köln — Die ostdeutsche Laienspielgruppe Gelsenkirchen erntete mit dem Stück „Ännchen von Tharau" von Max Kaiser viel Erfolg. Zunächst sollte die Veranstaltung im Kolpinghaus in Köln-Ehrenfeld stattfinden, doch zwangen unvorhergesehene Schwierigkeiten den Vorstand umzudisponieren und das Schauspiel im Gemeindesaal der evangelischen Gemeinde in der Machabäerstraße aufführen zu lassen. Ein Sonderbus brachte die Besucher, die von dieser Änderung nichts wußten, von Ehrenfeld in die Machabäerstraße.

Köln — 9. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in Köln-Deutz im Restaurant Stegerwald, Adam-Stegerwald-Straße 9a. Das Lokal ist zu erreichen mit den Linien 4, 14, 7, 17, Haltestelle Stegerwald-Siedlung. Gäste herzlich willkommen.

Plettenberg — 13. November, 20 Uhr, Heimatabend im Hotel Deutsches Haus, Plettenberg-Bahnhof. Da wichtige Angelegenheiten zu besprechen sind, werden alle Landsleute gebeten, zu erscheinen. Freunde und Bekannte sind ebenfalls herzlich eingeladen.

Witten — Am 5. November, 20 Uhr, geselliger Heimatabend im „Gambrinus" Ardeystraße 91.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz Werner Henne, 675 Kaiserslautern Barbarossaring 1. Telefon-Nr 22 08

Frankental — Beim letzten Heimatabend im Jugendheim der IG Metall, Pilgerstraße, waren der zweite Vorsitzende der Landesgruppe, Kurt Kenzler, und der Vorsitzende der sudetendeutschen Gruppe, Henry Sarga, zu Gast. In seinem Vortrag über „Ostpreußens Beitrag zur deutschen Kultur" würdigte Dr. Neubach Mainz, die Bedeutung der ostpreußischen Dichter, Denker und Künstler nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa. Zu ihnen gehören der im westpreußischen Raum geborene Astronom Nikolaus Coppernicus, Herzog Albrecht, der den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum umwandelte und die Universität Königsberg gründete, der Philosoph Immanuel Kant, Johann Gottfried Herder, Johann Georg Hamann, E. T. A. Hoffmann, Arno Holz, Ernst Wiechert und Agnes Miegel, Lovis Corinth und Käthe Kollwitz und der Komponist Otto Nicolai. Lichtbilder und eine Lesung von Johanna Neubach, Mainz, über einen Besuch des russischen Schriftstellers Karamsin bei Kant ergänzten den Vortrag.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle Konrad Opitz 63 Gießen An der Liebigshöhe 20. Telefon-Nr 06 41 - 7 37 03

Frankfurt — Am 7. November, 15 Uhr, Damenkaffee im „Haus der Heimat". Es werden die Filme „Käthe Kollwitz" und „Rembrandt, Maler der Menschen" gezeigt. — Am 10. November, 20 Uhr, „Haus der Heimat", Vortrag von Dr. Hellbardt mit Lichtbildern: „Österreich vom Bündnis über den Anschluß zur Neutralität."

Marburg — 10. November, 20 Uhr, Heimattreffen in den Stadtsälen, Malerstübchen, Universitätsstraße. — Beim letzten Heimatabend wurden Lichtbilder aus Kanada gezeigt. Frau Reimann besuchte ihren Sohn, der Tanzlehrer ist, in Regina in Saskatchewan, einer Stadt mit 120 000 Einwohnern, von denen 25 Prozent Deutsche sind. Der Bürgermeister von Regina begrüßte Frau Reimann und gab seiner Freude Ausdruck, daß so viele Deutsche in seiner Stadt und in seinem Lande lebten.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42. Telefon 3 17 54

Hausach — Einen Lichtbildervortrag „Ostkunde im Unterricht" mit anschließender Diskussion bringt die DJO am 6. November um 14.30 Uhr im katholischen Jugendheim St. Mauritius für alle Interessenten, besonders für die Lehrer des Kreises Wolfach. Um 17.30 Uhr folgt der Lichtbildervortrag „Aus der Arbeit eines Jugendverbandes".

Ulm/Neu-Ulm — Am 12. November, 20 Uhr, im Saale des Hotels „Casino", Ulm, Zinglerberg, Hermann-Löns-Abend mit Heidrun Holl, Sopran, Städt. Bühne Ulm, die Sängerriege der Turn- und Sportgemeinde 1846 Ulm, Sprecher Dietrich Girndt und Ernst Hoffbauer. Freier Eintritt. Gäste herzlich willkommen. — Frauengruppe: Nächste Zusammenkunft am 9. November, 15 Uhr, im Neutor-Hospiz, Ulm.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinistraße 1, Telefon-Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

Fürth — In der rege besuchten Mitgliederversammlung am 20. Oktober feierte Vorsitzender Hermann Adomat seinen 78. Geburtstag. Er referierte auch über die Denkschrift der evangelischen Kirche und erhob scharfen Protest. Besonders verwahrte er sich auch gegen die entstellende Überschrift des Artikels zur Denkschrift in einer Nürnberger Tageszeitung. Eine lebhafte Diskussion schloß sich an.

München — Auf Einladung des Ostpreußischen Singekreises München führte Gerhard Staff im Alemannenhaus seinen Lichtbildervortrag „Das Musikleben in Ostpreußen" vor. Der fast zweistündige Vortrag mit 146 Dias und vielen Musikbeispielen wurde mit herzlichem Beifall aufgenommen. Nach der Begrüßung durch Vorsitzenden Judjahn sang der Ostpreußenchor drei Lieder, von denen zwei von Dirigent Walter Adam vertont worden waren.

Eine neue Wohnung?

Postbezieher melden ihre Zeitung kurz vor einem Wechsel der Wohnung mit der neuen Anschrift bei ihrem Postamt um; die Post hat hierfür besondere Vordrucke

Bei einem Umzug in den Bezirk eines anderen Postamts berechnet die Post für die Überweisung eine Gebühr von 60 Pf. Danach stellt das neue Postamt die Zeitung zu. Wer sicher gehen will, erkundige sich bei dem Postamt nach dem Vorliegen der Überweisung. Fehlt trotzdem einmal eine Nummer kann sie von der Vertriebsabteilung, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, nachgefordert werden.

BÜCHERSCHAU

Willy Kramp: „Brüder und Knechte", ein Bericht. Biederstein Verlag München, Leinen, 358 Seiten.

Unter den vielen Büchern über Krieg und Gefangenschaft nimmt dieses Buch unseres ostpreußischen Landsmanns Willy Kramp eine Sonderstellung ein. Nicht, weil die im Frühjahr 1944 einsetzende Handlung zum Teil in der Heimat spielt und öfters vertraute Begriffe anklingen. Es gewinnt diese besondere Stellung vielmehr, weil wir hier den Bericht eines Mannes vor uns haben, der auch in jenen düsteren Jahren Mensch sein wollte, der auch im Anderen zunächst den Menschen sah, ob er nun deutsche oder sowjetische Uniform trug. Und es schließt viel mit ein, Mensch zu sein. Höhen und Tiefen — und auch den kleinen Schritt zum Schuldigwerden. Es ist ein sehr persönlicher Bericht, in dem immer wieder die Frage aufklingt: Wer ist der Mensch, wer sind wir? Wobei die Frage in erster Linie sich auf uns Deutsche bezieht, aber ebenso auf den Menschen schlechthin. Die Antwort, die die Agierenden des Buches geben, ist manchmal niederdrückend, aber oft blitzt auch ein Hoffnungsfunke auf. Willy Kramps Bericht über eine dunkle Zeit ist von dichterischer Intensität. Man braucht Zeit, sich mit ihm auseinanderzusetzen. st.

Sven Hassel: „Die Galgenvögel", Roman, blick + bild Verlag S. Knappe, Velbert und Kettwig, Leinen, 308 Seiten.

Sven Hassel stammt aus Dänemark, kam infolge schlechter wirtschaftlicher Verhältnisse in seiner Heimat vor dem Krieg nach Deutschland, wurde deutscher Staatsbürger und auch deutscher Soldat. Über diese Soldatenzeit berichtet sein Buch, das eine furchtbare Anklage gegen den Krieg ist. Nicht alle Schilderungen sind so grausam wie die am Beginn stehende des Luftangriffes auf eine deutsche Stadt, aber was die „Galgenvögel", die fünf Männer einer Panzerbesatzung, an Menschenverachtung und Menschenvernichtung im Osten erleben, ist erschütternd genug. Wie in Shakespeares Tragödien blitzt immer wieder ein Fünkchen Humor auf, das für den Augenblick befreit, aber das Geschehene keineswegs verniedlicht. Man möchte dennoch das fesselnd geschriebene Buch am liebsten in einem Zuge durchlesen. Wenn man es dann aus der Hand legt, bleibt im Leser vieles zurück, was verarbeitet werden will. s.

James Krüss: „Heimkehr aus dem Kriege". Eine Idylle. Biederstein Verlag München, Pappband, 158 Seiten.

In der Stille eines Sommerabends erinnert sich der Autor an das, was er in den letzten Kriegsmonaten als blutjunger Soldat erlebte, der das Glück hatte, ohne seelische Narben davonzukommen. Mit heiterer Unbekümmertheit zieht er zunächst dahin, als sich die Bindungen lösen, am Grauen vorbei, wandert er durch Deutschland nach Hause. Doch diese Heimkehr ist zugleich eine Wandlung: Ohne es zu merken, nimmt er Abschied von seiner Jugend und ist am Ende seines Weges ein Erwachsener. Krüss überdeckt es mit jenem oft scherzhaft klingenden Plauderton, der seine Bücher lesens- und liebenswert macht.

Neue Karte: „Deutsche Ostgebiete unter fremder Verwaltung"

Ausgezeichnete Arbeit hat der IRO-Verlag München mit der kürzlich erschienenen Aktuellen IRO-Landkarte Nr. 211 geleistet: „Deutsche Ostgebiete unter fremder Verwaltung". Mit handfestem Material berichtet sie — versehen mit Nebenkarten und erläuterndem Text — ausführlich über den deutschen Osten, über Siedlungs- und Geistesgeschichte, wirtschaftliche Verhältnisse und die heutigen Zustände. Eindeutig weist sie nach, daß es sich um deutsches Gebiet handelt. Die Karte ist nicht nur für den Einzelnen interessant, der sich mit ost- und heimatpolitischen Fragen beschäftigt, sondern in gleichem Maße für die Gruppenarbeit und den Ostkunde-Unterricht an Schulen. st.

Die Aktuelle JRO-Landkarte Nr. 211: „Deutsche Ostgebiete unter fremder Verwaltung." — Herausgeber Dr. Ernst Kremling. — Redaktion und Bearbeitung Univ.-Prof. Dr. Gustav Fochler-Hauke. — Einzelpreis: Ausgabe A (Wandkarte) 8,— DM, Ausgabe B (Handkarte) 4,50 DM. — JRO-Verlag München.

Siegfried Lenz: „Der Spielverderber." Erzählungen. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 243 Seiten, 16,80 DM.

Lenz' fünfter Erzählungsband ist weit entfernt von seinem letzten Buch, „Lehmanns Erzählungen" (64) — den humoristisch-karikierten Erinnerungen eines alten Schwarzmarkthändlers an „seinen" Markt; noch weiter von dem fein-ironischen, aber immer beschaulich-gutmütigen „So zärtlich war Suleyken" (55). Die zwischen 1958 und 1964 entstandenen vierzehn neuen Texte setzen dem Anliegen des Autors wie der Erzählstruktur nach, eher die Reihe der anderen Sammlungen „Jäger des Spotts" (58) und „Das Feuerschiff" (60) fort — die Reihe der ernsthaften, zeitkritischen Erzählungen. Vergleichen wir die neuen Arbeiten mit diesen Vorgängern, so fällt eins auf: Lenz ist konsequenter geworden, auch perfekter, vor allem aber direkter. Er verzichtet mehr und mehr auf ironische Distanz, auf alle lächelnde Unverbindlichkeit. Formal wagt sich Lenz diesmal von der milieustarken — real möglichen — Schilderung einzelner Begegnungen und Schicksale (bei seiner erzählerischen Leidenschaft wohl immer noch Lenz' stärkste Stücke) bis zu scharf konstruierten Satire, zur pointierten Groteske, einmal bis zum Spott.

„Spielverderber" sind alle (durchweg in monologisierender Ich-Form erzählende) Hauptfiguren — Einzelne, im Schatten Stehende, Schwache. Vermeintlich Schwache freilich, denn aus dem Widerspruch zu ihrer Umwelt, oder aus bloßem Unvermögen werden sie plötzlich wichtig; sie gewinnen Macht, ja bilden eine Gefahr. Die Proteste dieser Lenzschen Helden sind ungezielt, sind nur Produkte blinder Unnachgiebigkeit, zufälligen Nicht-Hineinpassens. Bei diesen kleinen Körnchen im allzu glatt funktionierenden Getriebe unseres Alltags aber setzt Lenz' Aufmerksamkeit ein. Von hier aus macht er uns nachdenklich. HL

Brian Gardner: 1945 oder die versäumte Zukunft. Paul Zsolnay Verlag, Wien IV, Prinz-Eugen-Straße 30, 408 Seiten, 24,— DM.

Brian Gardner ist nicht der erste Chronist aus dem angloamerikanischen Lager, der seine Darstellung der düsteren Ereignisse im Jahre 1945 faktisch unter den bitteren Spruch des Lords Boothby stellt, daß die westlichen Siegermächte in diesem Jahrhundert zweimal einen Weltkrieg gewonnen und den Frieden verloren und vertan hätten. Zwanzig Jahre später, hier aus der Feder eines Historikers der „anderen Seite", wichtige Einzelheiten über die fast apokalyptischen Geschehnisse in der Endphase des Zweiten Weltkrieges zu erfahren — darunter viele den Deutschen wenig bekannte Fakten aus einer Zeit, wo bei uns nur Hunger, Verzweiflung und letzte Ermattung herrschte — das ist schon wichtig, auch wenn ein Angelsachse heute noch manches anders sieht. Die Darstellung beginnt mit der Ardennenoffensive und klingt aus mit der Überwältigung der ungeheuer zäh kämpfenden Japaner, mit den ersten deutlichen Konflikten zwischen USA und Großbritannien auf der einen, der Sowjetunion und ihren neuen Trabanten auf der anderen Seite. Es gibt da sehr interessante Einzelkapitel über die Vorgeschichte der Atombombe, den Streit der Generale, das geradezu mythische Ringen auf Okinawa und Iwo Jima und vor allem auch über die Kapitulationsverhandlungen. — p. —

Eugen Gerstenmaier: Neuer Nationalismus? Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 140 Seiten, 9,80 DM.

Keine Nation kann auf die Dauer in einem Vakuum des politischen und geschichtlichen Bewußtseins leben, auf ein geklärtes Nationalgefühl verzichten. Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier hat sich in den letzten Jahren in einer Reihe von bedeutsamen Vorträgen und Artikeln mit diesen Themen eingehend befaßt und dabei eine Reihe grundsätzlicher Betrachtungen angestellt. Er tritt denen entgegen, die nach der Katastrophe von 1945 Begriffe wie Vaterland, Soldatentum, Verpflichtung gegenüber Volk und Staat in Deutschland ganz verneinen und ausrotten möchten. Besonders beachtlich erscheinen die Ausführungen zur deutsch-französischen Freundschaft in der Pariser Sorbonne, zur neuen Orientierung Deutschlands vor der japanischen Universität Kyoto wie vor allem auch die durchaus selbstkritische Analyse des 20. Juli 1944 aus der Feder eines, der selbst wichtige Phasen der Erhebung gegen Hitler miterlebt hat.

— e. —

Gesamtdeutsche Arbeitswoche in Niedersachsen

Nur wenn immer wieder die Notwendigkeit und das Wollen zur Wiedervereinigung Deutschlands herausgestellt werde, könne man eines Tages Gesamtdeutschland erreichen, wurde in Braunschweig bei der „Gesamtdeutschen Arbeitswoche" betont. Diese Arbeitswoche für das Jahr 1965 wurde von der „Niedersächsischen Arbeitsgemeinschaft für Gesamtdeutsche Aufgaben" einberufen. Die Tagung endet am 7. November.

Ziel der Aussprachen und Diskussionen ist es, Mittel und Wege zu finden, die Bevölkerung Niedersachsens und vor allem die Jugend stärker als bisher mit den gesamtdeutschen Aufgaben und Problemen sowie mit den Folgen der Teilung Deutschlands vertraut zu machen. -pi-

Kamerad, ich rufe Dich!

Kameradschaft Yorckscher Jäger

Die im Februar 1965 gegründete Kameradschaft Yorckscher Jäger der drei ehemaligen ostpreußischen Jägerbataillone, Jäger-Btl. Graf Yorck von Wartenburg (Ostpr.) Nr. 1, Reserve-Jäger-Btl. Nr. 1 und 1. (Jäger) Btl. I R. 2, veranstaltete am 9. und 10. Oktober ihr erstes Treffen in Lüneburg. Im Ostpreußenblatt, Folge 42, Seite 17, wurde darüber berichtet. Durch viele Zuschriften angeregt, bitten wir alle Kameraden dieser Bataillone, soweit sie noch nicht in der Kameraden-Stammrolle erfaßt sind und Wert auf Mitgliedschaft legen, ihre Anschrift bekanntzugeben. Ebenso werden die Damen gebeten, wie von vielen Seiten gewünscht, sich in die Jäger-Kameradschaft einzufügen.

Gerhard Pirlich, Schriftführer
4140 Rheinhausen, Stettiner Straße 6

Jenseits des Polarkreises

Den Silberschmuck der Nomaden Lapplands arbeitet die Ostpreußin Regine

Überall in der Welt trifft man auf Ostpreußen, sogar nördlich dem Polarkreis, wie unser schwedischer Leser Hans O. Wehland feststellte, als er in diesem Spätsommer seine Ferien in der Landschaft Finnmarksvidda im nödlichsten Norwegen verbrachte, wo das Städtchen Kautokeino liegt, die Urheimat der Nomaden Lapplands. Dort in Kautokeino begegnete er der jungen Ostpreußin Regine, deren Heimatort er leider nicht mehr weiß. Hans O. Wehland berichtet darüber:

Die Lappen leben viele Meilen vom nächsten Dorf entfernt. Ihr Leben hat sich in den letzten hundert Jahren kaum verändert — sie kommen und verschwinden wieder mit ihren gewaltigen Renntierherden.

Am Ufer des Altaflusses entdeckte ich in Kautokeino ein sonderbares Haus, das ganz für sich allein lag, in seiner Bauart teils modern, teils uralt. „Hier gibt es Lapplandschmuck für die Damen", sagte unser Reiseleiter und zeigte auf das Haus. Bald war das Atelier mit dem riesengroßen Fenster voller neugieriger und



kauffreudiger Frauen. Sie waren entzückt von dem, was sie sahen: Brautschmuck zum Beispiel, wunderbare Ringe und herrliche Broschen mit seltsamen, uralten Ornamenten aus der Mythologie der Lappen, besonderen Schmuck für verheiratete Frauen und besonderen für junge Mädchen, lauter schwere, gediegene Sachen, die man nur hier in Kautokeino kaufen kann.

Die jungen Künstler, die diese schönen Sachen herstellen und hier in Kautokeino, weit entfernt vom mondänen Leben, ihre Heimat fanden, heißen Frank und Regine Juhls. Frank ist Däne und kam vor Jahren auf der Suche nach Arbeit nach Kautokeino. Bald faszinierte ihn der alte Silberschmuck der Lappen, den sie übrigens nicht selbst herstellen. Er wird meist von Schweden und Norwegern gemacht. Die Nomaden selbst liefern nur die Muster.

Streng hüten sie ihren Schmuck, der oft dreihundert Jahre alt ist. Dort saß nun Frank und arbeitete, und manchmal dachte er, daß es eigentlich schön sein müsse, eine Frau als Kameraden und Hilfe bei sich zu haben in diesem Land nördlich des Polarkreises.

Eines Tages war sie da. Regine hieß das Mädchen und war ein Flüchtlingskind aus Ostpreußen, das eigentlich Schauspielerin werden, diesen Entschluß aber noch einmal in einer abgelegenen, stillen Landschaft gründlich überdenken wollte. Diese Landschaft sollte Lappland sein.

In Kautokeino begegnete Regine Frank — und blieb bei ihm unter den Nomaden. Zuvor allerdings kehrten Frank und Regine noch einmal in die Zivilisation zurück: In Kopenhagen lernten sie gemeinsam das Silberschmiedehandwerk, um dann wieder zu den Lappen zurückzukehren. Inzwischen hat sich das Töchterchen Rauna zu ihnen gesellt, und außerdem haben sie sechs Hilfskräfte, darunter fünf junge Deutsche, denn das Geschäft geht gut: Nach dem alljährlichen Schlachten der Rentiere verfügen die Lappen über viel Geld. Dann führt ihr erster Weg zu Frank und Regine Juhls, um schwere Silberketten und Ringe für ihre Frauen und Töchter zu bestellen. Der Preis spielt keine Rolle, aber Ausführung und Muster müssen so sein, wie es von den Ahnen überliefert ist.

Neben dem Lappenschmuck fertigt das Ehepaar auch noch andere Dinge, die mehr für die Touristen bestimmt sind — Regine zum Beispiel hat sich auf hübsche Halsketten spezialisiert. Und so aus der Welt, wie sie einmal dachten, sind Regine und ihr Mann nicht, Wie Hans O. Wehland schreibt. In Kautokeino kommen Touristen aus aller Welt in ihr Haus, um zu bewundern und zu kaufen was die strebsame Ostpreußin und ihr Mann im fernen Finnmarkvidda schaffen.



Tief heruntergezogen ist das Dach des Hauses in Kautokeino am Altafluß. Hinter dem großen Atelierfenster fertigt Regine schweren Silberschmuck für die Lappen.

Deutscher wurde „bester Pflüger" in Ostpreußen

Warschau — Bei dem IX. Wettbewerb zur Ermittlung des „Besten Pflügers der Wojewodschaft Allenstein" errang Bruno Kun mit 82 Punkten den Preis und den Titel. Kun ist ein in der Heimat verbliebener deutscher „Traktorist", der in den drei letzten Jahren insbesondere in Peitschendorf bei Sensburg gearbeitet hat. hvp

10 000 Wohnräume für Allenstein

Allenstein — Bis 1970 soll die Einwohnerzahl von Allenstein auf 95 000 ansteigen, meldet die Zeitung „Glos Olsztynski". Daher müßten im Zuge des kommenden Fünfjahresplanes von 1966 bis 1970 rund 10 000 Wohnräume in der Stadt geschaffen werden. Zur Zeit zählt Allenstein angeblich 78 000 Einwohner, Vor dem Kriege lebten hier 50 400 Menschen. jon

Es stand in der Zeitung ...

Vor 120 Jahren:

Danzig, 4. November 1845:

In der Zeit vom 1. bis 31. Oktober sind hier 4333 Last Weizen verschifft worden, wovon das meiste nach England ging.

Vor 60 Jahren:

Memel, 3. November 1905:

Der Kreuzer „Lübeck" und sieben Torpedoboote stellten eine Funkverbindung zwischen Peterhof, wo ein Torpedoboot liegt, und Memel her. Peterhof ist während der Revolutionskämpfe in St. Petersburg zeitweilig der Sitz des Zaren. Die deutsche Regierung kann von hier aus besser über die Entwicklung in Rußland informiert werden als von dem unter Belagerungszustand befindlichen Petersburg her. Bei der nun geschaffenen Nachrichtenverbindung handelt es sich um die erste umfassendere Verwendung der Funkentelegraphie in der Kaiserlichen Marine.

Rätsel-Ecke

Wortfragmente

len — tet — der — wild — wäl — der — land — flu — der — dunk — see

Die obenstehenden Wortfragmente sind so zu ordnen und aneinanderzureihen, daß sie die Anfangszeile zweier ostpreußischer Lieder ergeben.

Rätsel-Lösung aus Folge 43

Kabel, Elastik, Indiana, Teppich, Einkorn.
Keitelkahn



Der „Masurische Hof" in Treuburg

Ostpreußische Sportmeldungen

Das Institut für Leibesübungen der Philipps-Universität Marburg/Lahn hat es übernommen, für eine vom Sozialministerium Nordrhein/Westfalen vorbereitete Ausstellung, und zwar für Turnen und Sport in den deutschen Ostgebieten geeignetes Material, zu sammeln. Oberstudienrat Bernsdorff hat die alten Vereine und Alterssportler des deutschen Ostens aufgefordert, Bilder, Urkunden, Preise etc. der verschiedensten Sportarten zur Verfügung zu stellen. Die Ausstellung soll in den nächsten fünf Jahren in vielen Groß- und Mittelstädten gezeigt werden.

*

Von Mexiko-City nach Santiago de Chile. Die deutschen Leichtathleten mit Magenverstimmungen in Mexiko hatten es gegen die leistungsschwachen Chilenen nicht schwer, weitere Siege zu erreichen. Der deutsche 200-m-Meister Josef **Schwarz** Sudetenland/München, gewann die 100 m in 10.7 und die 200 m in 21,6 Sek. Ostpreußens deutscher Rekordmann Lutz **Philipp** gewann ohne Anstrengung die 5000 m mit 250 m Vorsprung, während sich der Deutsche Meister über 1500 m, Bodo **Tümmler,** Thorn/Berlin, schonte und nur in der 4x400-m-Staffel lief.

*

Junger ostpreußischer Zehnkämpfer, 27 bzw. 33 Jahre hat es gedauert, bis ein junger ostpreußischer Leichtathlet die ostpreußischen Bestleistungen im Olympischen Zehnkampf, die bisher die früheren Diskuswurfmeister Gerd **Hilbrecht**-VfB Königsberg (50) und Hans **Fritsch**-Darkehmen (54) hielten, überbot. Erst jetzt wurde bekannt, daß der deutsche Nachwuchszehnkämpfer Burkhardt **Schlott,** geboren am 19. Januar 1943 in Königsberg, heute Student, in Leonberg/Württ. wohnend, für den TSV Eltlingen startend, 1964 schon 6721 Punkte erzielt hat und sich 1965 auf 6902 Punkte steigern konnte. Besonders stark ist der junge Ostpreuße im Weitsprung mit 7,39 m, aber auch sonst hat er gute Leistungen wie 100 m = 10,9, 110 m Hürden = 15,0, Kugelstoßen = 14,03 und Diskus = 41,99 m. Das deutsche Nationaltrikot trug er 1964 beim Juniorenländerkampf gegen Polen in Nürnberg, wo er dritter im Weitsprung wurde, 1965 startete er in Lugano im Zehnländerkampf gegen die Schweiz und Italien und belegte einen zweiten Rang. Auf den ersten Plätzen der besten ostpreußischen Zehnkämpfer aller Zeiten stehen jetzt **Schlott** = 6902, **Hilbrecht** = 6507 und **Fritsch** = 6491 Punkte. Es folgt der noch als Junior gestartete Max **Pleikies,** Memel/Reutlingen, mit 6419 Punkten. Er ist Dreispringer und Junior-Länderkampfteilnehmer in dieser Konkurrenz.

Er sprang in Sao Paulo 2,11 m hoch. Mit dieser internationalen Höhe, zum zweiten Mal erreicht, siegte bei einem internationalen Sportfest in Sao Paulo der sudetendeutsche Ingomar **Sieghardt** (21) aus München. Höher sprang 1965 nur der neue deutsche Rekordmann Schilkowski mit 2,14 und der junge Schlesier Spielvogel mit 2,13 m. Ostpreußischer Rekordhalter ist Peter **Riebensahm**-Braunsberg mit 2,10 m, was 1961 Deutscher Rekord war.

*

Nach dem 10. Spieltag der Fußballbundesliga nimmt nur noch der FC Bayern-München mit Nationalverteidiger und Spielführer Werner **Olk,** Osterode, einen günstigen dritten Platz ein, während die anderen Mannschaften mit ostpreußischen Spielern weiter zurückgefallen sind. Von den 18 Plätzen nimmt der Hamburger SV mit Nationalverteidiger Jürgen **Kurbjuhn**-Tilsit, der in den letzten Spielen vollkommen außer Form war, den 9., Eintracht Frankfurt schon mehrere Spiele ohne Dieter **Stinka**-Allenstein den 12. und Eintracht Braunschweig mit dem Rechtsaußen der Nationalelf vor mehr als einem Jahr, Klaus **Gerwien-Lyck,** der wie Olk immer einer der Besten seiner Mannschaft war, gar Platz 14 ein.

*

Die Bestenlisten der ostpreußischen Leichtathleten haben sich 1965 durch Verbesserungen und Nachträge erheblich verändert. Während auf den Strecken von 100 bis 800 m alles geblieben ist, hat sich bei 1000 und 1500 m Gerd-Willi **Schmittat** (23), Angerburg/Kiel, mit 2:25,3 bzw. 3:47,6 Min. auf den 3. bzw. 2. Platz geschoben. Lutz **Philipp** (25), Asco Königsberg/Lübeck, hat die 3000, 5000 und 10 000 m verändert. Über 3000 m rangiert er mit 8:00,8 Min. noch hinter Hans **Grodotzki**-Pr. Holland (7:54,2 Min.), doch über 5000 m mit 13:44,0 und 10 000 m mit seinem neuen deutschen Rekord von 28:35,6 Min. hat er sich auf die ersten Plätze vor **Grodotzki** (13:44,6 und 28:37,0 Min.) gesetzt. Im 110-m-Hürdenlaufen hat sich der Königsberger Nachwuchszehnkämpfer Burkhardt **Schlott** (22) mit 15,0 Sek. auf Platz 2 geschoben und im Hochsprung ist Wolf-Rainer **Kowalzik** (20), Asco Königsberg/Hamburg, mit 1,95 m wie sein Vereinskamerad **Lemke**-Asco auf Platz 2. Im Dreisprung folgt auf Platz drei Otto **Barkowski** (51), V. f. K. Königsberg, mit 14,34 m, einer Leistung, die er schon 1939 erzielt hat. Im Kugelstoßen auf Platz zwei steht jetzt Hasso **Ebeling** (25), Braunsberg/Osterholz, mit 15,76 m und im Olympischen Zehnkampf hat Burkhardt **Schlott** mit 6902 Punkten Platz 1 übernommen. W. Ge.

„Unvergessene Heimat im Osten"

Vorbildliche Ausstellung des Hauses Karstadt in Gießen

Der Besucher, der durch den Seltersweg, die Geschäftsstraße Gießens bummelt, bleibt überrascht vor den Auslagen des Kaufhauses Karstadt stehen. Er befindet sich vor dem Königsberger Schloß, dem Königsberger Hafen, der Dominsel. Vor dem Betrachter hängt die Kanttafel, blickt Agnes Miegel aus einem kolorierten Portrait. In anderen Fenstern blickt er von der Mole auf Memel, sieht der Fertigung des Tilsiter Käses zu, dem Räuchern von Aalen. Er steht vor einem Kurenkahn, blickt in das markante Gesicht eines Fischers, er glaubt, das Rauschen der Brandung an der Samlandküste zu hören, das Hufgetrappel der Trakehner Pferde, hilft bei der Ernte in Masuren, macht eine Kahnpartie auf den Seen, fährt mit dem Schiff über Land, über die Geneigte Ebene im Oberland. Ein anderes Schaufenster ist der Patenschaft Gießen-Mohrungen gewidmet — die Wappen beider Städte, ein Bild Herders, des bedeutendsten Mannes Mohrungens.

Der Betrachter reist im Geist weiter nach Westpreußen, besucht die Marienburg, die Weichsellandschaft, das winterliche Thorn. In der alten Hansestadt Danzig steht er vor dem Krantor, St. Marien, dem Rathaus, dem Artushof. Er fährt weiter nach Pommern, Schlesien, Sachsen, ins Sudetenland, nach Siebenbürgen.

Es war eine Ausstellung, die viele Erinnerungen wachrief, Wünsche weckte. In zwölf großen und einigen kleineren Schaufenstern bot das Kaufhaus Karstadt in Gießen ein eindrucksvolles Bild von Bauwerken, Menschen und Landschaften aus Mittel- und Ostdeutschland. Der Liedgedanke stand über jedem Fenster: „Unvergessene Heimat im Osten", während vor den Fenstern die Wappen der Länder grüßten. Der Vorsitzende der Kreisgruppe des BdV, Schwarzbach, hatte mit Recht zur Eröffnung der Gesamtdeutschen Woche in Gießen vor Vertretern der Universitätsstadt, der landsmannschaftlichen Gruppen und geladenen Gästen gesagt: „Diese Ausstellung wird die höchste Zahl von Schauenden zu verzeichnen haben."

Die Initiative zu dieser Ausstellung ging vom Kulturreferenten der Landesgruppe Hessen der Landsmannschaft Ostpreußen, Kurt Thiel, aus. Mit seinem Anliegen, im Rahmen der Gesamtdeutschen Woche eine Ausstellung zu veranstalten, fand er beim Geschäftsführer des Kaufhauses, Hans Walter Brill, einen aufmerksamen Zuhörer und erhielt eine verbindliche Zusage. Mit seinen helfenden Kräften schuf Chefdekorateur Heinrich Briola in der Dekorationswerkstätte ein Werk, das nicht nur die Heimatvertriebenen ansprach, sondern auch denen, die Mittel- und Ostdeutschland nicht kennen, ein Bild der Menschen und ihren Werken in diesen Gegenden vermittelte.

„Die schönen und edlen Pferde ..."

Circus Krone an die Kieler Ostpreußen

Als kürzlich der Circus Krone in Kiel gastierte, wandte sich der Leiter des Bezirks Friedrichsort an die Circus-Direktion mit der Anfrage, ob er für einige seiner auch heute noch nicht eingegliederten Landsleute Freikarten für eine Vorstellung erhalten könne. Er erhielt die Freikarten, bedankte sich dafür und übersandte eine Ostpreußen-Anstecknadel mit der Elchschaufel. Darauf erhielt er folgenden Brief:

„... Nun haben unsere etwas verspäteten Einladungen doch noch ihren Zweck gut erfüllt und Freude bereitet. Aus unseren vielen Ostpreußen-Gastspiele, deren wir uns oft mit stiller Wehmut nicht allein des Landes wegen, sondern auch der schönen und edlen Pferde wegen erinnern, sind uns Land und Leute wohl und gern bekannt.

Die Anstecknadel hat uns sehr viel Freude bereitet; wir bedanken uns herzlich dafür."

Folianten und Kunstgegenstände werden zu Geld gemacht

Warschau — Die polnischen Bewohner Allensteins haben im Jahre 1964 je Kopf etwa 34 kg Altmaterial an Eisen und Metallen an die sogenannte „Arbeitsgenossenschaft Sparsamkeit" geliefert, dazu große Mengen an Altpapier. Aus dem Bericht der „Glos Olsztynski" geht hervor, daß sich unter dem verkauften Material Kunstgegenstände wie Skulpturen und Büsten aus deutschem Besitz befanden, während als Altpapier auch Folianten verkauft wurden. Bei Schrott belief sich der Kilo-Preis auf sechs Zloty, bei Altpapier auf einen Zloty. hvp

Schloß in Oliva restauriert

Danzig — Das im Zweiten Weltkrieg ausgebrannte Schloß in Danzig-Oliva wurde teilweise wiederaufgebaut, meldet die Danziger Zeitung „Glos Wybrzeza". Zur Eröffnung des wiederaufgebauten Schloßteils wurde in den restaurierten Sälen eine Ausstellung über Volkskunst im Danziger Raum veranstaltet. Die polnischen Behörden wollen den gesamten Schloßkomplex in Etappen wiederaufbauen. jon

Schwimmdock aus Danzig

Danzig — Das erste nach dem Krieg in den deutschen Ostgebieten gebaute Schwimmdock mit einer Tragfähigkeit von 3500 t wurde auf einer Danziger Werft hergestellt, schreibt die Zeitung „Glos Szczecinski". jon

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Ball, Friedrich, aus Königsberg, Aweider Allee 71, jetzt bei seinem Sohn Rechtsanwalt Dr. Ball, 419 Kleve, Tiergartenstraße 60, am 25. Oktober.

zum 94. Geburtstag

Krause, Maria, geb. Herzog-Jäkel, aus Königsberg, Kuplitzerstraße 4, jetzt 24 Lübeck, Kleine Burgstraße 22, evangelisches Altersheim, am 4. November.

Perlebach, Franz, Fabrikbesitzer, aus Tilsit, Deutsche Straße 21, jetzt 2 Hamburg 55, Ole Hop 24, am 12. November. Die Bezirksgruppe Elbgemeinden gratuliert herzlich.

zum 93. Geburtstag

Lesch, Adelheid, aus Tilsit, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über ihren Sohn Dr. Hermann Lesch, 874 Bad Neustadt (Saale), Rederstraße 1, am 8. November.

zum 92. Geburtstag

Koslowski, Friedrich, aus Lindengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt 5608 Dahlerau, Am Hohenzollernplatz 9, bei Treptow, am 9. November.

zum 91. Geburtstag

Kowalewski, Emma, geb. Petzer, aus Försterei Hegewald und Königsberg-Moditten, jetzt 463 Bochum, Weimarer Straße 6a, am 6. November.

Romanowski, Lina, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 463 Bochum-Gerthe, Castroper Wellweg 399, am 3. November.

zum 90. Geburtstag

Grunau, Franz, Oberleutnant der Gendarmerie a. D., aus Tilsit, Rosenstraße 25a, jetzt 347 Höxter, Lehmbreite 2, am 12. November.

Poidoks, Martin, Landwirt, aus Kreiwöhnen, Kreis Tilsit, jetzt 28 Bremen, Chrysanthemenweg 3, bei Komm, am 1. November.

Weltin, Wilhelmine, Zahnpraxis in Mühlhausen, Kr. Pr.-Holland, jetzt 3305 Neuerkerode, Neuerkeröder Anstalten, Altersheim, am 10. November.

zum 89. Geburtstag

Görke, Charlotte, Witwe des Straßenbaumeisters Friedrich Görke, aus Sensburg, jetzt 534 Bad Honnef, Luisenstraße 41, Haus Heimatfrieden, am 9. November. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Kullik, August, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt 463 Bochum-Langendreer, Wiebuschweg 27, am 2. November.

zum 87. Geburtstag

Manko, Johann, aus Talken, Kreis Lyck, jetzt 8765 Erlenbach, Hirtenweg 36, am 13. November.

Nehrkorn, Karl, Telegrafensekretär a. D. und Bautruppführer, aus Sensburg, Ordensritterstraße 44, jetzt 584 Schwerte, Senningsweg 15, am 8. November.

Olschewski, Gottlieb, Straßenwärter, aus Klein-Rauschen, Kreis Lyck, jetzt 3321 Salzgitter-Watenstedt, Teschener Straße 6, am 3. November.

Paetsch, Wilhelmine, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 49 Herford, Ortsicker Weg 65b, am 10. November.

Sanio, Luise, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt 46 Dortmund-Heckrade, Vieffhausstraße 23, am 5. November.

zum 86. Geburtstag

Buchholz, Therese, geb. Schröder, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt 236 Bad Segeberg, Theodor-Storm-Straße 80, am 4. November.

Hoepfner, Auguste, aus Hermsdorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 5231 Ziegenhain, Post Wehren, am 4. November.

Moysiszik, Luise, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg-Berne, Moschlener Kamp 46, am 9. November.

Paulukat, Georg, Obersattelmeister und Inspektionsleiter, Jonasthal, Hauptgestüt Trakehnen, jetzt bei seiner Tochter Frau Gertrud Kaiser, 3301 Cremlingen, Gerhart-Hauptmann-Straße 2, am 8. November.

Simon, Maria-Anna, geb. Bennat, aus Insterburg-Sprindt, jetzt bei Ihrer Tochter Frau Anna Schäfer, 5 Köln-Holweide, Chemnitzer Straße 10, am 5. November.

zum 85. Geburtstag

Baldczun, Rudolf, aus Trakehnen, jetzt 45 Osnabrück, Natruper Straße 106, am 4. November.

Dziernath, Luise, geb. Markowski, aus Finsterwalde und Millen, Kreis Lyck, jetzt bei ihrer Tochter Frau Borowy, 242 Eutin-Fissau, Sielbecker Moor, am 7. November.

Grutschus, Emilie, aus Grieben, Kreis Angerapp, jetzt bei ihrem Sohn Fritz Grutschus, 43 Essen, Burggrafenstraße 18, am 1. November.

Hausmann, Bertha, aus Lyck, jetzt 7217 Trossingen, Ernst-Hohner-Straße 32, am 8. November.

Kolwe, Helene, aus Klein Szabienen, Kreis Angerapp, jetzt zu erreichen über Herrn Czerlinski, 401 Hilden, Mozartstraße 37, am 8. November.

Mattern, Emil, aus Angerburg, Stadtsiedlung 8, jetzt 221 Lägersdorf über Itzehoe, Schillerstraße 29, am 8. November.

Sendrowski, Johann, Krankenpfleger i. R., aus Allenstein, Hohensteiner Straße 64, jetzt bei seiner Tochter Frau Anna Piontek, 576 Neheim-Hüsten I, Ackerstraße 4, am 2. November.

Spitzkonski, Artur, aus Haffwerder, Kreis Labiau, jetzt bei seinem Sohn Kurt Spitzkonski, 219 Cuxhaven, Im Dobben 11.

Urban, August, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 354 Korbach, Nordring 7, am 12. November.

zum 84. Geburtstag

Ehrich, Frieda, aus Königsberg, Briesener Weg 14, jetzt 24 Lübeck, Hüxtertor-Allee 41, am 8. November.

Neumann, Karl, Meister der Gendarmerie, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt 5868 Letmathe, Schwerter Straße 16, am 8. November.

zum 83. Geburtstag

Dzubiel, Luise, geb. Masuch, aus Ortelsburg, jetzt 415 Krefeld, Westwall 91, am 11. November.

Lask, Eva, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 6621 Werbeln, Ludweiler Straße 10, bei Kuberka, am 11. November.

Linnenkohl, Erich, Direktor und Vorsitzender des Vorstandes der Zuckerfabrik Rastenburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über seinen Sohn, Herrn Linnenkohl, 41 Duisburg, Prinz-Albrecht-Straße 42, am 9. November.

Löss, Wilhelm, aus Königsberg, jetzt 239 Flensburg, Bohlberg 39, am 3. November.

Runge, Amalie, aus Habichtswalde, Kreis Labiau, lebt mit ihrem Enkel Manfred Genat seit 1947 in Litauen, zu erreichen über Frau Erna Riemann, 23 Kiel-Elmschenhagen, Karlsbader Straße 89, am 4. November.

Schwellnus, Emma, aus Memel, jetzt 239 Flensburg, Christinenstraße 20, am 6. November.

zum 82. Geburtstag

Arendt, Hermann, aus Königsberg, Berliner Straße Nr. 11, jetzt 24 Lübeck, Marliring 55, am 12. November.

Goetz, Hedwig, geb. Schwarz, aus Angerburg, Reußen-Alter-Hof, jetzt 74 Tübingen, Wilhelmstraße 87, Altenheim, am 11. November.

Hopp, Rosa, geb. Königsmann, aus Königsberg, Arnoldstraße 6, jetzt 7415 Wannweil über Reutlingen, Blumenstraße 8, am 8. November.

Langmann, Helene, geb. Kukowski, aus Angerburg, jetzt bei ihrer Tochter Frau Ursula Brettschneider, 7 Stuttgart-Stammheim, Kornwestheimer Straße 7, am 2. November.

Liedtke, Anna, aus Post Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer, Im Hufschmied 6, am 13. November.

Melzer, Meta, aus Königsberg, Hindenburgstraße 54a, jetzt bei ihrer Tochter Frau Käthe Hülsmann, 2905 Edewecht, Ammerland, am 11. November.

Platz, Gustav, Landwirt, aus Wachau, Kreis Sensburg, jetzt bei seinem Sohn Kaufmann Gustav Platzek, 338 Goslar, Kolberger Straße 30, am 12. November.

Redzanowski, Gertrud, aus Königsberg, Hinter-Roßgarten 15, jetzt 24 Lübeck, Beckergrube 16, am 8. November.

Singelmann, Else, aus Kuckerneese, Hohe Straße 11, jetzt bei ihren Kindern Martha und Otto Endrejat, 3418 Uslar, Arndtstraße 3, am 8. November.

Wenger, Henny, Pfarrerswitwe aus Gründamm, Passuiszen und Didlacken, jetzt 6368 Bad Vilbel-Heilsberg, Wetzlarer Straße 11, am 8. November.

zum 81. Geburtstag

Ewert, Anna, geb. Rosenfeld, aus Tilsit, Deutsche Straße 50, jetzt bei ihrer Tochter Frau Marianne Perrey, 6733 Haßloch (Pfalz), am 11. November.

Fuhrmann, Heinrich, aus Königsberg, Kreuzstraße 24, jetzt 24 Lübeck-Siems, Mühlenkamp 7, am 8. November.

Gonschor, Charlotte, geb. Bednarz, aus Talten, Kreis Sensburg, jetz 5t063 Vickerath-Rott, Post Overath, am 13. November.

Klischat, Lina, aus Puschfelde, Kreis Ebenrode, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Niendorfer Straße 109a, am 7. November.

Klischat, Otto, aus Puschfelde, Kreis Ebenrode, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Niendorfer Straße 109a, am 11. November.

Knabe, Julius, aus Angerburg, Kehlener Straße 25, jetzt 1 Berlin NW 21, Stromstraße 37, Quergebäude I, am 10. November.

Radtke, Emilie, geb. Thurau, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2822 Schwanewede, Königsberger Straße 3, am 7. November. Ihr Ehemann, Ernst Radtke, feierte am 30. Juli seinen 81. Geburtstag.

Schlemminger, Auguste, geb. Steinwender, aus Ackermühle, Kreis Schloßberg, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Frau Charlotte Ruhnke, 56 Wuppertal-Sonnborn, Remigiusstraße 24, am 31. Oktober. Die Gemeinde Ackermühle gratuliert herzlich.

Tobies, Otto, aus Pr.-Eylau, Lochmannstraße 16, jetzt bei seiner Tochter Frau Kläre Losch, 79 Ulm, Rieslingweg 6, am 13. November.

zum 80. Geburtstag

Bludau, Helene, geb. Kunigk, aus Königsberg, Am Schloß 1, Guttstadt Ziegelei und Grunau, Kreis Sensburg, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard, 3101 Müden-Oertze, am 5. November.

Duda, Lina, geb. Jäckel, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, Witwe des Regierungsinspektors Adam Duda, jetzt 43 Essen-Steele, Eligiushöhe 29, bei Reiling, am 1. November.

Ewert, Berta, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 36, Cottbuser Straße 2, am 13. November.

Glinski, Anna, geb. Armbrost, aus Dietrichswalde, jetzt 5042 Köttingen über Liblar 1, am 30. Oktober.

Hauchwitz, Wilhelmine, geb. Lindenau, aus Insterburg, Augustastraße 8, jetzt 211 Buchholz, Kochweg 7, am 7. November. Die Gruppe Buchholz gratuliert sehr herzlich und wünscht einen frohen Lebensabend bei bester Gesundheit.

Hoffmann, Auguste, geb. Flach, aus Matzrode, Kreis Gumbinnen, jetzt 1 Berlin 44, Sonnenallee 74, am 7. November.

Kanlreit, Berta, aus Königsberg, Vorstädtische Langgasse, jetzt 24 Lübeck, Braileweg 9, am 30. Oktober.

Koller, Fritz, Oberzollsekretär i. R., aus Treuburg, jetzt 33 Braunschweig, Gutenbergstraße 23, am 9. November.

Liedtke, Margarete, geb. Lenk, aus Angerburg, Bismarckstraße 1, jetzt 8602 Gausstadt, Sankt Josefheim, am 7. November.

Melzer, Auguste, aus Oberproberg bei Jakobsdorf, Kreis Sensburg, jetzt 5201 Birkenfeld-Mitteldorf, Siegkreis, am 7. November. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Mertins, Paula, aus Pillau, Breite Straße 12, jetzt 2 Wedel, Kantstraße 46, am 13. November.

Moser, Philomena, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, jetzt 29 Oldenburg, Widukindstraße 24, am 7. November.

Munzel, Hedwig, geb. Neinags, aus Königsberg, Schönstraße 8, jetzt 1 Berlin 38, Dubrowstraße 41, am 13. November.

Schneppat, Marie, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 67, Eulenkrugstraße 96, am 4. November.

Schorlepp, Anna, geb. Nummert, aus Schneidemühl, Hotel am Markt, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Fritz Schorlepp, 2 Hamburg 72, Meisterstraße 25, am 10. November.

Seel, Auguste, aus Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn Otto Skibowski, 357 Kirchhain, am 9. November.

Selugga, Albert, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 3 Hannover, Schützenstraße 6, bei Bricht, am 5. November.

Willuhn, Martha, geb. Müller, aus Königsberg, Sorgenauer Weg 28, jetzt 48 Bielefeld, Am Feuerholz Nr. 45, am 10. November.

Zielge, Lydia, geb. Wyszecki, Witwe des Leiters der Vereinsbank Sensburg, jetzt 345 Holzminden, Ernst-August-Straße 17, am 9. November. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

zum 75. Geburtstag

Bartoschewitz, Martin, aus Lyck, Blücherstraße 5, jetzt 317 Gifhorn, Weiland 37, am 8. November.

Bublitz, Emma, jetzt 41 Duisburg-Hamborn, Franz-Julius-Straße 16, am 2. November.

Gaebler, Bruno, Klempnermeister, aus Wartenburg, Poststraße 9, jetzt 315 Peine, Am Bauhof 6, am 8. November.

Graf, Frau, aus Lyck, jetzt 3353 Gandersheim, Wilhelmplatz 12, am 2. November.

Kawald, Ernst, aus Königsberg, Beethovenstraße 43, jetzt 562 Velbert, Heidestraße 132, am 12. November.

Klein, Grete, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt 316 Lehrte, An der Unterführung 6, am 7. November.

Lauzeningks, Elisabeth, aus Nidden, Hauptstraße 8, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Pommernring 12, am 12. November.

Orlowski, Alma, geb. Warm, aus Liebwakde, Kreis Mohrungen, jetzt 404 Neuß, Glehner Weg 19, am 11. November.

Petrick, Friedrich, Landwirt, aus Altengilge, Kreis Niederung, jetzt 28 Bremen, Bergmannsweg 37, am 27. Oktober.

Rahlke, Elly, aus Pobethen, Samland, jetzt 232 Plön, Rautenbergstraße 22, am 8. November.

Reiser, Hugo, Fischereipächter, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 23 Kiel, Eckernförder Allee 21, am 5. November.

Stetzuhn, Fritz, Reichsbank-Oberinspektor i. R., ehemaliger Rittmeister beim Garde-Ulanen-Regiment, aus Nautzken, Kreis Labiau, jetzt 237 Rendsburg, Pionier-Klinke-Straße 4, am 10. November.

Stein, Marie, geb. Herrmann, aus Königsberg, Sorgenauer Weg 29, jetzt 1 Berlin 20, Brunsbütteler Damm 304, am 5. November.

Sybilla, Wilhelm, aus Elbing, Stallupönen, Eydtkuhnen, Palmnicken und Königsberg, jetzt 237 Rendsburg, Lilienstraße 33.

Thierau, Hermann, aus Siewen, Kreis Angerburg, jetzt 4459 Berge-Scheerhorn über Neuenhaus, am 9. November.

Tiessen, Werner, Landwirtschaftsrat i. R., jetzt 338 Goslar, Wachtelpforte 26, am 8. November.

Wauschkuhn, Karl, aus Klein-Dumbeln und Schudischken, Kreis Angerapp, jetzt 7311 Bünzwangen über Plochingen, Talstraße 4, am 13. November.

Prof. Dr. J. Klisch 65 Jahre alt

Ende Oktober vollendete der Ordinarius für Tierzucht und Tierhaltung sowie Direktor des Instituts für Tierzucht und Haustiergenetik, Prof. Dr. Joachim Klisch, sein 65. Lebensjahr. Prof. Dr. Klisch ist ein geborener Königsberger, der zu den anerkannten Experten der Tierzucht gehört und Schüler von Prof. Dr. Fröhlich in Halle (Saale) war und dann unter Prof. C. Kronacher an der Tierärztlichen Hochschule in Hannover arbeitete. M. Ag.

Diamantene Hochzeiten

Bluhm, August, Eisenbahnbeamter i. R. und Frau Auguste, geb. Buchhorn, aus Wehlau, Parkstraße Wärterhaus 158, jetzt 3051 Ostermunzel 5 über Wunstorf, am 11. November.

Mattisat, Franz und Frau Elisabeth, geb. Meiser, aus Gumbinnen, Schulstraße, jetzt 24 Lübeck, Neustraße 4a, am Burgfeld, am 11. November.

Nitschmann, Gustav, Malermeister, und Frau Emma, geb. Ragnitz, aus Rhein, Kreis Lötzen, Siedlung, jetzt Berlin, zu erreichen über Herrn E. Ragnitz, 315 Peine, Albert-Sergel-Straße 42, am 6. November.

Goldene Hochzeiten

Altrock, Heinrich und Frau Anna, geb. Sachtleben, aus Fischhausen, jetzt 2 Hamburg 50, Holstenstraße Nr. 228, bei Klemm, am 13. November.

Kerwell, Franz und Frau Anna, geb. Kromat, aus Tilsit, Stolbecker Straße 78, jetzt 28 Bremen-Oslebshausen, Togostraße 34, am 6. November.

Kullig, Otto, Konrektor, und Frau Margarete, geb. Grünke, aus Rastenburg, Hindenburgstraße 33, jetzt 499 Lübbecke, Von-Behring-Straße 33, am 8. November.

Lenz, Friedrich und Frau Bertha, geb. Grau, aus Schloßbach, Kreis Ebenrode und Kanthausen, Kreis Gumbinnen, jetzt 4154 Rheinhausen, Stormstraße Nr. 3/31, am 5. November.

Jubiläum

Zint, Josef, aus Schaustern, Kreis Allenstein, jetzt 315 Peine, Am Bauhof 29, beging am 21. August sein 25jähriges Dienstjubiläum im Öffentlichen Dienst am Finanzamt in Peine.

Ernennung

Götz, Dietrich, Reserve-Lokomotivführer-Anwärter, 311 Uelzen, Hauenriede 59 (Bundesbahnobersekretär Gerhard Götz, aus Wormen, Bahnhof, Kreis Rastenburg, jetzt 289 Nordenham, Deichgräfenstraße 5) ist zum Reserve-Lokomotivführer ernannt worden.

Sonderpreise für unsere Werbefreunde

Das Wachsen der Bezieherzahl vermehrt die Möglichkeiten, unsern Lesern eine noch bessere Zeitung darzubieten. Deshalb unsere ständige Bezieherwerbung. Die Bereitschaft zu neuen Abonnements ist gegenwärtig größer denn je aus der Überlegung, mit der Heimatzeitung mehr Wärme in die langen Abende zu bringen. Sie tun daher gut, den nebenstehenden Bestellschein stets bei sich zu haben; Gespräche mit Landsleuten ergeben Gelegenheiten, ihn auszufüllen und herzusenden.

Die Vermittlung neuer Bezieher wird, wie bekannt, prämiiert. Vor Weihnachten finden Ihre Bemühungen eine z u s ä t z l i c h e Belohnung, indem Anfang Dezember eine

VERLOSUNG VON SONDERPREISEN

stattfindet, zu der die Werber Losnummern mitgeteilt erhalten. Zu gewinnen sind

- **ein Geldpreis mit 100 DM;**
- **zwei Geldpreise mit je 50 DM;**
- **fünf Geldpreise mit je 20 DM;**
- **20 Exemplare „Heinrich von Plauen", 2 Bde., historischer Roman von Ernst Wichert;**
- **20 Reisewecker mit einjähriger Garantie aus dem Hause Bistrick;**
- **10 Bildbände „Jenseits von Oder u. Neiße";**
- **10 Exemplare des Kochbuches „Ostpreußische Spezialitäten", von Marion Lindt;**
- **10 mal „Heiraten und nicht verzweifeln", heitere Betrachtungen von K. O. Skibowski;**
- **20 Wandteller mit der Elchschaufel;**
- **20 Ostpreußische Taschenkalender;**
- **10 Elchschaufelbroschen in Silber 800;**
- **30 weitere Artikel heimatlicher Art.**

Die Verlosung erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges. Änderungen im Verlosungsplan vorbehalten.

Nachstehend die Aufstellung, aus der Sie Ihre Werbeprämien für den sofortigen Versand wählen.

Für die Werbung e i n e s neuen Dauerbeziehers:

Postkartenkalender „Ostpreußen im Bild"; Hauskalender „Der redliche Ostpreuße"; Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen; fünf Elchschaufelabzeichen Metall versilbert; Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger oder braune Wandkachel oder Wandteller, 12,5 cm Durchmesser oder Brieföffner, alles mit der Elchschaufel; Bernsteinabzeichen mit der Elchschaufel, lange oder Broschennadel; Heimatfoto 24 × 30 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch versandt); Bink: „Ostpreußisches Lachen"; Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche-Bücherei); „Bunte Blumen überall" oder „Der See unter dem Turiawald" (beides von Sanden-Guja).

Für z w e i neue Dauerbezieher:

Buch „Sommer ohne Wiederkehr" von Rudolf Naujok; Graf Lehndorff „Ostpreußisches Tagebuch;" schwarze Wandkachel 15 × 15 cm mit Elchschaufel, Adler, Tannenbergdenkmal, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte, Marion Lindts neues Kochbuch „Ostpreußische Spezialitäten".

Für d r e i neue Dauerbezieher:

Elchschaufelplakette, Bronze auf Eichenplatte; Wappenteller, 20 cm Durchmesser, mit Elchschaufel oder Adler; „Die Pferde mit der Elchschaufel" (D. M. Goodall).

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot. Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.

Es werden die an die nebenstehende Anschrift gesandten Bestellungen prämiiert, diese sollen also nicht bei der Post verbucht werden. Auf jeder neuen Bestellung gibt der Werber seinen Wunsch an; die Gutschriften können auch zum Aufsammeln stehen bleiben. Die neuen Abonnenten müssen selbst unterschreiben.

Eigenbestellungen und Abonnementserneuerungen nach Wohnsitzwechsel oder Reise sowie Austausch und Ersatzbestellungen werden n i c h t prämiiert, ebenso nicht Bestellungen aus Sammelunterkünften oder mit wechselndem Wohnort, da der Dauerbezug von vornherein unsicher ist.

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich
Den Bezugspreis in Höhe von 2.– DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

Vor- und Zuname

Postleitzahl Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift:

Wohnort Straße und Hausnummer

Kreis

Geworben durch

Vor- und Zuname

vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich

Als offene Briefdrucksache zu senden an

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13 Postfach 8047

Armin Mohler

Falsche und echte Alternative

Wir bringen hier die Stellungnahme eines Schweizer konservativen Publizisten zum deutsch-französischen Verhältnis. Sie verdient Beachtung, auch wenn der Leser der Beweisführung vielleicht nicht in allen Punkten zustimmen wird.

Die Diskussion um die Partnerschaft mit de Gaulle wird in der Bundesrepublik ständig durch den Aufschrei verwirrt: wir können doch auf den Schutz der USA nicht verzichten! Wer dem mit der Frage begegnet, ob denn dieser Schutz noch so selbstverständlich sei wie vor fünfzehn Jahren, gilt als Spielverderber. Aber ist der Flügel des amerikanischen Adlers, unter dem die Bundesrepublik aufwuchs, nicht längst weggezogen?

Die Frage ist umstritten. Es gibt keine Urkunde, in der festgelegt wäre, daß ein Angriff auf das Territorium der Bundesrepublik automatisch mit einem amerikanischen Atomschlag auf den Angreifer beantwortet würde. Aber man bekommt zu hören: die Amerikaner könnten gar nicht anders als uns zu Hilfe kommen. Nun, man braucht gar nicht vom Kriegsfall auszugehen — in der heutigen Situation ist ja ohnehin, soweit es auf die Amerikaner ankommt, die Versteinerung des Status quo das Wahrscheinlichste.

Sprechen wir also nur vom Nichtkriegsfall. Es ist keine Frage, daß die USA von allen möglichen Partnern der Bundesrepublik derjenige ist, der ihr an sich am meisten bieten könnte. Aber eben: die Amerikaner brauchen die Deutschen nicht mehr, wie sie sie noch vor fünfzehn Jahren brauchten. Die Bundesrepublik ist zwar für die USA keine quantité négligable geworden, aber doch ein Faktor dritten oder vierten Ranges.

Darum existiert die Alternative auch gar nicht, unter die die Diskussion um de Gaulle von Anfang an in der Bundesrepublik gestellt worden ist. Die Bundesrepublik hat gar nicht die Wahl zwischen den USA und de Gaulle (und schon gar nicht die Möglichkeit eines Schaukelspiels zwischen beiden) — sie hat nur die Wahl zwischen de Gaulle und dem Sich-zwischen-alle-Stühle-Setzen.

Um diese letztere, wirkliche Alternative aber sucht sich die Mehrheit der bundesrepublikanischen Politiker und politischen Gruppen seit der Unterzeichnung des Elysée-Vertrages zu Beginn des Jahres 1963 zu drücken. Und dazu sind alle Argumente, auch die unsinnigsten, recht.

Angesichts von de Gaulles „Extratouren" glaubten einige ganz Kluge, durch Distanzierung von dem unbequemen General sich jenseits des Atlantik die alte Vorzugsstellung zurückerobern zu können. Sich zweihundertprozentig angelsächsisch zu geben — das schien das erfolgversprechende Rezept zu sein.

Diese Klugen sind von der Geschichte längst widerlegt worden. Der Musterschüler aus Bonn bekam die Hiebe, beispielsweise in der Nahost-Krise von Anfang 1965, in die er ja nicht ohne Zutun Washingtons geraten war. Und der aufsässige de Gaulle konnte jenseits des Atlantik keineswegs ausgestochen werden. Im Gegenteil: wenn auch immer noch aus den USA Unmutsäußerungen gegen den General zu hören sind, so ist er doch von dort her seit Beginn seiner weltpolitischen Initiativen mehr und mehr mit Glacé-Handschuhen angefaßt worden. Mag er Washington auch noch so irritieren — er erreicht dort heute mehr als Bonn.

Eher wahnwitzig denn klug sind diejenigen, die insgeheim an die Möglichkeit eines deutschen Alleingangs glauben. Es sind die Nationalisten von heute — auch wenn ihr Standpunkt vor allem in den Publikationsorganen verfochten wird, die sich in der Jagd nach den Nationalisten von gestern nicht genug tun können. Man spürt, was unausgesprochen hinter ihren ständigen Mahnungen zu einer „offenen" Politik dem Osten gegenüber steckt: nichts anderes als die Hoffnung, sich zwischen den Fronten hochschaukeln zu können.

Diese Neo-Nationalisten sind von der Geschichte noch nicht widerlegt. Und das ist unser aller Glück: diese Widerlegung bestünde nämlich darin, daß wir alle zusammen in einem Lager säßen, über dessen Eingang in roten Lettern „Tauroggen" (oder „Rapallo") zu lesen wäre. Damit sei nichts gegen das Tauroggen von damals gesagt — aber wir sind nicht mehr im Jahre 1812, nicht einmal mehr im Jahre 1932. Das Rußland Kossygins und Breschnjews ist nicht mehr das von Zar Alexander I. Und ob die Bundesrepublik noch so viel fritzischen Zusammenhalt hat, wie ihn das Preußen Friedrich Wilhelms III. immerhin noch hatte, wäre auch noch zu untersuchen.

Wer bis dahin gefolgt ist, wird nun wohl sagen: gut, Deutschland — verkörpert durch die Bundesrepublik — muß einen Partner haben, und es kann diesen Partner nur im schicksalsverbundenen Europa finden. Aber muß dieser Partner der General de Gaulle sein? Kann es nicht Europa sein?

Nun, im Sinne der Nüchternheit, mit der diese Untersuchung unternommen wurde, kann die Antwort nur lauten: dieses „Europa" gibt es noch nicht. Europa ist vorerst eine Geschichte und eine Idee. Was sich in Europa als Partner anbietet, das sind — trotz EWG — immer noch einzelne Staaten.

Zwischen ihnen das Frankreich de Gaulles auszuklammern, ist unmöglich. Ohne Frankreich gibt es kein Europa. Und gerade dieses Frankreich de Gaulles hat der Bundesrepublik die Partnerschaft — und zwar die bevorzugte Partnerschaft — angeboten. Weil es Deutschland braucht.

Amerika, Rußland, England — sie alle können ihre Politik auch ohne die Deutschen durchführen. Die Politik de Gaulles hängt in der Luft, wenn die Deutschen nicht mitmachen. Das ist die große Chance der deutschen Politik von heute. Aber vielleicht müssen wir bereits sagen: das war die große Chance.

Johannisburg — Die Bahnhofstraße

Es „taut" nicht . . .

tp. Der Bundestagsabgeordnete Dr. Martin, Vorsitzender des Ausschusses für Kulturpolitik und Publizistik, hat vor kurzem eine Intensivierung der Berichterstattung aus den Ostblockländern gefordert. Die Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten ist in der Lage, in Polen, der Tschechoslowakei, in der Sowjetunion und Jugoslawien Auslandsbüros zu unterhalten, während das ZDF lediglich in Wien ein Büro installiert hat, von dem aus der osteuropäische Raum publizistisch betreut wird.

Welche Schwierigkeiten die Auslandskorrespondenten insgesamt haben, geht daraus hervor, daß zum Beispiel Sven Schürenberg, der für die ARD aus Prag berichtet, gegenwärtig bei den östlichen Behörden so wenig gut gelitten ist, daß er seine Aufgaben kaum noch zu erfüllen vermag — angeblich, weil Schürenberg nicht freundlich genug berichtet haben soll. Deutschen Stellen liegen ausreichende Informationen vor, daß es in Zukunft für deutsche Fernsehteams immer schwieriger werden dürfte, aus Osteuropa zu berichten, obwohl überall vom Tauwetter gesprochen wird. Drei Jahre lang hat ein namhafter, auch für Osteuropa unverdächtiger Journalist unentwegt versucht, nach Polen einzureisen. Fünf Dutzend Briefe, formelle Eingaben, Fernschreiben und Telegramme blieben ohne Nutzen. Gelegentlich hatte es den Anschein, als würden die Behörden die unverfänglichen Filmvorhaben genehmigen und die Einreise erlauben. In der Zwischenzeit aber wechselten die verantwortlichen Beamten, und die neuen Herren ließen den zermürbenden Papierkrieg aufs neue beginnen. Auch in anderen Ländern des Ostblocks sind Dreharbeiten schwierig. Ein Visum zu erhalten dauert manchmal lange, selbst für bekannte Journalisten, so daß eine aktuelle Reportage überhaupt nicht möglich ist. Die einzureichenden Themen werden hart zensiert, die Dreharbeiten peinlich beobachtet, und in „linientreuen" Ostblockländern wird die Ausfuhr von Filmen wie zu alten Zeiten streng kontrolliert.

Hochhuth und Diggelmann

Unbewältigte Schweizer Vergangenheit

rl. Der 38jährige Schweizer Autor Walter Matthias Diggelmann rechnet in seinem Roman „Die Hinterlassenschaft" in scharfer Form mit jenen Kreisen der Schweiz ab, die des Zornes voll sind über die Geschehnisse während des „Dritten Reiches" in Deutschland, aber nicht daran erinnert werden wollen, daß auch die Eidgenossenschaft ein gerüttelt Maß von Schuld auf sich lud. — Diggelmann hat das Verhalten der Schweiz gegenüber jüdischen Flüchtlingen aus dem Deutschen Reich zum Ansatzpunkt seiner Kritik gemacht. Das aber ist ein Thema, über das nach dem Willen der schweizerischen Bundesregierung geschwiegen werden soll. Erst unlängst öffneten die Berner Bundesbehörden dem Basler Historiker Edgar Bonjour den Zugang zu allen Geheimakten aus der Zeit von 1933—1945. Was der Historiker in einem Bericht über diese „unbewältigte Schweizer Vergangenheit" niederlegte, ist so schwerwiegend, daß es die Regierung für angebracht hält, „mit Rücksicht auf noch lebende Personen" nicht daran zu rühren. — Dieses Tabu hat Diggelmann in seinem Roman verletzt. Er erinnert an die Schweizer Entscheidung, von 1935 an keine Juden mehr aufzunehmen, die mit der Entschuldigung „das Rettungsboot ist voll" ausgesprochen wurde. Tausende jüdischer Flüchtlinge wurden von diesem Zeitpunkt an auf Befehl der obersten Schweizer Polizeibehörden an der Grenze abgefangen und den deutschen Grenzposten übergeben. Von dort aber führte sie ihr Weg zumeist in die Konzentrationslager. Gestützt auf diplomatische Protokolle wirft Diggelmann dem Land des Wilhelm Tell auch konsularische Niedertracht vor: Auf Berner Order hin stempelten die Schweizer Konsulate in Deutschland um Einreise bemühten Juden auf die erste Seite ihres Passes ein rotes „J". So waren sie beim Grenzübertritt sofort erkenntlich und wurden ihrem Schicksal überantwortet. — Kein Wunder, daß der bisherige Schweizer Verleger des in seinem Heimatland jetzt höchst umstrittenen Autors kein „politisches Pamphlet" veröffentlichen wollte. Der Münchner Verlag R. Piper & Co. nahm sich des heiklen Themas an. Wie brisant der Stoff ist, bewies das Echo auf einen Vorabdruck in der „Zürcher Woche": Der mit Dokumenten durchsetzte Roman wurde von den „Basler Nachrichten" ein „helvetischer Alptraum" genannt; der „Tagesanzeiger" in Zürich schrieb von einem „Ärgernis", „die Weltwoche" in Zürich von einem „notwendigen Buch". Mißmutige Schweizer bezeichneten Diggelmann in Leserbriefen als einen „Biertischschwätzer". Offenbar erinnert man sich in der Schweiz nur ungern daran, daß sich nicht alle Schuld an vergangenen Ereignissen auf die Deutschen abschieben läßt. — Dessen war sich wohl auch der „Stellvertreter"-Autor Rolf Hochhuth bewußt: Er lehnte, wie die Hamburger Illustrierte „Stern" zu berichten weiß, eine Anfrage des „Spiegel", ob er Diggelmanns Buch für das Nachrichtenmagazin rezensieren wolle, mit einer vieldeutigen Erklärung ab: Noch, so meinte Hochhuth, habe er die Verlängerung seiner Schweizer Aufenthaltsgenehmigung nicht bekommen . . .

DFU - neu angetreten?

bk. Es gibt Verlierer, die sich von ihrer Niederlage nicht erholen müssen — und nicht erholen dürfen. Ein solcher Fall ist die „Deutsche Friedens-Union" (DFU), eine Partei, die zuweilen kurz und treffend auch „Die Freunde Ulbrichts" genannt wird. Sie gehört zu den Verlierern der Bundestagswahl vom 19. September. Ihr Stimmenanteil ist um ein Viertel, nämlich von 1,9 auf 1,3 % zurückgegangen. Aber schon regt sie sich zu neuen Taten, schon wirbt sie für neue „Volksbewegungen" und außer-parlamentarische Aktionen. Sie hat Verfassungsklage gegen die sogenannten einfachen Notstandsgesetze eingereicht. Sie darf nicht ruhen und rasten, so lange ihre kommunistischen Gönner weiter gegen den Bestand der Bundesrepublik angehen. In Ost-Berlin fehlt es weder an Geld noch an Einfällen, um die trojanische Herde der Helfer und Helfershelfer in der Bundesrepublik zu immer neuen Angriffen gegen die demokratische Grundordnung zu treiben.

Gewiß, die DFU ist keine kommunistische Partei. Aber sie kann nicht leugnen, daß in ihren Reihen zahlreiche ehemalige Kommunisten wirken und daß ihre außenpolitischen Vorstellungen auf der gleichen Linie liegen wie die kommunistische Propaganda. Außerdem wird sie sich kaum allzuviel Mühe geben, die Identität ihrer ungenannten Spender zu entlarven, von denen sie lebt. Die zuständigen Bonner Stellen wissen darüber mehr. Aber auch das Wahlresultat läßt interessante Aufschlüsse zu. So hat die DFU genau in den Wahlkreisen besonders viele Stimmen erhalten, in denen die KPD vor ihrem Verbot weit über dem Bundesdurchschnitt vertreten war. Das gilt zum Beispiel für alle Hamburger und Bremer Wahlkreise, für Frankfurt, Mannheim und Nürnberg.

Dort liegt der Stimmenanteil für die „Friedens-Freunde" noch immer über drei Prozent. Das sind in Bremen zum Beispiel 12 100 Wähler, in Hamburg 32 000 — doch eine recht stattliche Zahl, die zudem noch in der Hauptsache besonders aus politisch aktiven, politisch interessierten Anhängern besteht. Wer auch sonst sollte Näheres über die DFU wissen und sich in der Gewißheit für sie entscheiden, daß die Stimme für eine Splitterpartei verlorengehen muß. DFU-Anhänger demonstrieren gern. Sie stellen auch die meisten Teilnehmer bei den „Ostermärschen" der Kriegsdienstgegner, die in der Hauptsache von der DFU organisiert werden. Das steht auf der Liste der Aufgaben, die das DFU-Direktorium nach den Wahlen der Partei gestellt hat.

Dabei wird sie aus Ost-Berlin fleißig ermutigt. Das niedrige Wahlergebnis für die DFU dürfe nicht zum Maßstab für ihre politische Bedeutung genommen werden, heißt es in der Erklärung des Zentralkomitees der illegalen KPD nach den Bundestagswahlen. Sie rät dazu, „gemeinsam eine breite Volksbewegung für eine neue Politik" in Gang zu bringen und dabei vor allem die „Arbeiterklasse" und die Gewerkschaften dafür zu gewinnen. Allerdings ist es mit einer „Volksbewegung" ziemlich schlecht bestellt. Setzt sie sich gleichzeitig für die Ziele der sowjetischen Deutschland-Politik ein, dann findet sie in der Bundesrepublik, wie das schlechte Abschneiden der DFU am 19. September zeigt, auch nicht genügend Anhänger.

Darum wird es wohl auch künftig bei der Arbeit bleiben, auf die sich die Kommunisten besonders gut verstehen: bei der Kaderbildung, bei der Konspiration und bei der Unterwanderung von anderen Organisationen. Auch die kommunistische Betriebsarbeit gehört hierher. Sie findet — nicht zufällig —gerade dort ihre Helfer, wo die DFU am meisten Anhänger hat. Außerdem gibt es sogar eigene DFU-Betriebsgruppen, die dann nach kommunistischem Muster aufgebaut sind.

Eine schweizerische Analyse:

„Polen ist kein Element der Bewegung"

Zürich (hvp) - Gegen die Auffassung, daß Polen heutzutage so etwas wie eine „treibende Kraft der Bewegung" im Sinne einer Auflockerung der politischen Verhältnisse in Europa sei, wandte sich das Redaktionsmitglied der „Neuen Zürcher Zeitung", F. Luchsinger, in einem Bericht aus Warschau. Polen, so lautet die Schlußfolgerung, die der Schweizer Journalist aus zahlreichen Gesprächen mit Polen und aus eigenen Beobachtungen gezogen hat, sei vielmehr „ein Faktor jener Stabilität, die auch Moskau gewahrt sehen möchte".

Zur Oder-Neiße-Frage schrieb Luchsinger, eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie würde „nur sozusagen die erste vorgeschobene Linie der polnischen Deutschlandpolitik liquidieren". Dahinter stehe aber noch die zweite Linie der „allgemeinen kommunistischen Politik der Trennung Deutschlands", und es sei eine offene Frage, ob auch diese durch eine solche Anerkennung beseitigt werden würde. Polen fürchte nämlich das Entstehen eines einheitlichen deutschen Volkes von 70 Millionen Menschen. Deshalb identifiziere sich Warschau mit Ulbricht und zolle der Berliner Mauer Lob.

Im besonderen hebt Luchsinger hervor, in welch großem Ausmaße die gegenwärtige polnische Publizistik die eigene polnische Geschichte verfälscht — zum Beispiel hinsichtlich der sowjetischen Rolle gegenüber Polen im Zweiten Weltkriege — und bemerkt hierzu, daß entsprechend auch die deutsche Situation nicht unvoreingenommen beurteilt werde.

Der schweizerische Beobachter erörterte die Frage, inwiefern eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch Deutschland „realistisch" sein würde — an eine „weitgehende Revision" der Oder-Neiße-Linie sei nach seiner Auffassung nicht zu denken —, aber er betonte gleichzeitig, daß die „Westverschiebung" Polens „ein wahrhaft diabolischer Zug Stalins" gewesen sei, weil damit eine ständige Reibungsfläche geschaffen worden sei.

Abschließend stellte Luchsinger fest, daß in Polen jedwede Erörterung der Möglichkeit einer künftigen sowjetisch-deutschen Annäherung mit einem „Überspielen" Warschaus allgemein als „nichtopportun" abgetan werde, obwohl doch solche „Zukunftsgedanken" nicht außer Betracht bleiben dürften.

UNSER BUCH

Zauberer und Helfer

Curt Riess: Gustaf Gründgens. Eine Biographie. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 13, 456 Seiten mit vielen Bildseiten, 28,— DM.

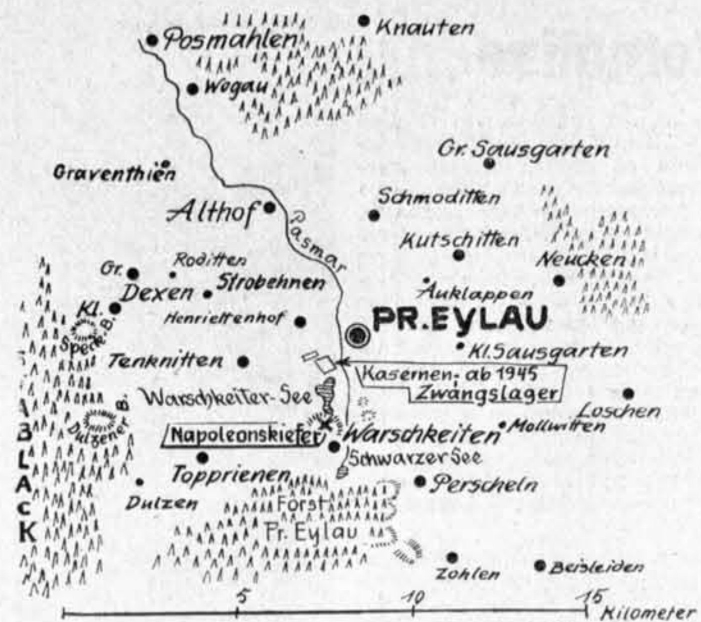
Als man am frühen Morgen des 7. Oktober 1963 in einem Hotelzimmer in der philippinischen Hauptstadt Manila den weltberühmten Intendanten, Regisseur und Schauspieler Gustaf Gründgens sterbend auffand, da ging die Nachricht in Windeseile um die ganze Welt. Hier ging — das spürten wohl alle — eine ungewöhnliche künstlerische Laufbahn zu Ende, die strahlende Triumphe ebenso wie schwerste Heimsuchungen und Kämpfe gekannt hatte. Es hat Deutschland im zwanzigsten Jahrhundert — vor und nach 1918, 1933 und 1945 — nicht an hervorragenden Darstellern, Bühnenleitern und Interpreten gefehlt. Man braucht nur Namen wie Kainz und Jessner, Reinhardt, Wegener, Bassermann, Jannings, Käthe Dorsch, Heinrich George, die Thimigs — unter vielen anderen zu nennen. Sich hier unter vielen großen Könnern einen Namen zu erwerben, sich durchzusetzen, war gewiß nicht leicht. Wir haben Gründgens meist als den souveränen und unwiderstehlichen Triumphator des Theaters in der Erinnerung und vergessen dabei, wie hart auch für ihn der Aufstieg gewesen ist, wie teuer jeder Erfolg bezahlt werden mußte. Sein alter Freund und Biograph Curt Riess weiß davon sehr viel Interessantes und Unbekanntes zu berichten. Ehe der „zahlende Schüler" an der Düsseldorfer Bühnenhochschule der Louise Dumont ganz kleine Rollen bei Sioli in Halberstadt, in Kiel und am Berliner Theater in der Kommandantenstraße erhielt, ehe er von Ziegel bei den Hamburger Kammerspielen eigentlich entdeckt wurde, vergingen Jahre. Es kam die bald gescheiterte Ehe mit Thomas Manns Tochter, das Ringen um größere Aufgaben in Berlin.

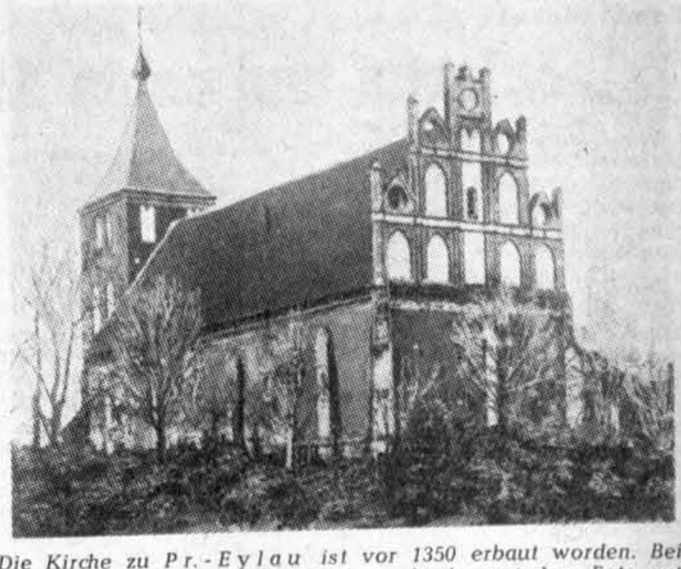
Wie es dazu kam, daß Gründgens dann 1933 Intendant und später Generalintendant der Preußischen Staatstheater wurde und blieb, das wird hier eingehend geschildert. Viele, die damals in die Emigration gehen mußten, haben ihm das schwer verdacht. Man nannte ihn, der gegenüber Goebbels unter dem Schutz Görings stand, den „Intendanten des Teufels". Daß er auf der anderen Seite unendlich vielen Künstlern und Kollegen geholfen, daß er sie und ihre Familien (mit Hilfe von Emmy Sonnemann-Göring) vor Schlimmstem bewahrt hat, steht heute außer Zweifel. Er hat 1945 monatelang in einem sowjetischen Lager gesessen, aber nicht das schlimme Schicksal Georges und anderer erlitten.

Gründgens sicherlich imposante Leistung nach Kriegsende in Düsseldorf und Hamburg bildet den Ausklang der überaus fesselnden Lebensbeschreibung. Wie er hier alle verfügbaren Kräfte mobilisierte, junge Talente entdeckte und neben großen Könnern einer älteren Generation reifen ließ, das ist schon großartig gewesen. Obwohl seit langem schwerkrank und ganz einsam, hat er bis zuletzt sein Bestes gegeben, ein Besessener des Theaters.

k.







Die Kirche zu Pr.-Eylau ist vor 1350 erbaut worden. Bei ihrer Erneuerung im Jahre 1879 wurde der auf dem Foto gut sichtbare, durch spitzbogige Blenden und Querbänder gegliederte Ostgiebel in den alten Formen wieder errichtet. Der Turm erhielt im 17. Jahrhundert den leicht geschweiften Helm nebst der oberen „Zwiebel".
Das Bild links zeigt die „Napoleonskiefer"

AN DER „NAPOLEONSKIEFER"

Von beherrschendem Punkt auf das Land ringsum blickend, stand in die sandige Höhe verkrallt die Napoleonskiefer. Schier zeitlos stand sie da, sturmgefetzt, an der Landstraße, die sich von Pr.-Eylau zum Bauernhof Warschkeiten emporschlängelte und weiter südlich in den großen Staatsforst eintauchte. Allbekanntes geschichtsumwobenes Wahrzeichen der Gegend.

Von ihrer Höhe aus soll Napoleon am Nachmittag des 7. Februar 1807 nach einem Gefecht mit der russischen Nachhut das Pr.-Eylauer Schlachtfeld rekognoziert haben, von hier aus sprengten seine Ordonanzoffiziere zu den vormarschierenden Bataillonen. Am nächsten Tage wählte er den Kirchenhügel zum Gefechtsstand.

Ob die Kiefer damals schon als winziges Bäumchen dort stand, wer kann es sagen? Ob sie heute noch dort steht, hart an der Demarkationslinie zwischen dem sowjetisch und polnisch verwalteten Teil des Pr.-Eylauer Kreises? Ich will es glauben. Ihr knorrig gedrungener Wuchs bot das Bild der Dauer.

Zur Sommerzeit pilgerten die Pr.-Eylauer an Sonntagen und Feiertagen oft schon früh morgens die zweieinhalb Kilometer hinauf zur Napoleonskiefer. Dann weidete sich das Auge an der von der Morgensonne belichteten reichgegliederten Umgebung.

Nach Norden und Osten fiel das Gelände weithin ab. Nördlich hatte man den Warschkeiter See und das Sumpfgelände des Langen-Sees dicht vor sich. Dahinter lagen die Artillerie- und Infanterie-Kasernen an der Landsberger Straße, die Stadtfreiheit Henriettenhof, das ehemalige Lehrer-Seminar, die spätere Oberschule von Direktor Sievers geleitet, anschließend das Stadtbild mit den alten geduckten Häuserzeilen, dem verspielten Türmchen des Landratsamtes und dem würdigen Spitzturm der alten Ordenskirche. Über die Stadt hinweg dehnte sich das Land mit den durch den Verlauf der Schlacht 1807 bekannten Dörfern Auklappen und Kutschitten. War der Tag besonders klar, konnte man wohl über den Kirchturm von Mühlhausen hinweg sogar den vierzig Kilometer entfernten Schloßturm von Königsberg mit dem Fernglas erkennen.

Im Osten schimmerten durch die Büsche über Mollwitten und Sardienen hinweg die weißen Häuser des Gutes Loschen. Von Perscheln bis Gallehnen wurde die Aussicht nach Süden durch den Pr.-Eylauer Staatsforst begrenzt, aus dem einmal in der Woche Förster Runge-Warschkeiten auf seinem Fahrrad hervortauchte, wenn er in der Oberförsterei Pr.-Eylau zu raportieren und anschließend im „Pr.-Eylauer Hof" seinen Männerskat zu absolvieren hatte. Sein fröhliches „Waidmann's Heil" klingt wohl noch manchem Überlebenden in den „Lauschern".

Nach Westen stieg das Gelände über Topprienen und Schwadtken zu den waldreichen Gefilden des rauhen Stablack an, zu der Dulzener Höhe mit ihren annähernd 200 Metern über dem Meeresspiegel, zum Speckberg und dem Kirchturm von Kl.-Dexen, dem hügeligen Gelände des Truppenübungsplatzes. Dann bot sich nach Nordwesten wieder ein weiter Ausblick im Verlauf der Pr.-Eylau-Kreuzburger Straße über Dorf Althof hinweg zu den tiefer gelegenen Gütern Graventhien und Wogau. Dorthin schlängelte sich auch das Flüßchen Pasmar. Der oder die Pasmar — sein Geschlecht wurde nie genau festgelegt — entsprang im Schwarzen See, wo die guten Krebse wohnten, fand seine kurvenreiche Bahn über Pr.-Eylau und Kreuzburg zum Stradick-Fluß, dann weiter zum Frisching, der im Frischen Haff mündete. Die weiten Forsten mit ihren wertvollen Nadel- und Laubhölzern, die den Ausblick von der Napoleonskiefer begrenzten, hatten Ausmaße von je zehntausend Morgen und mehr. Sie boten dem Großwild, dem Dam- und Rotwild, das die weiten Revierwechsel liebte, willkommen schutzreiche Heimat. Auch die urigen Elche kamen gewandert aus den Uferwäldern des Kurischen Haffs, südwärts über die Pregelwiesen, durch den riesigen Frischingforst, das sumpfreiche Zehlaubruch, durch die Knauter Wälder bis tief in die Wälder von Wildenhof am Südrande des Stablack.

So sammelten sich die Gruppen der Ausflügler am Stamm der Napoleonskiefer, zu Fuß, mit Fahrrädern oder gar zu Pferde und kosteten lange die vielgegliederte Schönheit unseres Landes unter dem ostpreußischen Himmel, den wir kennen. Die Lerchen stiegen im Sommer zu ihm jubelnd empor. Vielleicht bilde ich mir ein, daß sie bei uns besonders kräftig jubilierten.

So lebt dieses vertraute Landschaftsbild wie ein bunter Feldblumenstrauß aus blauen Kornblumen, rotem Mohn, duftendem Klee, weißer würziger Schafgarbe, gelbem Sumpfdotter, Wiesenschaumkraut und allen Lieblingen der Kinder vom Leberblümchen bis zum Tausendschön in der Erinnerung. Es verlangt uns nach dem Duft der Maiglöckchenteppiche in unseren Wäldern, der buntwuchernden Nelkenstauden hinter den Holzzäunen der Bauerngärten in Tenknitten und Sausgarten.

Aber auch im Winter bei Schnee und knackendem Frost stand die Kiefer nicht immer einsam. Dann flogen die Rodelschlitten und die Skigeübten zu Tal, und Schlittschuhläufer tummelten sich auf dem Warschkeiter- und dem Langen-See. Darüber schwärmten krächzend und johlend in wildem Reigen die Krähen und Dohlen.

... Zeitlos bleibt allen, die es kannten, das Wahrzeichen der Napoleonskiefer.

Botho von Berg

Die Kiefer wurde im Volksmund oft fälschlich als „Fichte" bezeichnet. — Wie alt werden Kiefern? Im Forst Ramuck, Kreis Allenstein, standen im Revier Wilhelmshütte (Gemeinde Grabenau) fünf hohe Kiefern zwischen Fichten und Weißbuchen, deren Alter schon um die Jahrhundertwende auf 200 Jahre geschätzt wurde.

„Der Habicht aus Landsberg"

Unter dieser Überschrift berichtete im Ostpreußenblatt, Jahrgang 16, Folge 3 vom 16. Januar 1965, Seite 8, Paul Kl. etwa folgendes: Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte in Landsberg, Kreis Pr.-Eylau, ein Gerichtsassessor mit Namen Rippentrop, der ein großer Tierfreund war und in seinem Garten „nahe der Kirche" allerlei Tiere hielt. „Zu seinen besonderen Lieblingen gehörte ein Habicht, dem er um den Hals ein Täfelchen mit der Aufschrift ‚Landsberg in Preußen' gehängt hatte." Der Habicht sei dann entflogen und ein Jahr später bei Damaskus in Syrien von einem Jäger geschossen worden. Die Weltpresse von 1850 habe aus diesem Fall eine Sensationsmeldung gemacht.

Die einstige Vogelwarte Rossitten, die seit 1946 die Bezeichnung „Vogelwarte Radolfzell" führt und ihren Sitz in Schloß Möggingen unweit Radolfzell am Bodensee hat, ging dieser ihr schon aus der Rossitten-Zeit bekannten Meldung nach. Als Quelle kommen drei gedruckte Angaben in Betracht, die hier von der jüngsten bis zur ältesten genannt seien:

1. Der 1930 in Königsberg i. Pr. verstorbene Zoologe Professor Dr. Dr. Maximilian Braun — er war übrigens der Doktorvater des Gründers und langjährigen Leiters der Vogelwarte Johannes Thienemann — veröffentlichte in der Fachzeitschrift „Ornithologische Monatsberichte", Band 15, 1907, einen kurzen Aufsatz „Ältere Markierungsversuche an Vögeln", worin er auch den hier in Rede stehenden Fall anführte. Als Vogelart war „Gänseweihe" angegeben, eine Bezeichnung, die Braun als Habicht deutete. Er nennt als seine Quelle:
2. Preußische Provinzialblätter XII, 1834, S. 273. Ferner ist in dem Aufsatz von Braun eine weitere Quelle angegeben, aus der die Preußischen Provinzialblätter geschöpft hatten, nämlich das Buch
3. John Madox: Excurs. in the holy Land, Egypt.... London 1834, II., S. 195. Als Ringinschrift wird hier „Landsberg in Preußen 1822", als Erlegungszeit Juni 1825 angegeben.

Nr. 3 ist fraglos die wichtigste, weil eigentliche Quelle. Ich habe sie, wie auch Nr. 2, nicht eingesehen. Es ist nicht unmöglich, aber auch keineswegs wahrscheinlich, daß die betreffende Stelle in dem Buch von Madox volle Klarheit bringt. Man muß wohl damit rechnen, daß Madox jene Geschichte zwar an Ort und Stelle, aber nur durch Hörensagen erfuhr. Vermutlich steht in dem Reisebericht der englische Vogelname „Goshawk", der in der Tat gleichbedeutend ist mit unserem „Habicht". Aber wer bürgt dafür, daß Madox — oder sein Gewährsmann in Damaskus — soweit vogelkundig war, daß wir dieser Artangabe trauen können! Es spricht nämlich viel dagegen, daß ein aus Ostpreußen stammender oder dort gefangener Habicht sich nach Syrien begab. Gerade dieser Greifvogel hat sich durch die Vogelberingung, mit der die Vogelwarte Rossitten im Jahre 1903 begann und die in Deutschland nun mehr als 6 Jahrzehnte hindurch ausgeübt wird, als eine der standorttreuesten Vogelarten erwiesen.

Interessant wäre, wenn Herr Paul Kl. die Quelle für seinen Bericht nennen würde. Es scheinen ihm Einzelheiten bekannt zu sein, die in den drei erwähnten Quellen nicht zu finden sein dürften, so etwa die Angabe, daß der Garten des Juristen Rippentrop (in Quelle Nr. 1 steht: „Justizrat Ribbentrop") sich „bei der Kirche" in Landsberg befand. Als Jahr der Markierung des Vogels wird 1822, als Jahr seiner Erlegung 1825 kaum anzuzweifeln sein —, soweit man überhaupt jenem Bericht Glauben schenken will.

Dr. Rudolf Kuhk
Vogelwarte Radolfzell (Bodensee)
(vormals: Vogelwarte Rossitten)

In Zuchthäusern und Gefangenenlagern

Der Leidensweg einer ostpreußischen Frau von 1945 bis 1948

Mit Recht werden die Berichte von Frau Rosa Labenski aus Zandersdorf im Kreise Rastenburg im Untertitel des Buches als historisches Dokument 1945/48 bezeichnet. Sie beginnen mit dem 20. Januar 1945. Dieses Datum ist bemerkenswert, weil zwei Tage darauf sowjetische Panzerspitzen die Ostbahn bei Güldenboden erreichten und somit jede Fluchtmöglichkeit auf der Eisenbahn nach Westen zu verriegelten.

Wie nahe das hereinbrechende Verhängnis bevorstand, ahnte niemand in Zandersdorf. Auf ihrem Hof versah die 53jährige Frau Labenski die Wirtschaft. Ihr Mann war als Hauptmann d. R. zu einer Volkssturm-Einheit einberufen, vier Söhne standen als Soldaten im Felde; drei von ihnen waren — nicht aufgrund freiwilliger Meldung — zur Waffen-SS gekommen; die vier jüngsten Kinder hatte sie in ihrer Obhut. Wie vielerorts in Ostpreußen waren Wohnhaus und Gebäude überbelegt mit Flüchtlingen, Soldaten und Armierungsarbeitern. 90 Militärpferde standen in den Ställen. Von den Betriebsangehörigen war nur ein 65jähriger Deputant vom Volkssturm befreit und auf dem Hofe belassen worden; hinzukamen ein Wachmann und fünfzehn Kriegsgefangene als Arbeitskräfte.

Viel zu spät wurde die bänglich ersehnte Treckerlaubnis „von oben" gegeben, doch der Treck mißglückte. Noch läuteten am 28. Januar die Kirchenglocken in Sturmhübel zum Gottesdienst — aber zwei Männer brachten die Schreckenskunde: Die Russen sind in dem vier Kilometer entfernten Atkamp und haben zwei Bauern erschossen. Was wird geschehen? Man hätte rechtzeitiger flüchten müssen. Ein Nachbar sagt, was viele damals empfunden haben:

„Kann man denn weg von einem Stück Erde, das schon der Großvater bearbeitet und bebaut hat? Kann man denn weg von Tieren, die man ein Leben lang gezüchtet hat? Ja, zum Donnerwetter, kann man denn weg aus einem Hause, wo die Eltern gestorben und die Kinder geboren sind? Aus den Ställen, wo man so manche Nacht bei einem kranken Pferd, bei einer ferkelnden Sau gewacht hat? ... Nun, das kann man nicht!" — Der Mann, der diese Worte sprach, wurde drei Stunden später von sowjetischen Soldaten erschossen ...

Es ist grausig, was mit den Frauen geschah, denen viehische Gewalt angetan wurde. Frau Labenski verschweigt nichts. Ein polnisch sprechender, gutherziger Russe hatte sie gewarnt: „Du hast hübsche Töchter, du mußt hier weg, wenn du diese Kinder retten willst. Diese Nacht kommen viele Truppen; Stalin hat im Umkreis von zehn Kilometern der Front die deutsche Frau den Soldaten geschenkt ..."

Auf Übles kommt noch Schlimmeres. Die Gejagten ziehen herum, Ortsnamen tauchen auf: Scharkheim, Glaubitten, Nohnkein, Korschen, Waldfriede, wo sich eine tatarische Einheit einquartiert hat. Die Tataren verhalten sich anständiger als die Russen; sie schützen sogar die Frauen mit der Waffe. Doch verhindern kann ihr Major es nicht, daß Frau Labenski weggeholt und von den sich an sie klammernden Kindern getrennt wird, die mit Gewehrkolben zurückgetrieben werden.

Eine Schar verzweifelter Frauen wird in das Zuchthaus in Bartenstein gebracht. Damit beginnt ein Kapitel unseliger Leiden und Demütigungen in Zuchthausräumen und Gefangenenlagern. In einer für sechs Sträflinge eingerichteten Zelle werden 72 Frauen zusammengepfercht; alle haben Wunden an ihren Körpern aufzuweisen, braune, grüne und verkrustete Stellen auf der Haut, die Spuren von brutalen Mißhandlungen.

Weitere peinvolle Wochen müssen die Frauen im Zuchthaus in Insterburg erdulden. Gleich, ob Deputantenfrau oder die Frau eines adligen Rittergutbesitzers, Lehrerin oder Handwerkerfrau, sie werden alle gleich übel behandelt. 400 Frauen sind in einen Raum getrieben; sie haben nicht Platz zum Schlafen, sitzen tagelang Rücken an Rücken, Knie an Knie — Wahnsinnsanfälle und Aborti als Ergebnis der Vergewaltigungen ereignen sich täglich ...

Am 16. Mai werden die Frauen auf Lastkraftwagen in das Lager Pr.-Eylau, in die Infanterie-Kasernen am Waschkeiter See gebracht, dessen höchste Belegstärke über 13 000 Personen betragen haben soll. Der Tod hält reiche Ernte, der Thyphus geht um. Die wenigen ausgegebenen Brotschnitten sind fast ungenießbar; sie schmecken nach Petroleum, weil die Backmaschinen mit Staufferfett eingeschmiert werden müssen.

Hell zeichnet sich inmitten einer Welt des Hasses das Verhalten eines russischen Offiziers ab, der zwölf älteren Frauen einen Tag in Freiheit verschaffte, an dem sie sich in einem Teich reinigen konnten und ein gute Mahlzeit erhielten, unter diesen Großmutter, — eine gebürtige Deutsche —, an diesem Tage 70 Jahre alt wurde. Dieser Freudentag war nicht billig für den unbekannten, edel gesinnten Menschenfreund, denn für jede der Frauen mußte er 17 Rubel an die sowjetische Lagerverwaltung zahlen, die Taxe für „persönliche Dienstleistungen"; obendrein riskierte er ein Strafverfahren gegen sich, falls diese den deutschen Frauen erwiesene Wohltat Übelgesinnten zu Gehör gekommen wäre.

Schlimm waren auch die Verhöre. Frau Labenski war Mitglied der NSDAP seit 1929, was sie nicht verheimlicht hatte. Sie rechnete daher auch mit ihrer Hinrichtung. Als sie zu Spitzeldiensten gepreßt werden sollte, wurde sie rohen Torturen unterworfen. Eines Tages kam die Wende: Frau Labenski wurde im Januar 1946 vom Straßenfegerkommando herausgelöst und zum Lagerverwalter gebracht. Aus den Vernehmungen war bekannt geworden, daß sie einst für den Reichsnährstand eine schriftliche Ausarbeitung über die Verwendung von Brutapparaten bei der Geflügelzucht verfaßt hatte. Der russische Kapitän erklärte ihr: „Wir wollen in diesem Jahre 2000 Küken haben — entweder schaffen Sie uns diese, dann sehen Sie Ihre Kinder wieder — oder Sie kommen nach Sibirien!"

Im Lager Knauten wurde der nach ihren Angaben konstruierte Brutapparat aufgestellt — das Glück war der Bangenden günstig: eine Brut folgte der anderen. Doch aus der versprochenen Entlassung wurde einstweilen nichts, erst über den Umweg durch die Lager Romitten, Galben, Pr.-Eylau, Ostpreußenwerk Königsberg, Insterburg und das Lazarett Georgenburg gelangte sie in die Freiheit. Am 26. August 1948 sah sie in Marburg ihren Mann und ihre acht Kinder wieder — den ältesten Sohn als amputierten Kriegsverletzten. Diese Wiedervereinigung mit der Familie empfand sie als eine Gnade ...

*

Diese Aufzeichnungen hat der Theologe Professor Helmut Gollwitzer als Buch unter dem Titel „Und vergib uns unsere Schuld" herausgegeben. Im Vorwort bemerkt er, daß nicht Schuld gegen Schuld aufgerechnet werden dürfe, nicht die Schuld der Sieger gegen den Besiegten, nicht die Schuld der Russen und der Polen gegen die Schuld der Deutschen. Weil aber nicht Schuld gegen Schuld aufzurechnen sei, darum sei auch nicht Leiden gegen Leiden abzuwägen, nicht auszuwählen, welches Leiden Anspruch auf Gedenken habe. Die Erinnerung an das, was unsere Völker in der Vergangenheit sich angetan haben, sei nur dann legitim, wenn sie einer neuen Freundschaft zwischen unseren Völkern diene; dies sei die Absicht dieses Buches. s-h

*

Und vergib uns unsere Schuld ... Ein historisches Dokument 1945/48. Die Aufzeichnungen von Frau Rosa Labenski aus Zandersdorf, Ostpreußen. Mit einer Einführung von Helmut Gollwitzer. v. Hase & Koehler Verlag, Mainz, 232 Seiten, Ganzleinen 14,80 DM, Paperback 9,80 DM.

Heimatliche Geschenke für jede Gelegenheit

finden Sie in unserer Liste, die wir Ihnen gern auf Anforderung übersenden

Geschmackvolle **Wandteller und -kacheln mit den Wappen ostpreußischer Städte oder der Elchschaufel, Brieföffner, Lesezeichen** und viele andere schöne Geschenkartikel stehen für Sie zur Auswahl; ebenso **Alberten** für unsere ostpreußischen Abiturienten

Bitte fordern Sie unsere Liste an

Wenn Sie in Hamburg wohnen oder gelegentlich einmal nach Hamburg kommen, dann würden wir uns über Ihren Besuch freuen

Kant-Verlag G. m. b. H. / Abt. Heimatandenken
Hamburg 13, Parkallee 86 Tel 45 25 41 / 42



1964er Alsheimer Goldberg Spätlese Originalabfüllung

4,00 DM

Franko per 1/1 Fl. einschl. Glas

DAS IST IHR WEIN

Ein köstlicher Tropfen - eine Originalabfüllung - herrlich ausgereift und gut abgelagert - mit allen Merkmalen, die dem Kenner Qualität verbürgen: feine Blume, voller, lieblichfruchtiger Geschmack und ausgezeichnete Bekömmlichkeit.

Ja, diesen Wein sollten Sie einmal probieren - sich einen kleinen Vorrat davon hinlegen!

Sendungen ab 40,- DM frachtgutfrei; Zahlung nach Erhalt 2 % oder 60 Tage netto.

GRÄFIN VON KÖNIGSMARCK'SCHE
Weinkellerei – Weinbau
KOBLENZ
Tel. 02 61 / 21 49 · Postf. 1160

JAPAN-IMPORT

1000 elektr. Nähmaschinen ab 140,-
Zick-Zack ab 235,-

2-Trans.-Radio	10,—
7-Trans.-Radio MW	22,50
9-Trs.-Rad. UKW/MW	72,50
Theatergläser	27,50
Ferngläser 8 x 30	53,—
8 x 40	59,—
7 x 50 vergütet	69,75
10 x 50	74,50
12 x 50	78,50
16 x 50	82,50
Lederköcher m. Samtfutter	6,50
Haartrockner	13,95
Popeline-Herren-Oberhemd bügelfrei, Gr. 36—44	10,95
Gegensprechanlage	39,—

Jeder Preis eine Sensation

CLAUSEN Hamburg 1
das Spezialhaus mit der enormen Auswahl u. fachmänn. Kundendienst
Gertrudenstraße 9/11
Ecke Ferdinandstraße/Raboisen, 32 76 53

Willy Grieser
Preiswerte Gold- und Silberwaren
Hamburg 1 · Kattrepel 7 · Ruf 33 31 09
* Uhren * und * Bernstein

Ihre Klein-Anzeige in Das Ostpreußenblatt

Bekanntschaften

Norddeutschland. Gut auss. Witwe, Ende 20, oh. Anh., i. gut. Pos., ev., spars. u. solide, sucht auf dies. Wege, da Mangel an Gelegenh., einen netten Herrn bis 38 J., i. gut. Pos., evtl. Geschäftsmann, Trinker sowie geschied. zweckl., bei Zuneig. u. Sympathie zw. bald. Ehe kennenzul. Ersparnisse sowie komfortables Haus u. Führerschein vorh. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 56 046 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Königsbergerin, Kriegerwitwe, 55 J., ev., sucht auf diesem Wege Freundschaft, keine Heirat, mögl. Königsberger. Zuschr. u. Nr. 55 944 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Beamtenwitwe, alleinst., Mitte 60, m. schön. Haus u. Garten, sucht pass. Kameraden z. gemeinschaftl. Wirtschaftsfhr., Raum Hamburg. Zuschr. u. Nr. 55 940 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Beamtenwitwe (58), schönes Heim, sucht Bekanntsch. m. gebild., ehrenwert. Herrn. Zuschr. u. Nr. 56 115 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Landwirtssohn, 42/1,82, ev., led., Vermög. vorh., sehbehind., i. Fabrik beschäftigt, sucht eine Lebenskameradin (Raum Westf.), Vermög. unwichtig. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 56 030 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Landwirtschaftsrat i. R., Witwer, alleinst., Ostpr., wünscht gebild. Dame kennenzul., 3-Zi.-Wohng. i. Hannover-Waldhausen vorh. Zuschr. u. Nr. 56 185 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreuße, 33/1,90, kath., berufstät., Wohng. vorh., sucht eine gute Mutti f. seine Kinder, 3, 7, 8 J., Witwe angen. Bildzuschr. u. Nr. 56 061 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Eheglück im Forsthaus! Bin Förster, Beamter, 28, groß, gut aussehend, aber ledig und einsam; habe selbst Vermögen und suche keines: „Meine Frau" frohen Herzens glücklich sehen, das genügt mir; bin noch: „ROMANTIKER 105" — 62 Wiesbaden, Fach 662 (Ehemöller).

Architekt, Amerikaner bin ich (ein Jahr in Deutschland), im 24. Lebensjahr, groß, schlank, weltoffen, mit Vermögen und schnellem Wagen. Welches liebe deutsche Mädel darf ich als meine Frau mit zurücknehmen? Näh.: „73 23", Inst. Horst Baur, Post üb. 7 Stuttgart-S, Weißenburgstr. 2a.

Gutausseh. Mann, 27/1,72, Beh.-Angest., m. Ersparn., sucht zw. Heirat gut ausseh., berufstät. Mädchen, die bereit ist, auch nach Heirat mitzuarbeiten u. nach Frankfurt zu verzieh. Bildzuschr. u. Nr. 56 066 an Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13.

Immobilien

Verkaufe Rentner-Wohng. m. Garten, geeign. als Wochenendhaus, Raum Holst., 15 000 DM. Anfr. u. Nr. 55 967 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Einfamilienhs. m. Einliegerwohng., renoviert, insges. 180 qm, Burg/Dithm. (Luftkurort), 1200 qm Land, Forderg. 139 000, LAG-Entschädig. kann mit verwandt werden. Smiatek, Paul, Immobilien, 2 Hamburg 1, Glockengießerwall Nr. 6, Tel. 33 58 90 und 40 15 65.

Suchanzeigen

Wer war in Ostpreußen und Ostgebieten bei der Firma Brieger u. Großdidier tätig in den Jahren 1938—1944, auch bei OT-Einsätzen, und gibt Auskunft über Aufgaben und Tätigkeit des „Baustabes Ost"? Einsatzort und Einsatzart, Personalangaben üb. Einsatzleiter usw., sollten Ihre Zuschriften enthalten, die Sie bitte u. Nr. 55 883 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13, oder an Josef Reitner, Archivar, Wien IX, Österreich, Dr.-Tandler-Platz 10/29, richten wollen.

Suche Obgefr. Kuhnke od. einen Kameraden v. d. Fliegerstaffel Insterburg, der mit Obgefr. Arno Kehler 1936/37 gedient hat. Nachr. erb. Franz Kehler, 303 Walsrode Am Tierhof 10.

Gesucht wird **Erna Thiel,** geb. Rosenowski, geb. am 24. 10. 1917, zul. wohnh. i. Rastenburg, Tannenwalder Weg 23. Sie wurde am 29. 3. 1945 m. mehreren Frauen u. Mädchen ins Gerichtsgefängnis Rastenburg eingeliefert u. am 30. bzw. 31. 3. m. einem Lkw nach Insterburg gebracht. Später soll sie nach Rußland gekommen sein. Wer war mit ihr zus. und kann nähere Ausk. geben? Unkosten werden erstattet. Nachr. erb. Anna Rosenowski, 5673 Burscheid, Liesendahler Feld 3, fr. Rastenburg, Tannenwalder Weg Nr. 23.

Erben gesucht

Als Nachlaßpfleger nach des am 23. 1. 1965 verstorbenen Reichsbahn-Obersekretärs a. D. Ludwig Beyer aus Gotenhafen, geb. am 2. 9. 1885, zuletzt wohnhaft in Barrien-Altersheim bei Bremen. Ehefrau Wally Beyer, geb. Wobschinski, ist verstorben am 24. 1. 1961 in Fahrenhorst bei Bremen, habe ich Erben zu ermitteln. Meldungen und Hinweise erbittet Nachlaßpfleger Richard Kolpak, 2819 Barrien, Bez. Bremen, Zum Grund 6.

Verschiedenes

Haus m. Garten (Neubau m. Bad) in waldreicher Gegend (Luftkurort) ab sof zu vermieten, geeign. f. Rentner, Ruhebeamten. Anfr. u. Nr. 55 969 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Wer Forderungen an das Grundstück L. Bendzko, Lyck, K.-W.-Straße 11, hat, möge sich bis 1. 12. 1965 an das Ausgleichsamt in Lübeck, Marliring 101, melden.

PANTOFFEL wie daheim liefert **Otto Terme, 807 Ingolstadt. 440/80**

Ostpreußische Herdbuch-Gesellschaft e. V.

Zu einer ordentlichen Mitgliederversammlung lade ich hiermit auf den 15. November 1965, 17.30 Uhr, nach Hamm (Westf), Zentralhallen, im ersten Drittel des großen Sitzungssaales der Westf. Herdbuchgesellschaft ein.

Tagesordnung

1. Geschäftliches
2. Kassenbericht
3. Wahlen
4. Stand der Verhandlungen auf Anerkennung der Zuchtwerte im LAG
5. Verschiedenes.

8221 Lambach bei Seebruck den 20. 10. 1965

von Saint Paul
Vorsitzender

Urlaub Reisen

Gasthaus-Pension „Forelle"
7821 Strittberg (Südschwarzwald) 950 m. Erholung in absoluter Ruhe, gt. Skigelände mod. Zimmer mit Balkon fl. k. u. w. Wasser, Bad, Zentralhzg., Garage, eig. Forellenzucht. Telefon 0 77 55/3 87 Bahnst. Seebrugg

7829 **Reiselfingen — Hochschwarzwald, Gasthof-Pension Sternen,** direkt am Eingang z. wildromantischen Wutachschlucht, Vollpens. 14 DM, fl. w. u. k. Wasser, Zentralheizung. Prospekte. Ganzjähr. geöffnet.

Unterricht

DRK-Schwesternschaft Elberfeld, Wuppertal-Elberfeld, Hardtstraße 55
nimmt jederzeit auf:
Schwesternschülerinnen
zur Ausbildung in der Krankenpflegeschule des DRK-Krankenhauses Wuppertal
Vorschülerinnen
zur Ableistung des hauswirtschaftlichen Jahres zur Vorbereitung auf den Pflegeberuf. Bewerbungen erbeten an die Oberin.

Doris Reichmann-Schule

Staatl. anerk. Berufsfachschule für Gymnastiklehrerinnen
2½jähr. Ausbild. z.
staatl. gepr. Gymnastiklehrerin
Gymnastik, Bewegungsgestaltung, Rhythmik, pfleg Gymnastik, Sport
Neigungsfach:
Werken und textile Gestaltung
Semesterbeginn:
Sommer-Sem.: April
Winter-Sem.: Oktober
Prosp. und Ausk.: Hannover, Hammersteinstr. 3, Ruf 66 49 94



Zum Oktober und April werden aufgenommen:

1. **in der Krankenpflegeschule Wetzlar** zur Ausbildung als Krankenschwester gesunde ev. Mädchen (17—25 J.)
2. **in der Vorschule f. sozialen u. pflegerischen Dienst.** Mädchen (14—15 J.) mit gutem Volksschulzeugnis
3. **Mittelschülerinnen** zur Ableistung des hauswirtschaftlichen Jahres
4. Mädchen und Frauen (17—37 J.). **Ausbildung als Krankenhaus-Helferin.**

Königsberger Diakonissen-Mutterhaus auf Altenberg
633 Wetzlar, Postfach 443

Mit der Vorschrift allein ist es nicht immer getan . . .

. . . denn gerade im Polizeidienst ändert sich die Situation von Minute zu Minute

Hier ist ein Mann erforderlich, der mitdenkt, der in Sekundenschnelle reagiert und selbständig entscheidet, der immer die Übersicht behält.

Übrigens: Können Sie sich in die Rolle eines Polizeibeamten hineindenken, der die Situation bei einem Verkehrsunfall mit mehreren Verletzten zu meistern hat?

Ja? – Dann könnten Sie wohl auch als Polizeibeamter Ihren Weg machen. Die Arbeit ist ungewöhnlich vielseitig! Ein Vorzug. Jeder hat die Möglichkeit, seine besonderen Fähigkeiten zu entfalten.

Das ist nicht immer und überall so. Für das, was gefordert wird, stehen entsprechende Gegenleistungen.

Am besten,
Sie lassen sich eingehend unterrichten von der

LANDESPOLIZEISCHULE »CARL SEVERING«
Werbe- und Auswahldienst Abtlg. 62
44 Münster (Westf.), Postfach 910

Kaufhaus UNION Karlsruhe

vergrößert seine Verkaufsfläche ums Doppelte.

Für unsere erweiterten

Textil-Abteilungen

suchen wir befähigte

Substituten

Nachwuchskräfte haben hier die Möglichkeit, bald zum Abteilungsleiter aufzusteigen.

Wir gehören zum Hertie-Unternehmen und bieten neben guter Bezahlung, alle Vergünstigungen eines modernen Kaufhauses.

Senden Sie Ihre Bewerbung mit Gehaltsanspruch und frühestem Eintrittstermin an

Kaufhaus 

Wir suchen

Bohrwerkdreher
Fräser
Dreher
Werkzeugschleifer
Bau- oder Konstruktionsschlosser

Anfragen sind erbeten an **MOWAG Motorwagenfabrik AG, CH 8280 Kreuzlingen (Schweiz).**

Stellenangebote

Für unseren Buchversand und unsere Verkaufsausstellungen suchen wir als Leiter

jüngeren Buchhändler

Neutraler Pkw. steht zur Verfügung. Führerschein erforderlich. Neben festem Gehalt zahlen wir Provision und Spesen. 5-Tage-Woche und preisgünstiger Mittagstisch. Rufen Sie uns bitte unter 45 25 42 an, um eine unverbindliche Unterhaltung zu vereinbaren KANT-VERLAG der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Hamburg 13.

Für unsere Anzeigen-Abteilung suchen wir für abwechslungsreiche und interessante Arbeiten in angenehmer Betriebsatmosphäre – per sofort oder nach Vereinbarung

Kontoristin

mit Schreibmaschinen-Kenntnissen. Gehalt nach Vereinbarung – 5-Tage-Woche – Fahrgelderstattung – verbilligter Mittagstisch im Hause. Rufen Sie uns bitte unter 45 25 42 an, oder schreiben Sie kurz an Das Ostpreußenblatt 2000 Hamburg 13, Parkallee 86.

Für gepflegten Fabrikantenhaushalt in Essen-Bredeney wird

perfekte Köchin

in Dauerstellung gesucht. Dienerehepaar sowie weitere Hilfen vorhanden. Alles Nähere bei persönlicher Vorstellung. Schriftliche Bewerbungen unter G. K. 1084 an Interwerbung, 4 Düsseldorf, Steinstraße 34.

Wegen Heirat der jetzigen

Beiköchin

bei gutem Lohn u. liebevoller Behandlung in landschaftl. schöner Lage gesucht. Bodelschwingh-Haus, Ev. Altersheim, 58 Hagen, Kuhlestraße 33.

Alleinsteh. Landsmännin wird gegen Mithilfe in frauenlosen Haush. (Vater 69, Sohn 31) 1½ Zi., Kü. u. Bad geboten. Raum Koblenz. Angeb. u. Nr. 56 063 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Alleinstehender, älterer Herr sucht alsbald zur Führung seines Haushalts in Weinheim (Bergstraße) eine saubere, unabhängige Frau bei guter Bezahlung in angen. Dauerstellung. Eig. Zim. im 4-Raum-Bungalow in Hanglage, Ölheizung, Garten, Terrasse. Angebote an Fritz Käpernick, 694 Weinheim (Bergstraße), Ob. Sandweg 16 a.

Fleißige Männer und Frauen gesucht die nebenbei viel Geld verdienen wollen. Fa. Helmut Räder, 85 Nürnberg, Burgschmietstr. 42 a

Alleinst. Rentner, 65 J., ev., sucht f. d. Haushalt eine alleinst. Frau als **Wirtschafterin,** Alter bis 55 J. Freie Wohng. steht z. Verfüg. Bei gegens. Verstehen Heirat mögl. Bildzuschr. u. Nr. 55 970 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Landwirt m. Haus u. Garten, 69/1,77, sucht eine Wirtschafterin, Raum Niedersachsen, 55 b. 65 J. Bin etwas gehbehind. 2 Zi. u. Wohnkü. steh. z. Verfüg. Zuschrift. u. Nr. 56 117 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Rentnerehepaar gesucht, biete 2½-Zi.-Wohng. auf d. Lande, Kreis Celle, zeitweilige Versorgung v. 2—3 Pferden erwünscht. Angeb. u. Nr. 55 913 an Das Ostpreußenbatt, 2 Hamburg 13.

75jähr. u. Mitte 80er Rentner, etw. gehbeh., suchen z. Betreuung u. gemeins. Haushaltsfhrg. eine aufr., ehrl., saubere Rentnerin oh. Anh., m. gut. Wesen, auch gläub., nicht Beding. Angeb. u. Nr. 56 064 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Suche für sofort

Gleisbau- und Tiefbauarbeiter

Lohngebiet 1, Auslösung, freie Unterkunft vorhanden. Tarifliche Heimfahrten.

Otto Wißbrock
Bauunternehmung,
491 Lage
Burgstraße 18, Telefon 0 52 32 / 25 03.

Wir suchen für unser Mädchenwohnheim, 50 Plätze, in gepflegte Heimatmosphäre, eine verantwortungsbewußte

Erzieherin

mit hauswirtschaftlichen Kenntnissen, evtl. bei Interesse können Kenntnisse erworben werden. Ein schönes Balkonzimmer zum Garten hin steht zur Verfügung. Bezahlung nach BAT, evtl. Zusatzkasse. Geregelte Arbeitszeit. Dienstantritt 1. Jan. 1966. Angebote mit Zeugnisabschriften erbittet die Heimleiterin Christa Sonnenfeld, Ev. Mädchenwohnheim, 56 Wuppertal-Barmen, Heckinghauser Straße 206.

Für meinen kleinen (2 Pers.), modern eingerichteten ostpr. Arzthaushalt, Nähe Lübeck, suche ich zu sofort oder später

ältere Wirtschafterin

Anfragen erbeten an Dr. med. Lieselotte Ackermann 2061 Siebenbäumen über Bad Oldesloe.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Ihre Vermählung geben bekannt

Wichard von Alvensleben
Veronica von Alvensleben
geb. Benefeldt

30. Oktober 1965

Göttingen
Schopenhauerweg 8
Plön, Langenbusch 14
fr. Quoßen
Kr. Bartenstein

25

Am 2. November 1965 feierten wir unsere Silberhochzeit und grüßen damit alle Freunde und Bekannten.

Erich Friese
und Frau Martha
geb. Lukas

3401 Diemarden 111
bei Göttingen
früher Zallenfelde
Kreis Pr.-Holland

Unsere lieben Eltern

Hans Kraska
und Frau Ida
geb. Ributzka
fr. Kl.-Jerutten, Kr. Ortelsburg
Ostpreußen

feierten am 3. November 1965 ihren 40. Hochzeitstag.

Es gratulieren von Herzen und wünschen weiterhin Gesundheit, Wohlergehen und Gottes Segen
die Kinder
und Enkelkinder

Gleichzeitig grüßen wir alle Verwandten sowie Bekannten und würden uns über jede Nachricht sehr freuen.

6509 Gau-Odernheim
Friedrich-Ebert-Straße 3

50

Am 6. November 1965 feiern unsere lieben Eltern

Franz Kerwell
Anna Kerwell
geb. Kromat
früher Tilsit, Ostpr.
Stolbecker Straße 78
jetzt Bremen-Oslebshausen
Togostraße 34

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren und wünschen von Herzen Gesundheit und Gottes reichsten Segen
ihre dankbaren Kinder
und Enkelkinder

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Helene Wittke
geb. Heinrich
aus 4963 Bad Eilsen-Heessen
Am Hang 20
früher Adl. Friedrichshoff
Kr. Heiligenbeil

feierte am 2. November 1965 ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes reichen Segen
ihre Tochter Rosemarie
Schwiegersohn Günter
und Martin und Silke
als Enkelchen




70

Am 11. November 1965 wird meine liebe Mutter, Witwe

Martha Heinrich
geb. Thal
Eisenberg, Kr. Heiligenbeil

70 Jahre alt.

Es gratuliert ihre Tochter
Friedel Koswig mit Familie

8451 Kümmersbruck 106
bei Amberg
früher Königsberg Pr.
zuletzt Krugstraße 13




72

Unserer lieben Mutter

Margarete Liedtke
geb. Solty
aus Kulinowen

gratulieren wir herzlichst zum Geburtstag.

Ihre dankbaren Kinder
und Enkel

Hamburg-Bramfeld
Buschrosenweg 20
früher Königsberg Pr.
2. November 1965

---

81 81

Unser lieber Vater

Ernst Radtke

vollendete am 30. Juli 1965 sein 81. Lebensjahr und am 7. November 1965 wird unsere Mutter

Emilie Radtke
geb. Thurau

81 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich
die Kinder
Enkel und Urenkel

2822 Schwanewede b. Bremen
Königsberger Straße 3
früher Hermsdorf
Kreis Heiligenbeil

75

Am 11. November 1965 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Alma Orlowski
geb. Warm
fr. Liebwalde, Kr. Mohrungen
jetzt Neuß (Rhein)
Glehner Weg 19

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute und beste Gesundheit
ihre Kinder, Enkelkinder
und Schwiegersohn

75

Bis hierher hat mich Gott gebracht.
Durch seine große Güte kann ich am 16. November 1965 im Kreise meiner Kinder und Enkelkinder nebst Freunden meinen 75. Geburtstag feiern und grüße alle Heimatfreunde und Kameraden vom Inf.-Rgt. 2/44 (aktiv 1912—1914) Goldap.

Karl Wauschkuhn

7311 Bünzwangen
üb. Plochingen, Teckstraße 4
fr. Kl.-Dumbeln und
Schudischken, Kr. Angerapp

Am 30. Oktober 1965 feierte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Anna Glinski
geb. Armborst
fr. Dietrichswalde
jetzt in Köttingen bei Liblar

ihren 80. Geburtstag.

Hierzu gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und einen ruhigen Lebensabend
die Kinder
Enkel und Urenkel



80

Unserer lieben Mutter und Oma

Martha Willuhn
geb. Müller
früher Königsberg Pr.
Sorgenauer Weg 28
jetzt 48 Bielefeld
Am Feuerholz 45

zu ihrem 80. Geburtstag am 10. November 1965 die herzlichsten Glück- und Segenswünsche von
Familie O. Willuhn
48 Bielefeld
Poststraße 24

Plötzlich und unerwartet verstarb mein lieber Mann, unser lieber Vater, unser lieber Großvater und Schwager

Ewald Treinies
Rb.-Sekretär i. R.
früher Heydekrug
Memelland

im 76. Lebensjahre.

Es trauern um ihn
Frau Hulda Treinies
geb. Schulz
Familie Gerhard Treinies und Kinder
Familie Gerhard Peschl und Kinder
Familie Günter Schmidt und Kinder
Frau Olga Naujok
geb. Schulz
und Verwandte

Hagen (Westf)
Gartenstraße 20

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 14. Oktober 1965 meine liebe Mutter, unsere gute Schwiegermutter, Oma und Uroma

Helene Schneidereit
geb. Ewert
aus Careling bei Steinbeck
Ostpreußen

im gesegneten Alter von 88½ Jahren.

In stiller Trauer
Maria Hollstein
geb. Schneidereit

7771 Owingen Nr. 10
Kreis Überlingen

Zum Gedenken

Am 2. November 1965 jährte sich zum 20. Male der Todestag meiner geliebten Frau und treusorgenden Mutter

Emilie Kowallik
geb. Pawelzik
geb. 27. 10. 1888 Karwik
Kr. Johannisburg, Ostpr.
verstorben auf der Flucht in Meißen (Sachsen).

In stiller Trauer
Gustav Kowallik
Irmgard nebst Familie
z. Z. Ostpreußen

4801 Kleekamp 48
Post Westbarthausen
über Bielefeld II

Nach schwerer Krankheit entschlief am 29. September 1965 unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Friedrich Kondritz
fr. Frankenau, Ostpreußen

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Erna Dostal, geb. Kondritz
Erwin Dostal
Alma Gronau, geb. Kondritz
Gero Gronau
und 10 Enkelkinder

Düsseldorf, Irenenstraße 71

Am 25. September 1965 entschlief sanft und gottergeben, fern seiner geliebten Heimat, nach kurzer Krankheit unser Schwager und Onkel

Landwirt

Karl Gottschalk
früher Gr.-Wabeln
Kr. Tilsit, Ostpreußen

im Alter von fast 82 Jahren.

In stiller Trauer
Meta Gottschalk
geb. Jucknat
nebst Kindern
und Anverwandten

Altenbeken, Hüttenstraße 2

Die Beisetzung erfolgte auf dem Friedhof in Esch b. Jünkerath (Eifel).

Heute verschied nach langer, schwerer Krankheit unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Schlachthofverwalter a. D.

Gustav Duddeck
fr. Sensburg, Ostpreußen

im 71. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hans Duddeck und Frau
Gerda, geb. Kofahl
Wilhelm Heeren und Frau
Margarete, geb. Duddeck
Johann Oehr und Frau
Irmgard, geb. Duddeck
Wolfgang Goretzki und Frau
Erna, geb. Duddeck
Manfred von Eitzen und Frau
Charlotte, geb. Duddeck
Günter Duddeck und Frau
Helga, geb. Fäsche
und alle Angehörigen

Oldenburg (Oldb)
Tangastraße 41
den 7. Oktober 1965

Unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante, Oma und Uroma

Bertha Magath
geb. Plau
fr. Palmnicken, Ostpr.

ist am 13. Oktober 1965 nach kurzer, schwerer Krankheit im 77. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
die Kinder
Fritz Magath und Gertrud
geb. Finger
Erna Magath
Liesbeth Dittmer
geb. Magath
Käthe Wöhlert
geb. Magath
als Enkel
Hannelore, Edeltraut
Regina, Jürgen, Gisa
Dieter, Rüdiger, Doris
6 Urenkel
und alle Angehörigen

Frankfurt a. M.
Adalbertstraße 57

Die Beisetzung fand am 17. Oktober 1965 in Sallgast, Kreis Finsterwalde, statt.

Mühe und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Nach langer Krankheit entschlief sanft am 25. August 1965 im Alter von 72 Jahren meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Friedericke Rudnik
geb. Jablonski

In stiller Trauer
Wilhelm Rudnik
die Kinder
Herta Rudnik
Elfriede u. Herbert Marzinzik
geb. Rudnik
Heinrich und Margot Rudnik
Walter und Dora Rudnik
Gustav und Edith Rudnik
9 Enkelkinder
und 2 Urenkelkinder

Gleichzeitig ein stilles Gedenken meiner Söhne und unserer Brüder

Robert Rudnik
Unteroffizier
gefallen am 17. 12. 1944

Richard Rudnik
Obergefreiter
vermißt seit Dezember 1944.

2436 Kellenhusen
Fritz-Reuter-Weg 15
früher Samordei
Kr. Johannisburg, Ostpr.

Mein einziger, treuer Freund ist nicht mehr!

Herr

Max Banse
Karow 23, Kr. Genthin, SBZ
geb. 17. 1. 1899 zu Klapaten
Kr. Ragnit, Ostpreußen
gest. 4. 8. 1965 in Hannover.

Nur ein paar Tage trennten uns beide von einem Wiedersehen nach 20 Jahren.

Walter Milbredt

Hamburg, den 28. Oktober 1965

Nach kurzer Krankheit rief Gott der Herr heute meine liebe Frau, Mutter und Oma

Hedwig Söcknick
geb. Otto

im 70. Lebensjahre in sein himmlisches Reich.

Im Namen aller Angehörigen
Eduard Söcknick
Kinder und Enkelkinder

Überlingen/Ried, Seeblickstraße 12, den 22. Oktober 1965
früher Schirten, Heiligenbeil, Ostpreußen

Am 25. Oktober 1965 verschied unsere liebe Schwägerin und Tante

Frida Buchholz

im Alter von 74 Jahren auf einer Reise in Kabul plötzlich an Herzinfarkt.

In stiller Trauer
Prof. Dr. med. Erwin Baß
Hannover-Kirchrode, Saarbrückener Str. 15
Margarete Gutt, geb. Baß
Dr. med. Constanze Thomas, geb. Baß
Dr. med. Lena Baß
Oberbaurat Alfred Gutt
Dr. med. Werner Thomas

Die kirchliche Beisetzung hat am 26. Oktober 1965 auf dem Europäer-Friedhof in Kabul (Afghanistan) stattgefunden.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, nach langem schwerem Leiden meine geliebte Schwester, unsere gute Tante, Nichte und Kusine

die Erbhofbäuerin

Anna Tieck

früher Willkischken

im Alter von 67 Jahren zu sich zu nehmen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Martha Tieck

6451 Niederrodenbach, Kreis Hanau, am 24. Oktober 1965
Vorm Stichel 16



So spricht der Herr: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.

Am 20. Oktober 1965 entschlief nach langem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Schwägerin, Frau

Anna Hoffmann

geb. Pohl

im 71. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Friedrich Hoffmann
und alle Angehörigen

Hannover-Wülfel, Bautzener Hof 1
früher Gallitten bei Domnau
Die Beerdigung hat am 26. Oktober 1965 in aller Stille stattgefunden.

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwester und Schwägerin, Frau

Margarete Lückenotto

geb. Bannert
aus Domnau in Ostpreußen

hat uns nach langem Leiden im 52. Jahre ihres Lebens für immer verlassen.

Sie folgte ihren Eltern, die auf dem Heidefriedhof in Bostel, Kreis Celle, ruhen, ihrem Bruder Ernst, der in Rußland gefallen ist, und ihrer lieben Schwester, Frau Antonie Thiergardt, die auf der Höhe ihres Lebens in Königsberg Pr. starb.

Wir werden sie nie vergessen.

Fritz Lückenotto
Peter Lückenotto und Frau Karola geb. Greif
Sabine Lückenotto
Herta Kothe, geb. Bannert
Margarete Bannert, geb. Reich

4 Düsseldorf-Nord, Jägerhofstraße 14
3101 Garßen über Celle, Bosteler Weg 214
den 8. Oktober 1965

Wenn Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm die Herrlichkeit. Kolosser 3, 4

Wir warten dein, du hast uns ja das Herz schon hingenommen. Du bist uns zwar im Geiste nah, doch sollst du sichtbar kommen; da willst uns du bei dir auch Ruh', bei dir auch Freude geben, bei dir ein herrlich Leben.

Gott der Herr hat unsere geliebte Frau und Mutter

Anna Wittkowski

geb. Mascherrek

an ihrem 74. Geburtstag in seine Herrlichkeit heimgerufen.

Nach der langen uns geschenkten, gemeinsamen Wegstrecke geben wir unsere liebe Entschlafene dankbar in Gottes Hände zurück.

Wilhelm Wittkowski
Charlotte Capito, geb. Wittkowski
Erich Capito

4 Düsseldorf, Florastraße 21, den 26. Oktober 1965
früher Willenberg, Kreis Ortelsburg, Bahnhofstraße 28

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 8. Oktober 1965 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Johanna Stinsky

geb. Lehmann
früher in Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil

kurz vor Vollendung ihres 78. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Karl Stinsky
Elisabeth Gerlach, geb. Stinsky
Hermann Rosenbaum und Frau Helene geb. Stinsky
Emil Radtke und Frau Gertrud geb. Stinsky
Helmut Stinsky und Frau Erika geb. Hölscher
Enkel, Urenkel und Anverwandte

4701 Berge 1, Uhlandstraße 4
Köln, Quelle und Altenwalde
Wir haben sie am 12. Oktober 1965 auf dem Friedhof in Berge zur letzten Ruhe gebettet

---

Gott der Herr nahm am 15. Oktober 1965 nach langem, mit Geduld getragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Emma Meyer

geb. Förster

im Alter von 80 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
Frieda Seddig, geb. Meyer, mit Familie Furtwangen
Richard Meyer mit Familie, St. Georgen
Anna Meyer, Schönwald
Erich Meyer mit Familie, Frickingen
Liesbeth Storm, geb. Meyer, mit Familie Schönwald
Emil Meyer mit Familie, Schwenningen
Gertrud Bürk, geb. Meyer, mit Familie St. Georgen

Ein stilles Gedenken unserem lieben Vater

Gottfried Meyer
gest. Februar 1958

unseren Geschwistern

Grete Meyer
gest. Mai 1942

Paul Meyer
gefallen August 1942

Ernst Meyer
gefallen Januar 1943

7742 Schönwald (Schwarzwald), im Oktober 1965
früher Georgenthal, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

Jesus Christus spricht:
Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Joh. 3, 36.

Am 28. Oktober 1965 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit sanft und im Frieden Gottes meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter

Anna Heling

geb. Machhei

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
Alfred Heling, Prediger
Dr. Reinhold Heling und Frau Trude
Werner Heling und Frau Hildegard
Martin Heling und Frau Hildegard
Eva Heling
und 7 Enkelkinder

Hamburg 61, Herzog-Bruno-Weg 44
früher Arys, Ostpreußen, Lycker Straße 37

Am 24. Oktober 1965 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe, herzensgute Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ella Schönbach

geb. Barth

im Alter von 75 Jahren.

In tiefer Trauer
Friedrich Schönbach
Kinder, Enkel
und alle Angehörigen

23 Kiel-Wik, Achterkamp 79
früher Königsberg Pr. und Ostseebad Cranz

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Der Herr über Leben und Tod nahm am 7. Oktober 1965 meine liebe, herzensgute Mutter, meine gute Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Zander

geb. Redßus
früher Grünbaum, Elchniederung

im 74. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

Sie starb nach kurzer, schwerer Krankheit an den Folgen eines Unfalles.

In stiller Trauer
Herta Kupke, geb. Zander
Uwe Kupke
und Anverwandte

Quakenbrück, Berliner Straße 27, den 25. Oktober 1965
Die Beerdigung fand am 11. Oktober 1965 in Quakenbrück statt.

Am 9. Oktober 1965 ist meine liebe, gute Schwester, unsere Schwägerin und Tante

Hildegard Kühlmann

Lehrerin in Schleswig
früher in Allenstein

ganz unerwartet für immer von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Christel Kühlmann

Bebra, Am Sportplatz 1 a, im Oktober 1965
Die Beerdigung hat am 13. Oktober 1965 auf dem Domfriedhof in Schleswig stattgefunden.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 21. Oktober 1965 nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau

Wally Halbhübner

geb. Nakat

im 45. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ernst Halbhübner

61 Darmstadt-Arheilgen, Grillparzerstraße 18
früher Gut Gronden, Kreis Treuburg

Die Beisetzung hat in aller Stille auf dem Darmstädter Waldfriedhof stattgefunden.

Am 21. Oktober 1965 ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter Schwägerin und Tante

Caroline Lippek

geb. Czichi
früher Ortelsburg, Kaiserstraße 13

im Alter von 83 Jahren von uns gegangen.

Sie folgte ihrer Tochter

Elfriede Lettmann
geb. Lippek

die im Alter von 58 Jahren am 25. März 1965 von uns ging, und ihrem Sohn

Heinz Lippek

der im Alter von 54 Jahren nach einer schweren Magenoperation am 20. Mai 1965 verstarb.

In tiefer Trauer
Adolf Lippek und Familie Lippstadt, Am Weinberg 46
Olga Wnend, geb. Lippek Hamm (Westf), Lindenfelder Weg 9

In den Mittagsstunden des 25. Oktober 1965 entschlief sanft, kurz nach Vollendung ihres 80. Lebensjahres, unsere liebe Mutti und Oma

Hildegard Marckwardt

geb. Sinnecker
Inhaberin der Rote-Kreuz-Medaille 1914/18
vor der Vertreibung Adl. Steinbeck, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Bruno Lange und Frau Doris geb. Marckwardt
Günter Reitmeier und Frau Traute geb. Marckwardt
mit Yvonne
Hans Bettler und Frau Christa geb. Marckwardt

Bad Bramstedt, Unter der Lieth 27
Bonn/Ippendorf und Zürich

Am 19. Oktober 1965 entschlief nach kurzem Leiden mein treuester Kamerad, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Baranowski

im Alter von 67 Jahren.

In tiefer Trauer
Margarete Baranowski, Studienrätin i. R.

Minden (Westf), Königstraße 107
früher Tilsit, Clausiusstraße 31
Die Beerdigung hat am 22. Oktober 1965 auf dem Südfriedhof in Minden stattgefunden.

Am Sonnabend, dem 23. Oktober 1965, ging plötzlich und unerwartet unser lieber Paps und Opa

Gustav Timnik

aus Königsberg Pr.

im Alter von fast 78 Jahren für immer von uns.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Ernst Leeder

Bielefeld, Beckhausstraße 18
Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 27. Oktober 1965, auf dem Sennefriedhof stattgefunden.

Gott der Herr rief unerwartet unsere innigstgeliebte, stets um uns besorgte Mutter, beste Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Tante und Großtante

Postschaffnerswitwe

Auguste Jorzick

geb Broszio

am 26. August 1965 im gesegneten Alter von 90 Jahren in die ewige Heimat.

Sie folgte ihrem Mann

Michael Jorzick

ihren Söhnen

Kurt und Hans

den Schwiegersöhnen

Otto Wedlat, Herbert Eggert u. Emil Sadowski

in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
namens aller Angehörigen
Margarete Gesseleit, geb. Jorzick
Alfred Gesseleit

65 Mainz, Rheinallee 14
früher Königsberg Pr., Jerusalemer Straße 11
Insterburg, Luisenstraße 4 und Strauchmühlenstraße 5

Beisetzung war am 30. August 1965 in Hann. Münden.

Nur Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
nur für die Deinen streben,
war Deine höchste Pflicht.

Der Herr über Leben und Tod nahm heute früh nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Adam Fischer

im 79. Lebensjahre zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Marie Fischer, geb. Budzko
und Kinder nebst Enkelkindern
sowie alle Angehörigen

3474 Boffzen, Hirtenkamp 7, den 14. Oktober 1965
früher Steinkendorf, Kreis Lyck, Ostpreußen

Fern der Heimat entschlief am 29. Oktober 1965 mein lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Hermann Matschullis

Landwirt aus Cullmen-Jennen

im Alter von 80 Jahren nach langem, mit Geduld getragenem Leiden.

In stiller Trauer
Willi Matschullis nebst Frau
und Kindern

8702 Veitshöchheim bei Würzburg, Sudetenstraße 29

Fern seiner lieben Heimat erlöste Gott nach einem schweren Leiden durch einen sanften Tod unseren unvergessenen, lieben Vater, Großvater, Schwager und Onkel

Fritz Zacharias

im 84. Lebensjahre.

Er folgte seiner lieben Frau, unserer lieben Mutter

Katharina Zacharias

verw. Bially, geb. David

und seinem Enkelkind

Christa Hagemann

In stillem Leid
Helene Hagemann, geb. Zacharias
Fredy Gunia und Frau Frieda
geb. Zacharias
Adolf Zacharias und Frau Elfriede
und Sohn
Gustav Ehlert und Frau Emilie
geb. Bially
und Kinder
Otto Bially und Frau Mary und Kinder
Emma Petroll

2202 Barmstedt, Königsberger Straße 46
früher Waldwerder, Kreis Lyck, Ostpreußen

Am 23. Oktober 1965 wurde mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Schwager und Onkel

Otto Konrad Schröder

im vollendeten 70. Lebensjahre von seinem langen, schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Hedwig Schröder, geb. Führer
und Angehörige

207 Ahrensburg, Waldemar-Bonsels-Weg 148
am 26. Oktober 1965
früher Tilsit und Gudwallen

Wir haben unseren lieben Entschlafenen auf dem Waldfriedhof in Ahrensburg zur letzten Ruhe gebettet.

Nach Gottes heiligem Ratschluß entschlief heute nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

August Czittrich

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Berta Czittrich, geb. Jakubzik
Erna Sdrinka, geb. Czittrich
Karl-Heinz Sprank und Frau Hildegard
geb. Czittrich
Siegfried und Gudrun als Enkelkinder

4922 Brake, Schulstraße 12, den 28. Oktober 1965
früher Johannisburg, Ostpreußen

Nach schwerer Krankheit wurde mein Mann, unser Vater und Großvater

Franz Gedenk

im Alter von 73 Jahren abberufen.

In stiller Trauer
Elise Gedenk
Johannes Gedenk und Frau
Willi Spitz und Frau Emma
geb. Gedenk
Kurt Haubenreißer und Frau Eva
geb. Gedenk
und die Enkelkinder Elisabeth
Joachim, Gerlind und Karen

Nebel auf Amrum, am 29. Oktober 1965
früher Sorgenau, Kreis Samland

Nach jahrelangem, schwerem, mit unendlicher Geduld getragenem Leiden ist am 17. Oktober 1965 mein lieber Mann, unser guter Vati, der

Kantor und Organist

Gerhard Fuchs

früher Königsberg Pr., Arnoldstraße

im Alter von 44 Jahren sanft entschlafen.

Er folgte seiner am 8. Juni 1964 zu Wilhelmshaven verstorbenen Mutter, Frau

Vally Bildt

geb. Lokau

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Irmingard Fuchs, geb. Müller
und Kinder

Ingelheim/Rh., Posener Straße 1, im November 1965

Die Beisetzung hat am 21. Oktober 1965 auf dem Friedhof Ingelheim-Süd stattgefunden.

Tapfer und aufrecht, wie er lebte, starb in seinem geliebten Tessin mein Kamerad, unser Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Dr. med. Otto Voß

Facharzt für Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten
Königsberg Pr.
praktischer Arzt in Quernheim, Kr. Herford

im Alter von 62 Jahren.

Seiner liebevollen Fürsorge verdanken wir Geborgenheit und Harmonie.

In tiefer Trauer
Dr. med. Lini Voß, geb. Röttger
Jutta Schulte-Witten, geb. Voß
Heinrich Schulte-Witten
Dr. med. Arndt-Christian Voß
Joachim Voß
und 4 Enkelkinder

46 Dortmund-Kirchhörde, Rotariusstraße 4
den 18. Oktober 1965

Trauerfeier und anschließende Urnenbeisetzung fanden am Montag, dem 25. Oktober 1965, 11 Uhr, von der Trauerhalle des evangelischen Friedhofes an der Waldstraße Gevelsberg aus statt.

Allen Freunden und Bekannten seiner geliebten, ostpreußischen Heimat möchte ich bekanntgeben, daß am 30. Oktober 1965 nach schwerer Krankheit im vollendeten 75. Lebensjahr

Dr. Georg Schwarz

Oberstudienrat i. R.

vormals im Kollegium des Löbenichtschen Realgymnasiums in Königsberg Pr. und Leiter der Oberschule Metgethen

entschlafen ist.

Im Namen aller Angehörigen
Frau Ruth Schwarz, geb. Grebel

Wentorf/Reinbek, Reinhardtallee 19
früher Königsberg Pr., Hornstraße 7

Plötzlich und unerwartet wurde heute mein innig geliebter Mann, mein guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Sparkassen-Zweigstellenleiter

Kurt Dommert

früher Fließdorf, Kreis Lyck

im Alter von 62 Jahren von Gott in die Ewigkeit abberufen.

In stiller Trauer
Marie Dommert, geb. Kownatzki
Marlott Dommert

3167 Burgdorf, den 15. Oktober 1965
Vor dem Celler Tor 28

Am 25. September 1965 entschlief unerwartet nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, mein treusorgender Vater, mein herzensguter Großvater

Bankkaufmann

Alwin Breß

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
Alice Breß, geb. Rohde
Rosemarie Albrecht, geb. Breß
Jürgen Albrecht

46 Dortmund, Meißener Straße 25½
früher Königsberg Pr., Boyenstraße und Neuendorfer Straße

Heute entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter kurz vor Vollendung ihres neunzigsten Lebensjahres, Frau

Emma Berger

geb. Ehlleben
früher Tilsit/Ostpr., Schloßmühlenstr. 7/9

In stiller Trauer
Prof. Dr. Hans Sartorius und Frau Margaret,
geb. Berger
und Sohn Niels
Apotheker Bruno Berger und Frau Ilse
und Töchter Ingrid, Marianne, Brigitte
Kurt Berger und Frau Elli

75 Karlsruhe-Waldstadt, Breslauer Straße 3, Nienburg, Hersbruck
den 22. Oktober 1965

Von seinem schweren Leiden erlöste der Herr meinen geliebten Mann, unseren liebevollen Vater, unseren lieben Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Vetter

Dr. med. vet. Heinz Schecker

im 54. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ursula Schecker, geb. Block
und Kinder

2961 Georgsheil, den 21. Oktober 1965